

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Die Entwicklung des Rundbogenfrieses in den österreichischen Donauländern“

verfasst von

Kordula Gisser, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A066835

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Kunstgeschichte

Betreut von: Doz. Ao. Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz

Meinen Eltern gewidmet

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
Die Auswahl der Bauten	4
Forschungslage	5
Die Herkunft des Rundbogenfrieses und seine Stellung in der romanischen Mauergliederung	8
Der Rundbogenfries in den Donauländern	13
Die Herrscherfamilie als Auftraggeber	13
Leopold III.	13
Klosterneuburg, Stiftskirche Maria Geburt	14
Heiligenkreuz, Stiftskirche Mariä Himmelfahrt	17
Pulkau, St. Michael	20
Leopold VI.	21
Wiener Neustadt, Mariä Himmelfahrt	23
Lilienfeld, Stiftskirche Mariä Himmelfahrt	26
Laa an der Thaya, Hl. Vitus	29
Wien, St. Michael	31
Friedrich II.	33
Sollenau, Hl. Laurentius	34
Mödling, Karner St. Pantaleon	36
Tulln, Karner Hl. Drei Könige	38
Das Bistum Passau	39
Eggenburg, St. Stephan	41
Tulln, St. Stephan	43
St. Pölten, Mariä Himmelfahrt	44
Schöngrabern, Mariä Geburt	46
Petronell, Hl. Petronilla	49
Wien, St. Stephan	51
Seitenstetten, Stiftskirche, Ritterkapelle Hl. Maria	54
Die Sakralbauten der Ministerialen	56
Oberranna, Hl. Georg	57
Burgschleinitz, Hl. Michael	58
Kühnring, Hll. Philipp und Jakobus d. J.	60
Hennersdorf, Hl. Andreas	62
Himberg, Hl. Georg	64
Thernberg, Pfarrkirche Unbefleckte Empfängnis Mariens	65
Petronell, Rundkirche Hl. Johannes	67
Baumgartenberg, Stiftskirche Mariä Himmelfahrt	69
Spannberg, Deutschordenskirche Hl. Martin	72

Ministeriale im 13. Jh., die sog. Petroneller Gruppe	73
Wildungsmauer, St. Nikolaus.....	74
Bad Deutsch- Altenburg, Mariä Empfängnis	75
Bad Deutsch-Altenburg, Karner St. Leonhard.....	77
Himberg, Hl. Georg, Südkapelle.....	78
Zusammenfassung.....	80
Bibliographie.....	83
Abbildungsnachweis	87

Einleitung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Darstellung eines der wichtigsten Elemente romanischer Mauergliederung auf dem Gebiet der heutigen österreichischen Bundesländer Wien, Niederösterreich und Oberösterreich. Der runde Bogen als kennzeichnendes Motiv der romanischen Architektur vereint in seiner vermehrten Ausformulierung als Rundbogenfries sowohl trennende, vereinende und betonende Motive und prägt begrifflicherweise das erste Wirken auf den Betrachter eines Bauwerks entscheidend.

Jede Form wird bewusst gewählt, keine ist nur durch ihren Zweck zu erklären. Welche Gründe finden sich für die Verwendung des Rundbogenfrieses? Ist es überhaupt nur eine Dekorationsform? Die Beschäftigung mit der jeweiligen Form wird zunächst auf den Rundbogenfries als Einzelform gelenkt. Da dies jedoch zu leicht zu einer unerwünschten Abstraktion führt, soll neben der Analyse der Form auch die jeweilige Mauerfläche einer Strukturanalyse unterzogen werden, um einen möglichen Grund in der unterschiedlichen Verwendung der Form der Frieses erkennen zu lassen. Welche Intentionen werden mit der Verwendung gerade dieser Dekorationsform oder überhaupt gerade mit jener bestimmten Gestalt des Rundbogenfrieses verknüpft bzw. gibt es andere als ideologische Gründe für die Wahl der Formen wie z.B. geographische Einflüsse, bautechnische oder soziologische Umstände?

Nach der Forschungslage soll zunächst die Herkunft und Verwendung des Rundbogenfrieses allgemein, seine Stellung in der romanischen Mauer erläutert werden. Im Folgenden bildet die Darstellung der österreichischen Bauten den Hauptteil. Zunächst werden diese nach den Auftraggebern gruppiert und dann möglichst chronologisch mit Baugeschichte, Beschreibung und Charakterisierung des Frieses und der Mauerstruktur sowie den Vergleichsbeispielen dargestellt.

Die Auswahl der Bauten

Die Eingrenzung auf das Gebiet der Donauländer geschah unter dem Aspekt eines fast einheitlichen politischen und geographischen Raums. Die mittelalterliche Kunstlandschaft des heutigen Niederösterreichs wird als besonders innovativ gesehen, weil man im Gegensatz zu Salzburg oder Kärnten "nicht so sehr durch Traditionszwänge gebunden war und viel freier auf neue Anregungen eingehen konnte."¹ Die Donau als wichtigster Transport- und Handelsweg des Gebietes begünstigte ferner den Transfer neuester künstlerischer Impulse.

¹ Wagner-Rieger 1988. S. 33.

Politisch bildeten Niederösterreich (mit Wien) und Teile Oberösterreichs in der romanischen Epoche vom 10. bis zur Mitte des 13. Jhs. die Kerngebiete der durchgehend von den Babenbergern beherrschten „Babenberger Mark“ bzw. ab 1156 des „Herzogtums Österreich“. Kirchenrechtlich verwaltete das Bistum Passau die Donauländer, welche den größten Teil seines Gebietes bildeten.

Mit den Regierungsjahren der Babenberger (976 – 1246) ist auch der zeitliche Rahmen der Arbeit gesetzt, bzw. beginnen die ersten Bauten mit Rundbogenfriesen nicht vor 1000, also in der Regierungszeit Leopolds III., aufzutreten. Die jüngsten hier behandelten Bauten werden mit dem letzten Babenberger-Herzog Friedrich II. in Verbindung gebracht. Gotische Strömungen sind jedoch nicht erst nach den Babenbergern aufgetreten, es konnten sich aber erst die Nachfolger der Babenberger richtig von den romanischen Formen und deren Anwendung in der Mauerstruktur befreien.

Nicht berücksichtigt wurden solche Rundbogenfriese, die z.B. als Portalschmuck Verwendung finden. Im Verband mit anderen geometrischen Mustern bilden sie ab dem 11. Jh. das "normannische Formengut“, ein in vielen Teilen Europas gleichzeitig entwickeltes System der geometrischen Ornamentik. Sie sind in der Mauergliederung gewiss ebenso reine Dekorationsformen wie die hier behandelten Friese, aber in anderer Genese, Verwendung, Stellung innerhalb der Mauerstruktur und Legitimation.

Nicht viele Rundbogenfriese sind in ihrer Originalsubstanz erhalten. Neben den Barockisierungen, bei denen mit Abriss und Neubau auch die Friese zum Opfer fielen, sind es die „Stilbereinigungen“ des 19. Jhs., die auch die Friese in veränderten Formen zurückließen und das Erscheinungsbild des Baus zuweilen erheblich veränderten. Gleiches gilt für heute nicht mehr sichtbare und öffentlich nicht zugängliche Friese. Diese konnten im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht tiefergreifend untersucht werden.

Forschungslage

Eine Literaturübersicht über die Dekorationsform Rundbogenfries ist schwierig. Er wird trotz seines massiven Einsatzes und einem sicherlich prägenden ersten Eindruck beim Betrachten des Außenbaus in der Forschung vernachlässigt. In fast jedem Werk zur romanischen Architektur wird er, zumeist im Zuge der Außenbaubeschreibung, gestreift, manchmal kurz seine Herkunft erwähnt und charakterisiert z.B. als „Anklang an die Arkadenbögen des Inneren“² und somit als deren Pendant hinreichend erklärt.

² Lübke 1889, S. 316.

Schmarsow definiert ihn 1915 als Vehikel der „Objektivierung des erlebten Rhythmus unseres menschlichen Ganges“ und sieht den Reiz des Blicks als Grund für die zunehmende Vermehrung der Gliederung des romanischen Kirchenbaus.³ Kingsley Porter gesteht ihm 1917 in seinem Werk über die Lombardische Architektur mit dem Begriff „Lombardischer Bogen“ sogar die signifikanteste Stellung unter den Ornamenten der oberitalienischen Architektur zu.⁴ Puig i Cadafalch geht 1928 bzw. 1935 in seinem Werk über den von ihm geprägten Begriff des *premier art roman* ebenfalls so weit, den Rundbogenfries als die einzige Gemeinsamkeit dieser Bauten, die in der Frühromanik im Mittelmeerraum entstanden, anzusehen und erklärt ihn so zum wichtigsten gemeinsamen Kennzeichen.⁵ Der *premier art roman*, der für Puig im Osten mit der Donau endet, aber das hier behandelte Gebiet ausschließt, wird von Wagner-Rieger als die Raumkunst definiert, „die ohne plastische Durchgestaltung der Wand, (...) als Fläche [wirkt], auch wenn sie durch Aufschichtung bereichert und mit flachen Rundbogenfriesen geschmückt wird.“⁶

Die spätere Forschung beschäftigt sich weiterhin mit der plastischen Durchgestaltung der romanischen Wand, so finden sich immer wieder kurze Passagen über den Fries, die sein Vorkommen, seine Stellung im Mauerverband oder seine Herkunft behandeln. So kann mit dem Fries die Massigkeit gemildert und gleichzeitig betont werden,⁷ der Fries als ein Übersetzen eines Ziegelbauelements in den Steinbau und eigentlich anachronistisch gesehen⁸ oder wieder als gemeinsames Kennzeichen der verschiedenen Auffassung von Wandgestaltung im Westen oder Osten gesehen werden.⁹

Susanne Hohmann befasst sich 1999 monographisch mit dem Rundbogenfries und dessen Vorgänger Blendarkade.¹⁰ In ihrer Dissertation, die sich auf die Bauten der Frühromanik beschränkt, beschäftigt sie sich mit der Genese des Rundbogenfrieses schwerpunktmäßig in den Gebieten Oberitalien und Rhein-Maas-Gebiet; jeweils untersucht sie diese zunächst nach Gebieten und der Stellung des Frieses im Mauerverband. Im Unterschied zur früheren

³ Schmarsow 1915, S. 102.

⁴ Porter 1917, S. 224.

⁵ Puig i Cadafalch 1935.

⁶ Wagner Rieger 1990, S. 175.

⁷ Adam 1968, S. 30.

⁸ Eckstein 1975, S. 33.

⁹ Kubach 1964, S. 21.

¹⁰ Hohmann 1999.

Forschung erkennt sie für die Entwicklung auf deutschem Gebiet in einer fortschrittlicheren Mauertechnik bzw. in der früheren Verwendung von Ein-Bogen-Steinen eine eigenständige Weiterentwicklung des Rundbogenfrieses ohne italienische Beteiligung, ohne Wissenstransfer über die Alpen.¹¹ Als Ergebnis ihrer Forschung korrigiert bzw. konkretisiert sie anhand der Außenglieder, deren Stellung im Mauerverband und der verwendeten Technik auch einige Datierungen.

Für das österreichische Gebiet entwirft Rudolf Pühringer 1931 eine Entwicklungsthese der frühromanischen Baukunst in Österreich.¹² Er untersucht anhand der attischen Säulenbasen deren Steilheitsgrad bzw. deren Verhältnis zu den anderen Basengliedern und will damit eine chronologische, lineare Entwicklung aufzeigen. Die Auswahl der Bauten geschieht nach deren „Rang“, er unterzieht die Formen nur der "führenden, für die Entwicklung wichtigen Baudenkmäler des heutigen Österreich"¹³ einer Untersuchung. Seine Theorie wendet er im selben Werk auch am Rundbogenfries an, mithilfe von sieben Beispielen postuliert er anhand ihrer Profilformen eine Entwicklungsreihe vom einfachen (Klosterneuburg, Seckau Langhaus) über mit Rundstäben (Seckau) zum mit Rundstäben und Kehlungen (Gurk, St. Paul) angereicherten Friesprofil und entwickelt hier eine analoge lineare Tendenz wie für die von ihm untersuchten Säulenbasen.

Pühringer entwickelt nun eine zeitliche Abfolge der Formen, die schon Richard Kurt Donin mit seiner „Portalschule“¹⁴ begann, die diesen jedoch zu – heute mehrheitlich durch Grabungen oder naturwissenschaftlich gestützte Bauuntersuchungen widerlegten – Spätdatierungen veranlasste. Die Erkenntnis der gleichzeitigen Verwendung von Formen unterschiedlicher Stilstufen,¹⁵ lässt gerade am Beispiel Rundbogenfries der Donauländer klar erkennen, dass die These einer chronologischen Abfolge, eine Entwicklung vom einfachen zum angereicherten Profil in die Irre führen muss; besonders gilt dies für die Bauten des ausgehenden 12. und des 13. Jhs.

Die weitere Forschung für das österreichische Gebiet behandelt den Rundbogenfries z.B. im Zuge der Baumonographien, wie sie z.B. Alfred Schmeller in seiner Dissertation über

¹¹ Hohmann 1999, S. 222.

¹² Pühringer 1931.

¹³ Pühringer 1931, S. III

¹⁴ Donin 1915.

¹⁵ Wie dies z.B. an den Bauten Leopolds VI. und Friedrichs II. zu erkennen ist, die Wagner-Rieger noch mit dem Begriff „Babenberger Sondergotik“ erklärte. Wagner-Rieger in: Katalog Babenberger 1976, S. 152.

Heiligenkreuz entwirft.¹⁶ Wie Pühringer entwirft auch er in der Betrachtung der Einzelformen eine Entwicklungsreihe des Rundbogenfrieses anhand des Profilquerschnitts. Aber er gruppiert die Friese nach ihrer Form, denn in einer abstrakten Betrachtung sieht er die einzige Möglichkeit nach der Frage der Eigenschaften, deren Ableitung oder Einfluss nicht das Ergebnis dieser Abhandlung sei.¹⁷ Er geht von einer Formveränderung aus, die das Ziel „größere Räumlichkeit“¹⁸ hat und, wie auch bei Pühringer schon zu sehen, vom einfachen, über den abgetreppten, eventuell auf Konsolen gelegenen, zum abgeschrägten, verschleiften Rundbogenfries führt, in die der Fries von Heiligenkreuz Mitte des 12. Jhs. mit seiner Profilierung „hineinplatzt“.¹⁹

In Übersichts-Werken sind oft kurze Passagen über Rundbogenfriese bei den Abhandlungen der einzelnen österreichischen Bauwerke zu finden, es sind oft Fries-Beschreibungen. Die Autoren zeigen stilistische Einflüsse des gesamten Baus und einzelner architektonischer Elemente auf.²⁰ Die Frage nach den Gründen für die Wahl der Formen, besonders nach der Verwendung retardierter neben modernen Formen, lassen sich durch die unterschiedliche Position der Auftraggeber erklären, wie Wagner-Rieger anhand der Verwendung romanischer Formen Friedrichs II. nach den gotischen Formen seines Vorgängers Leopolds VI. erläuterte.²¹ Die Gründe retardierter Formverwendung bei den Passauer Bischöfen und den Ministerialen des 13. Jhs. konnte Mario Schwarz überzeugend darlegen.²²

Die Herkunft des Rundbogenfrieses und seine Stellung in der romanischen Mauergliederung

Abb. 1 – 7

Das Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte definiert den (Rund-)Bogenfries als „eine Reihe von mindestens zwei kleinen Bogen nebeneinander, der im Mittelalter hauptsächlich unter Dachgesimsen, aber auch sonst am Baukörper zu finden ist und dem Schmuck des Außenbaus dient. (...) [Er] ist auf Konsolen zwischen Lisenen oder Pilaster gespannt oder verläuft ohne Unterbrechung als Wandgliederung.“²³

¹⁶ Schmeller 1946.

¹⁷ Schmeller 1946, S. 35.

¹⁸ Schmeller 1946, S. 36.

¹⁹ Schmeller 1946, S. 37.

²⁰ Z.B. in Schwarz 1976, Kubes 1977, Wagner-Rieger 1988, Schwarz 1998, Koch 1998.

²¹ Wagner-Rieger 1988, S. 83.

²² Schwarz 1976, Schwarz 1993, Schwarz 1998 und zuletzt Schwarz 2013.

²³ RDK 1937, Sp. 1010.

Das Auftauchen des Rundbogenfrieses setzt gegen Ende des 10. Jhs. in der Lombardei und im Rheingebiet ein. Da alle Formen schon in der Antike vorgebildet werden,²⁴ sind der Ursprung bzw. auch die Vorformen des Rundbogenfrieses, die Blendarkaden, dort zu finden. Hohmann sieht in Substruktionsbauten römischer Nutzbauten die ersten Blendarkaden ausgebildet, allerdings noch in anderer Verwendung als rein konstruktives Element.²⁵ Die Blendarkaden werden in den spätrömischen, ravennatischen Bauten des 5. und 6. Jhs. (wie dem Baptisterium der Orthodoxen in Ravenna, welches doppelte Blendbogen zwischen Lisenen zeigt, *Abb. 1*) fortgeführt.

Porter sieht jedoch in den um 1000 auftretenden Rundbogenfriesen keine Weiterführung der Architektur des 6. Jhs. (weil er die auf diese Weise dekorierten Bauteile später datierte).²⁶ Auch Puig i Cadafalch erklärt, dass sich diese Blendarkaden-Gliederung des Westens auf den byzantinischen Nischenbau in Ravenna bezieht und die lombardische bzw. rheinische Mauer anders konstruiert und verstanden werden soll.²⁷ Letztendlich haben jedoch für Puig i Cadafalch alle die auf den Bogen zurückzuführenden Formen ihren Ursprung im Orient, der Bogen im besonderen im Mesopotamien des 2. Jts. v. Chr.²⁸

Auch Josef Strzygowski sieht in seinen kunstgeographischen Forschungen den Ursprung der christlichen Kunst im Orient, genauer gesagt, in Armenien: die mittelalterlichen Gliederungen, wie der Rundbogenfries, dessen Vorformen er zwar auch in der Antike sieht, werden nun aus dem armenischen Kulturkreis des 7. bis 10. Jhs. für die Kunst in Byzanz und Europa bestimmend.²⁹ Der Bogenfries ist in Armenien ohne Kragsteine ausgebildet. Diese Kragsteine (Konsolen), die die ältere Forschung als Voraussetzung für den Bogenfries aus dem Ziegelbau entwickelt sieht, vermutet Strzygowski als nicht für den Bogenfries voraussetzend und daher Armenien als Vermittler des mittelalterlichen europäischen Rundbogenfrieses.³⁰ Er vermutet den Weg des Formentransfers von Kleinasien, Byzanz und dem Balkan nach Ravenna und Rom.³¹

²⁴ Bandmann 1953, S. 55.

²⁵ Hohmann 1999, S. 39.

²⁶ Porter 1917, S. 224.

²⁷ Puig 1935, S. 471. Hohmann schreibt dazu: „Diese These ist (...) widerlegt: kein byzantinischer Bau mit Blendarkaden-Gliederung ist älter als die Kirchen Ravennas“. Hohmann 1999, S. 22.

²⁸ Puig 1935, S. 471.

²⁹ Strzygowski 1918, S. 713.

³⁰ Strzygowski 1918, S. 804.

³¹ Strzygowski 1918, Buch IV (ab S. 715).

Die Entwicklung des Rundbogenfrieses aus der Blendarkade geschieht konstruktiv durch die Vermehrung der Bogen zwischen den vertikalen Gliedern, bis eine durchgehende horizontale Leiste von kleinen Bögen die Mauerfläche gliedert. Oft bleiben die vertikalen Glieder (meist Lisenen) jedoch bestehen, z.B. als Kantenverstärkung.

Als Initialbau für die mittelalterliche Verwendung der Rundbogenfriesse nördlich der Alpen gilt St. Pantaleon in Köln (Ende des 10. Jhs., *Abb. 2*), für Italien ist die Apsis San Abbondio in Como (4.V. 11. Jhs.) der erste Bau mit der „erstmalig für die meisten Bauten des 12. Jhs. verbindlichen Rundbogenfriesform.“³²

Einen Formtransfer aus Italien über die Alpen sieht Hohmann nicht: Sie erkennt allein schon in der viel häufiger im Rhein-Maas-Gebiet verwendeten Blendarkade, in der Mauertechnik (wie in der Verwendung bogenförmig zugeschnittener Steine oder Rundbogenfriesse aus Werksteinen) oder in der Verwendung fortschrittlicher Formen (z.B. des gestuften Rundbogenfrieses) das Rhein-Maas-Gebiet nicht als Empfänger italienischer Formen, sondern als gleichzeitigen Impulsgeber.³³ Auch Wagner-Rieger erkennt in den Rundbogenfriesen des *premier art roman* eine „Umbildung karolingischer Bogenformen“.³⁴

Allgemein gesehen ist ab dem Ende des 10. Jhs. der Rundbogenfries das wichtigste Element der Außenbaudekoration. Die Formen der Profilierung sind bis ca. 1150 abgeschlossen, es werden die einzelnen Elemente variiert, im Laufe der Zeit zusätzlich bereichert. Wollte man eine rein abstrakte Abfolge der Formen anführen, so würde diese von der Blendarkade, der vor die Mauer gelegten zweiten Schicht mit Arkaden, ausgehen. Die Bogenanzahl zwischen den vertikalen Gliedern würde verdoppelt nun als Rundbogenfries gelten. Aus noch radial gebildeten Bogen wird der einschichtige, gerade, einfache Fries als früheste Form zu sehen sein (z.B. Köln St. Pantaleon, Westwerk um 990) In der Ein-Bogenstein-Verwendung wird die nächste Stufe zu sehen sein (z.B. Speyer, 1080, *Abb. 3*). Gesteigert wird er nun zweischichtig (wie z.B. in Quedlinburg, 1070, *Abb. 4*), dann auf Konsolen gesetzt (wie in Speyer II, 1080), mit Kehlung und Rundstab zu einer profilierten Form geführt (z.B. Königslutter, nach 1135, *Abb. 5*). In der Folge werden die Dekorationen vermehrt, der Fries ist oft nur mehr ein kleiner Teil der Mauerdekoration (z.B. Bamberg, vor 1237, *Abb. 7*). Die runden Bogenformen werden selbst

³² Hohmann 1999, S. 326.

³³ Hohmann 1999, S.325. In St. Pantaleon sieht sie auch früher "sorgfältiger gehauene Steine" als zur selben Zeit in Italien. Hohmann 1999, S. 327.

³⁴ Wagner-Rieger 1971, S. 31.

variiert (mit Spornen an den Füßen, wie z.B. in Hildesheim St. Michael, Bernwardskrypta, vor 1192, *Abb. 6*) oder die Bogenfelder werden gefüllt (Königslutter Apsis).

Auf dem Gebiet der Donauländer tritt dies verspätet ein. Hier sind zwar, wie Renate Wagner-Rieger bemerkte, sehr wohl Stileinflüsse des *premier art roman* festzustellen, dessen Kennzeichen das Weiterführen antiker Traditionen ist und als dessen Kernmerkmal der Rundbogenfries gesehen wird, jedoch finden sich auch ottonische Strömungen, deren Kennzeichen das Verwirklichen eines politischen Programms ist (z.B. mit Doppelchoranlagen oder Westemporen).³⁵ Die politische Situation in der Babenberger Mark war zunächst eine schwierige: die zu konsolidierende Herrschaft der Babenberger oder die Missionierungsvorhaben des Bistums Passau, die Grenzsituation zu Ungarn, aber auch die noch nicht verfügbaren Kräfte ließen erst später eine Prachtentfaltung zu, die der herrschaftlichen Stellung angemessen war.

Buchowiecki sieht die romanischen Formen in Österreich von der Holzbautechnik abhängig und erkennt mit Zahnschnitt und Schachbrettfries in Stein übernommene Schnitztechniken.³⁶ Auch den Rundbogenfries sieht er als eine Übersetzung der Holzbauweise in Stein: „Die am unteren Rand bearbeiteten Schindeln der Bauverkleidung ergeben aber erst nebeneinander gesehen den Rundbogenfries.“³⁷ Allerdings räumt er auch ein, dass gerade der Rundbogenfries auch ein „eingewandertes“ Element sein kann: „Andererseits jedoch tritt uns der Rundbogenfries klar ausgebildet schon so früh und in so fernen Ländern am Steinbau entgegen, dass wir glauben, in ihm eher eine Wanderungserscheinung sehen zu müssen.“³⁸

Maria Capra sieht in ihrem Werk über Karner in Niederösterreich den Rundbogenfries als unendlich wandlungsfähiges Zierglied, das sich aus einem Konstruktionselement des Bauwerks entwickelte: „Ursprünglich als Konsole wahrscheinlich Endigung des Dachbalkens, hat er im Laufe der Zeit seinen tektonischen Wert verloren und ist bloßes Schmuckglied (...) geworden.“³⁹

So entwickelt sich der Rundbogenfries aus einem konstruktiven Mauerglied zu einer reinen Dekorationsform. Die vertikalen Glieder hingegen, wie etwa die Ecklisenen, tragen immer noch zur Konstruktion bei, während der Rundbogenfries seiner Aufgabe - wie die Mauerverstärkung

³⁵ Wagner-Rieger in: Katalog Babenberger 1976, S.143.

³⁶ Baldass 1962, S. 16.

³⁷ Baldass 1962, S. 16.

³⁸ Baldass 1962, S. 16.

³⁹ Capra 1926, S. 118.

in der Gewölbezone - beraubt ist. Gründe dafür sind in der Mauertechnik selbst zu finden: in den Ziegelbauten Ravennas, die mit der Blendarkade die Verstärkung der Mauer und eine Entlastung zur Schubableitung erreichten. Die Friese erinnern mit radial gestellten Steinen an die Technik des Ziegelmauerwerks, dies geschieht in den Donauländern aber nur an zwei Bauten - Oberranna und Tulln St. Stephan - wobei die Nachahmung des Ziegelmauerwerks in lagerhaftem Bruch- bzw. Quaderstein sicher nicht der Grund für die Bogensteinbildung ist.

Kubach und Eckstein sprechen von zwei gegensätzlichen Auffassungen der Wandfläche in der europäischen Romanik, welche sich unabhängig von Material und Mauertechnik ausbilden,⁴⁰ denn eine einheitliche, sich über den ganzen romanischen Baustil erstreckende Anschauung der romanischen Mauer gibt es naturgemäß nicht. Die Trennung in flächig (eine „körperhafte, stereometrisch geformte Masse“⁴¹), meistens gekennzeichnet durch eingetiefte Wandfelder oder durch seitliche Lisenen entstehend, und durchstrukturiert-konstruktiv (als zweischalige Wand mit Aushöhlungen wie Galerien oder Nischen, vor die dann die zusätzlichen Elemente vorgelegt werden) sieht Kubach in zeitlicher Abfolge. Die Gliederung der Mauer durch die Vertikal- und Horizontalglieder sieht er als reine Dekoration, die in der römischen Zeit vorgebildet wurden, jedoch in mittelalterlicher Weise interpretiert werden.⁴² Diese Umbildung ist in der reinen Flächenform vollendet, wenn die Gliederung in die Mauer eingetieft wird. Die Eintiefung der Wand entwickelt sich zeitlich nach der aufgelegten Wandgliederung, beide Systeme bleiben bereichert und vermischt nebeneinander bestehen.⁴³

Auch Eckstein sieht die konstruktiven Funktionen des Rundbogenfrieses (Entlastung) und der Lisene (Mauerverstärkung) als „nirgends überzeugend in Erscheinung“ tretend.⁴⁴ Hingegen sieht er geographisch motivierte Wandsysteme: die romanische Mauer wird durch den Rundbogenfries im Osten und Süden Europas als flächig-dekorativ angereichert, meist auch „nicht sehr tief oder sehr ungleichmäßig in die Mauermasse“⁴⁵ eingreifend, im Westen als plastisch-sinnlich, tief-strukturell aufgefasst, beide Wandsysteme werden „durch ein gegensätzliches architektonisches Denken und sinnliches Verhalten zur Mauer bestimmt.“⁴⁶

⁴⁰ Kubach 1964, S.21 und Eckstein 1975, S. 17 und 31–33.

⁴¹ Kubach 1964, S. 20.

⁴² Kubach 1964, S. 21.

⁴³ Kubach 1964, S. 21.

⁴⁴ Eckstein 1975, S. 30.

⁴⁵ Eckstein 1975, S. 33.

⁴⁶ Eckstein 1975, S. 32.

Wagner-Rieger erkennt für das Babenberger-Gebiet die Wandfläche mit den Eckbildungen als graphisch,⁴⁷ während Pühringer die Kantenverstärkungen, die erstmals in Klosterneuburg auftreten, als sicheres Zeichen für ein Gewölbevorhaben und Vorboden der gotischen Strebepfeiler deutet und ihnen konstruktive Funktionen verleiht.⁴⁸

Der Rundbogenfries in den Donauländern

Die Herrscherfamilie als Auftraggeber

Natürlich kommen die Babenberger 976 nicht in ein kulturell unterentwickeltes Gebiet. So sind es ab dem 8. Jh. zunächst Missionare und bairische Klöster, die hier ihren Besitz hatten und die Kultur weitergaben. Die Bistümer Salzburg und das ihm unterstellte Passau schufen mit dem Salzburger Dom (8., 10., 12. Jh.) und dem Passauer Pilgrimdom (10. Jh.) Bauten, die die Bautätigkeiten in den Bistümern stark beeinflussten.

Mit den Unternehmungen der Karolinger und Ottonen beginnen die Gebietserwerbungen, im 10. Jh. werden die Donauländer ins Heilige Römische Reich eingegliedert und die Babenberger als Lehensmänner der Grenzmark eingesetzt, immer zwischen den gegen den Kaiser opponierenden Baiern und Böhmen und Ungarn agierend.⁴⁹

Die Architektur dieser Zeit ist, wie Donin formuliert, geprägt durch „Bairisch-Stammhaftes, Römisch-Keltisches, Slavisches.“⁵⁰

Leopold III.

Mit Leopold III. (reg. 1095 – 1136) tritt die Mark nach einem Jahrhundert Babenberger-Herrschaft in eine neue Phase der Konsolidierung. Nach Urbarmachung, Besiedlung und Gebietssicherung beginnt eine selbstbewusste, identitätsstiftende Phase,⁵¹ die sich auch in der Kunst niederschlug. Leopold III. tritt auch in Konkurrenz zum Bistum Passau,⁵² die sich architektonisch in der Gründung von Eigenkirchen (wie Pulkau) oder der Gründung des Stiftes Klosterneuburg niederschlägt. In Gars, das die Residenz seines Vaters Leopolds II. war, liess er

⁴⁷ Wagner-Rieger in: Katalog Babenberger 1976, S. 145.

⁴⁸ Pühringer 1931, S. 90.

⁴⁹ Ein Umstand, der sich auch in den folgenden Generationen nicht ändern wird. Vgl. z.B. die Stellung Leopolds II. zu Altmann von Passau im Investiturstreit.

⁵⁰ Donin 1937, S. 57.

⁵¹ Die sich auch in der Heirat Leopolds III. mit Agnes, der Tochter des Kaisers Heinrichs IV. und der Anfrage zur Kandidatur für die Königswahl 1125 zeigte.

⁵² Dessen Mittelpunkt lag in Bayern, also außerhalb der Babenberger Besitzungen.

eine landesfürstliche Kirche (St. Gertrude von Nivelles) mit Herrscherempore errichten. Das Stift Klosterneuburg wurde nächst der Residenz errichtet, das neben eigenkirchlichen Repräsentationsansprüchen (durch den Einbau eines Westwerks) auch mit der Einsetzung seines Sohnes Otto als Propst und der Gründung eines Kollegiatsstiftes mit für die Mission einzusetzenden Geistlichen auch als Sitz für ein einzurichtendes Landesbistum vorgesehen war.⁵³ Grablege und Memoria und das Herauslösen aus der Passauer Diözese waren auch Gründe für die Stiftung von Heiligenkreuz für den neuen, vom Bischof unabhängigen Zisterzienser-Orden, den Leopold auf Raten seines Sohnes Otto, nun Abt der Zisterze Morimond, in die Mark holte. Ab 1209 waren die Babenberger auch Vögte der österreichischen Zisterzienserstifte. Nach der Gründung des Benediktinerstifts Kleinmariazell durch die Schwarzburg-Nöstacher übernahm Leopold die weitere Finanzierung, wie er z.B. auch die an ihn übertragene Burg Oberranna für die Versorgung seiner Schwester ausbauen liess.

Ziel war immer neben der Memoria auch die Reduktion des Einflusses Passaus und die Repräsentation des neuen Stellenwerts der Babenberger, die seit Leopold III. auf Augenhöhe mit dem Kaiser kommunizierten.⁵⁴

KLOSTERNEUBURG, STIFTSKIRCHE MARIA GEBURT

Abb. 8 – 15

Leopold III. legte den Grundstein zur Stiftskirche von Klosterneuburg im Jahr 1114. Neben der Stadtburg gelegen, wurden in den ersten Kirchenbau auch Fundamente einer bestehenden Marienkirche einbezogen.⁵⁵ Die dreischiffige Basilika mit Westwerk,⁵⁶ Querhaus mit Vierungsturm und Dreiapsidenchor, wurde 1136 geweiht. Nach einem Brand 1158, dessen Ausmaße nicht überliefert sind, könnte ein Neubau erfolgt sein. Im 15. Jh. erfolgte der Bau eines Westturmes, im Zuge der Barockisierung des Stiftes zum „österreichischen Escorial“ wurde der Vierungsturm entfernt, ein Nordturm errichtet und das Innere der Kirche verändert. 1882-93 wurde durch Friedrich von Schmidt das Äußere der Kirche nach dem damaligen Wissensstand neu gestaltet und stilbereinigend mittelalterlich verändert, schon Pühringer ist ob der „Puristenwut“⁵⁷ über diesen Schritt entsetzt. Hierbei wurden die Gliederungselemente wie

⁵³ Schwarz 1998, S. 272.

⁵⁴ Diese Legitimation wurde unter Leopolds Sohn Heinrich II. noch gefestigt, der als Herzog (von Baiern, dann Österreich), ebenfalls mit einer Kaisertochter verheiratet, die Schottenkongregation nach Wien holte und mit dem ersten Kloster auf Wiener Boden ein Landesbistum, unweit seiner Residenz Am Hof, einzurichten plante.

⁵⁵ Röhrig in: Katalog Hl. Leopold 1985, S. 26 und Schwarz 1998, S. 270.

⁵⁶ Laut Grabung 1980/83 vermutlich mit einer nicht vollendeten Herrscherempore und Kapelle. Dehio NÖ Süd 2003, S. 1015.

⁵⁷ Pühringer 1931, S. 90.

Friese oder Zwerggalerie wieder angebracht, der Westturm abgetragen und neu errichtet und dem nördlichen (barockgotischen) Turm auch in den dekorativen Elementen angepasst. Der nördliche Teil der südlichen Seitenschiffapsis wird von Pühringer noch als original erhalten gesehen,⁵⁸ Dehio sieht lediglich die vom südlichen Kreuzgang aus sichtbare Gliederung als Originalbestand an.⁵⁹

Die südliche Seitenschiffapsis (*Abb. 13*) soll daher exemplarisch für die Gliederung behandelt werden. Die Apsis steigt über einem hohen Sockel mit Profilierung auf. Die Vertikalglieder, doppelte Lisenen mit Halbsäule, steigen von einem auf dem Sockelprofil aufsitzenden Quader auf, ihre attische Basis ist mit Eckspornen gebildet. Die Wand ist in vier Schichten gegliedert, die oberste wird von den Ecklisenen gebildet, die in zwei Drittel Höhe rundbogige Arkaden ausbilden, die Triforenöffnungen überfangen. Die drei gekuppelten Öffnungen mit freistehenden Säulchen und dem tief zurückspringenden Feld dahinter sind als Zwerggalerien zu verstehen. Die Ecklisenen sind doppelt hinterlegt, ebenso die anderen Vertikalglieder, die Lisenen-Halbsäulen, die in Höhe der Zwerggalerien-Kapitellen mit Würfelkapitellen enden und die Auflager für die Arkaden bilden.

Die Säulchen der Zwerggalerie sitzen auf einem Rollgesims (*Abb. 14*), unter dem sich der einfache, gerade Fries mit gekehlten Konsolen befindet. Darunter befinden sich ein Rundbogenfenster in der Mitte des Wandfeldes bzw. eine gotische Skulptur. Das gerade Friesprofil wird in der untersten Lisenenschicht bis zum Sockelprofil hinter die Säulenbasis hinabgeführt.

Das Langhaus (*Abb. 8, 9*) und der Chor (*Abb. 11, 12*) werden mit denselben architektonischen Elementen gegliedert: am Chor ist ein ungegliedertes Wandfeld eingefügt, an dessen oberem Ende der Rundbogenfries unter dem Rollgesims zu finden ist. Darüber in der Schicht des Frieses nun Arkaden, die Rundbogenfenster überfangen, darüber in derselben Schicht die Zwerggalerie, deren Arkaden mit den Halbsäulen in derselben, obersten Schicht liegen. Hier enden die vertikalen Vorlagen, aus deren Kapitellen sich die oberste Wandschicht (mit Arkade über den Triforen) bis zum Dach emporhebt. Auf dieser Schicht liegt nun ein abgetreppter Konsolenfries und darüber ein Zahnschnitt. Der Fries endet ohne sie einklemmende Wandvorlagen an den Chorjochwänden.

⁵⁸ Pühringer 1931, S. 94. Wagner-Rieger sieht eine „aus altem Bestand restaurierte südliche Nebenapsis“. Wagner-Rieger 1988, S. 67.

⁵⁹ Dehio NÖ Süd 2003, S. 1015.

Das Langhaus befinden sich drei Friese (die zwei oberen abgetrept), Halbsäulenlisenen mit Würfelkapitellen in Höhe der abgetrepten Friese. Die Vertikalglieder teilen die Fassade in drei ungleich große Abschnitte, die mit je zwei großen Rundbogenfenstern bzw. je einem Rundfenster mit Maßwerk gegliedert werden.

Das südliche Querhaus (*Abb. 10*) ist mit sehr breiten, zweifach abgetrepten Ecklisenen und den Lisenen-Halbsäulen in fünf Felder geteilt. Horizontal wird das Querhaus in drei Geschosse gegliedert, nur das erste Geschoss ist auch mit einem einfachen Konsolen-Fries versehen. Das zweite und dritte Geschoss werden nur an den Ecklisenen durch ein Gesims getrennt, so entstehen drei große mittlere Felder, das zentrale ist durch ein Rundbogenfenster fast zur Gänze geöffnet. Im Übergang zum Giebel befindet sich das Zwerggalerie-Element, dessen Kapitelle auf Höhe des Giebelansatzes liegen. Auch hier sind Galerien zurückspringend, die Arkaden und die restliche Giebelwand bilden eine gemeinsame Schicht wie am Chor und an der Seitenapsis.

So ergibt sich am gesamten Bau eine mindestens vierschichtige Gliederung, die aber durch die eher schmal abgetrepten Wandvorlagen noch wenig in die Tiefe geht. Das Motiv der Zwerggalerie sieht Wagner-Rieger, wie die gesamte Gliederung, vom Dom von Modena (*Abb. 15*) abhängig,⁶⁰ während Pühringer die rheinische Herkunft der Zwerggalerie und damit Rheinisches für den Bau von Klosterneuburg betont: Er sieht in der Anlage der dreischiffigen Basilika mit Querhaus einen rheinischen Bau wie Speyer als Vorlage,⁶¹ die Gliederung hält er für rheinisch-lombardischen Ursprungs, wobei er auch eine Abhängigkeit Modenas von Klosterneuburg für möglich hält.⁶² Begründet wird dies mit einem prinzipiell gleichen Wandaufbau: Blendbogen mit drei Arkaden, darüber der Rundbogenfries, die dreigliedrigen vertikalen Vorlagen sind auf ein Sockelgesims geführt, nur die vorderste Schicht ist mit einer Basis ausgebildet und hierarchisch hervorgehoben. Aber in Modena werden Trapezkapitelle statt der Würfelkapitelle verwendet, diese und die Zwerggalerie lassen ihn rheinische Vorbilder in der Gliederung erkennen.⁶³ Jedenfalls sieht er oberitalienische Werkleute, die „im rheinfränkischen Kunstgebiete wie für Klosterneuburg gleicherweise zu Gastrollen verpflichtet wurden“, die Kirche kann „trotz und gerade wegen des lombardischen Kleides ihre rheinfränkische

⁶⁰ „Hier wird das System der Zwerggalerie aufgegriffen und in einen Reichtum an plastischer Durchgestaltung der Wand umgesetzt, der schon auf die Spätromanik vorausweist“. Wagner Rieger 1988, S. 67.

⁶¹ Pühringer 1931, S. 98.

⁶² Pühringer 1931, S. 120.

⁶³ Pühringer 1931, S. 120.

Abstammung nicht verleugnen.“⁶⁴ Mit der Kantenverstärkung sieht er auch ein neues Element für die österreichische frühgotische Architektur eingeführt.⁶⁵

HEILIGENKREUZ, STIFTSKIRCHE MARIÄ HIMMELFAHRT

Abb. 16 – 26

Die Zisterze Heiligenkreuz wird von Leopold III. 1133 auf Anraten seines Sohnes Otto, damals Abt der Zisterze Morimond, auch als Grablege der Babenberger gegründet, die Stiftungsurkunde datiert mit 1136.

Die dreischiffige, durchgehend gewölbte Basilika, in Quadermauerwerk ausgeführt, wurde 1187 geweiht. 1140/1150 wurde der Plan geändert: ein Querhaus und eine neuer Chorschluss mit rechteckigen Apsiden wurden errichtet, die Einwölbung des Langhauses dürfte von Anfang an geplant worden sein,⁶⁶ die sog. Münchendorfer Schenkung dürfte das Vorhaben beschleunigt haben.⁶⁷ Nach Einwölbung des Querhauses wurde auch der Hallenchor angelegt, der 1295 geweiht wurde und den Dreiapsidenchor ersetzte. Im 17. Jh erfährt das ganze Stift eine barocke Bauphase, die die Kirche nur in einem neuen Vierungsturm betrifft. Im 19. Jh. wurden am nördlichen Seitenschiff die Fenster vergrößert.

Das Langhaus (*Abb. 16 – 19*), von einem profilierten Sockel, der sich um die Wandvorlagen verkröpft, aufsteigend, zeichnet das gebundene System der Anlage in der Fassade nach. So wird der Obergaden in fünf, das Seitenschiff in zehn Wandfelder getrennt. Die Vertikalglieder sind zweischichtige Lisenen-Halbsäulen, die erst unterhalb der Gesimszone mit Kapitellen enden, aus denen das stark profilierte Gesims aufsteigt und so jedes Wandfeld in sich abschließt. Horizontal wird die Wand mit einem profilierten Rundbogenfries gebildet, das Profil ist mit Rundwulst, Kehlung, abgetrepptem flachen Plättchen dreischichtig. Die Bogenfüße enden in den Wandfeldern manchmal rund, manchmal eckig, die Profilierung wird immer um den Bogenfuß herumgeführt. Am Seitenschiff wird die Bogenfußform nach jedem Stein gewechselt (*Abb. 18, 19*), während diese Alternierung hier jochweise zu sehen ist. Die Profilformen setzen sich nicht in den gleich tiefen Lisenen fort. Die weitere Gliederung der dreischichtigen Wand erfolgt durch je ein trichterförmiges Rundbogenfenster pro Joch.

⁶⁴ Pühringer 1931, S. 121.

⁶⁵ Pühringer 1931, S. 98. Er sieht sie als Zeichen für einen Gewölbebau und den Wechsel von „einem statischen in dynamische Ausdruckswerte“ und „Vorboten des gotischen Strebebeylers“. Pühringer 1931, S. 98. Auch Wagner-Rieger ist sicher, dass der Bau gewölbt geplant war. Wagner-Rieger 1988, S. 66.

⁶⁶ Wie Kubes erkannte, sind die Pfeilergrundrisse schon auf Wölbung ausgelegt gewesen. Kubes 1977, S. 33.

⁶⁷ Schwarz 1998, S. 256.

Die Südseite zeigt dieselbe Gliederung, ist jedoch durch das barocke Obergeschoss des Kreuzgangs auf den kleinen Obergadenteil beschränkt.

Die Westfassade der Kirche (*Abb. 20 – 23*) zeigt ebenfalls eine Gliederung durch Rundbogenfriese, Vertikalglieder und Öffnungen (fünf Fenster, zwei Portale). Die Fassade, die den Kirchenquerschnitt nachbildet, zeigt ein doppelt so hohes Mittelteil, welches durch einen Dreiecksgiebel bekrönt wird. Die seitlichen Fassadenteile leiten, ebenfalls in Dreiecksgiebeln zum Mittelteil über. An diesen Giebelflächen sind nun die Rundbogenfriese zu finden, die in gerade steigender Form entlang der Giebelkanten aufsteigen.

An der Westfassade ist eine deutliche Asymmetrie erkennbar, die mit mehreren Bauphasen erklärt wird.⁶⁸ Die südliche Fassade wird vor 1187 datiert, die nördliche nach 1252.⁶⁹ Der ältere Bauteil ist durch das Friesprofil, die Verwendung einer tiefen zweischichtigen Lisenen-Halbsäule⁷⁰ an den Seiten begrenzt. Die gesamte Gliederung ist viel plastischer als die breitere, aber flache Gliederung der Nordseite. Die rechte Kante des Dreiecksgiebels verstärkt eine zweischichtige Ecklisene, die zum steigenden Fries am Giebel überleitet, also das Profil des Frieses (nun gekahlte Platte, Rundstab mit aufgelegtem Plättchen, eckiger Bogenfuß) übernimmt. Den Fries begleitet ein darüber liegender Zahnschnitt. Der Fries des mittleren Giebels führt an der nördlichen Seite wieder hinab, bis auch hier die Ecklisene die Profilgliederung übernehmen. Einmal einspringend, enden die Lisene mittig in der Fassade auf Höhe des Seitengiebelansatzes auf einer breiten Konsole. Diese profilierte „herabhängende“ Lisene, an die Konsollisene im Inneren erinnernd, übernimmt das Profil des Seitengiebels. Die nördliche Ecklisene, auf der der Fries aufliegt, wird durch eine breite Lisene mit in den Ecken liegenden Säulchen, flachem Knospenkapitell und eine mit Schachbrettmuster verzierten Kämpferplatte hinabgeführt. Die gesamte Fassade wird durch (ungleich große) Rundbogenfenster in den seitlichen Teilen und drei Rundfenstern in der Mitte mit darüberliegendem kleinem Rundbogenfenster in der Giebelzone gegliedert, ein Trichterportal im Mittelteil und einstufiges Seitenportal sind weitere Öffnungen in der Fassade.

Für die Giebelfriese sieht Wagner-Rieger einen „schlanken Aufbau, der (...) bereits zu gotischen Proportionen tendiert.“⁷¹

⁶⁸ Zuletzt bei Thome 2007, S. 55.

⁶⁹ Thome 2007, S. 82.

⁷⁰ Es ist eine Säule, die mit einer an den Kanten abgerundeten Lisene hinterlegt ist.

⁷¹ Wagner Rieger 1988, S. 76.

Da die Formen der Friesprofile sich nur in der Plastizität unterscheiden, seien die Diskussionen um die Vorbilder und Einflüsse auf die Formen des Langhauses bezogen.

Schmeller setzt sich detailliert mit den einzelnen Baugliedern auseinander,⁷² zuletzt hat dies auch Thome mit der mittelalterlichen Kirche getan.⁷³ Beide nehmen die Kapitellformen als Indiz für die einzelnen Bauabschnitte der Kirche, die sie in den jeweiligen Kontext der etwa zeitgleichen Bauten setzen, entweder anhand der äußeren Formen der Kapitelle (Schmeller) oder zusätzlich durch die Kapitelldekore (Thome).

Der Rundbogenfries ist für Schmeller eine Ausnahmeform, die inmitten eines noch gerade mit Kehlung versehenen Frieses in Spannberg ohne Vorwarnung „hineinplatzt“.⁷⁴ Für die Herkunft sieht er die stärksten Übereinstimmungen im Chorumgang von Paray-le-Monial (Neubau ab 1090, *Abb. 24*),⁷⁵ die Profilform nennt er nun „burgundisches Friesprofil“.⁷⁶ Der Fries ist jedoch viel tiefer und wirkt viel plastischer und abgesetzt von der Wand als der Fries von Heiligenkreuz.

Den Ostbau des Wormser Doms (1125, *Abb. 25, 26*) sieht auch Thome als Impulsgeber für den Fries.⁷⁷ Der Fries am Ostchor ist jedoch um ein Plättchen reicher profiliert, viel breiter und auch mit eckigen Bogenfüßen gebildet, die Bogenfüße sind etwas weiter hinabgeführt, es gibt auch keine Halbsäule als Vorlage, und die Lisenen nehmen in Worms das Profil des Frieses auf, nicht so in Heiligenkreuz. Der Wormser Ostchor wirkt sehr plastisch, dies wird aber nicht durch die eher flache Schicht der Rundbogenfries-Lisenengliederung erreicht, sondern von den drei sehr tiefen, mehrfach abgetrepten Chorfenstergewänden und der darüberliegenden ebenfalls sehr tiefen Zwerggalerie.

Die Formen, die in Heiligenkreuz zum ersten Mal zu finden sind, finden in der Architektur der ersten Hälfte des 13. Jhs in Niederösterreich viel Beachtung. So finden sich ähnliche Profilformen am Dom zu Wiener Neustadt (nach 1197), St. Pölten II (1228), am Karner von Tulln (ab 1242), Bad Deutsch-Altenburg (Kirche 1213 und Karner, ab 1217), Petronell, St. Petronilla (1210), Wildungsmauer (um 1200) und der Südkapelle in Himberg (1240er).

⁷² Schmeller 1946.

⁷³ Thome 2007.

⁷⁴ Schmeller 1946, S. 37.

⁷⁵ Schmeller 1946, S. 37.

⁷⁶ Schmeller 1946, S. 43.

⁷⁷ Thome 2007, S. 105.

Die Verwendung der Konsollisene des nördlichen Westfassadenteils ist ebenfalls in den Langhausgliederungen in Lilienfeld und Schöngrabern zu erkennen.

PULKAU, ST. MICHAEL

Abb. 27 – 29

Inmitten der mittelalterliche Siedlung Pulkau lag die seit dem 11. Jh. bestehende Pfarrkirche St. Michael. Auf dem heute die Kirche umgebenden Friedhof konnten Strukturen einer Hausberganlage, vermutlich der im 14. Jh. überlieferten „Alten Feste Pulkau“ entdeckt werden.⁷⁸ Das Patronat der Babenberger ist 1135 belegt, 1158 wurde die Pfarre unter Herzog Heinrich II. Jasomirgott dem kurz zuvor gegründeten Benediktinerstift Schotten in Wien inkorporiert. Die Forschung ist sich uneins in der Entstehungsgeschichte und der Bauherrenfrage. Für die erste Bauphase, die das Langhaus, den Chorturm und einen wahrscheinlichen Rundapsisschluß betrifft, werden nun die Jahre vor 1135,⁷⁹ um 1135 – 40,⁸⁰ Mitte des 12. Jhs.⁸¹ und 1161⁸² genannt. So ergeben sich als Bauherren Leopold III., Heinrich II. oder die Schotten in Wien selbst.

Nach Verlängerung des Langhauses nach Westen und dem Anbau eines nördlichen Seitenschiffes errichtete man auch ein südliches Seitenschiff noch in romanischer Zeit, dies geschah vor Mitte des 13. Jhs.⁸³ In der letzten Bauphase im 14. Jh. entstehen die drei Apsiden. Eine gegen Ende des 17. Jhs. erfolgte Wölbung in Langhaus und nördlichem Seitenapsis geschah aufgrund einer Beschädigung durch die Schweden 1645.

Der Turm über dem Chorquadrat ist in vier Geschosse unterteilt (*Abb. 27*), jedes durch unterschiedliche Gesimse getrennt, die auch an den breiten Ecklisenen weitergeführt werden. Das erste Geschoss ist in seiner ungegliederten Form ein „hochrechteckiger Sockel“,⁸⁴ das mit einem Wulstgesims abschließt. Die gesamte, erst mit dem zweiten Geschoss einsetzende, Gliederung ist sehr flach, wie der nur am zweiten und vierten Geschoss vorkommende Rundbogenfries, der zwischen die Ecklisenen eingespannt ist (*Abb. 29*). Die Mauerflächen werden auch weniger durch den Rundbogenfries gegliedert denn durch die Fensteröffnungen,

⁷⁸ Dehio NÖ Nord 1990, S. 910. Mittelalterliche Reste haben sich ebenfalls in der Friedhofsmauer erhalten.

⁷⁹ Kubes 1977, S. 59. Kubes spricht von einem landesfürstlichen Turm. Kubes 1977, S. 66.

⁸⁰ Liebhart-Ulm 1999, S. 85. und Wagner-Rieger 1988, S. 58.

⁸¹ Reich 1963, S. 15.

⁸² Schwarz 1976, S. 30.

⁸³ Puschnik 1998, S. 68.

⁸⁴ Liebhart-Ulm 1999, S. 76.

deren Anzahl sich von unten nach oben steigert. Sie sind jeweils in der Mittelachse der Wandflächen oberhalb der Gesimse zu finden. Im zweiten Geschoss ist dies zunächst eine schmale Schießscharte auf einer breiten Lisene, die auch den weit über der Öffnung liegenden Rundbogenfries unterbricht. Im dritten Geschoss, welches in Zweidrittelhöhe in den Ecklisenen auch durch ein zusätzliches gekehltes Gesims gegliedert wird und so eine Art Riesenordnung bildet, befindet sich ein Biforenfenster, während es im vierten Geschoss ein dreifach gekuppeltes Fenster ist (*Abb. 28*). Darüber befindet sich wieder ein Rundbogenfries, dieser nun mit Zahnschnitt und darüberliegendem profilierten Gesims. Der Rundbogenfries ist wieder zwischen die Ecklisenen eingespannt, der Zahnschnitt jedoch wird in den Ecklisenen und so um den ganzen Bau herum geführt. Den Abschluss bildet eine nachträgliche Erhöhung, hier wurden die Ecklisenen weitergeführt und mit einem schmalen Mauerstreifen auch waagrecht weitergeführt und lassen somit die zweite Mauerschicht als Rahmen erkennen.

Der Fries selbst ist ein flacher, einfacher, gerader Rundbogenfries, je sechs Bögen sind in derselben Schicht wie die Lisenen zu finden. Der Fries im vierten Geschoss wird sicher ein durchgehender gewesen sein, heute ist hier ein Uhrblatt eingemauert (auch an den anderen Turmseiten), während der Fries des zweiten Geschosses sicher beabsichtigt getrennt wurde, vielleicht auch um auch eine Steigerung zu zeigen.

Die flache zweischichtige Gliederung lässt an frühromanische Bauten erinnern, so z.B. an Oberranna, die Verwendung von Ein-Stein-Bögen lässt aber in dieser Hinsicht auf einen späteren Bau schließen. Zweischichtigkeit ist auch an den Türmen zu Eggenburg erkennbar, dort allerdings viel plastischer. In Pulkau ist aber die Steigerung der Gliederung umgekehrt: War in Eggenburg das unterste Geschoss das wichtigste (durch die Maskenkonsolen und das Diamantband ausgezeichnet), so ist es hier das vierte Geschoss, das die meisten Gliederungen aufweist, obwohl der Turm über dem wichtigsten Teil der Kirche, dem Chor, errichtet ist.

So kann der Turm von Pulkau zwar in der Verwendung flacher, einfacherer Formen (keine Konsolen wie z.B. in Himberg oder Eggenburg) eine frühere Bauphase, wie etwa Oberranna, vorgeben als z.B. die zeitgleichen Bauten in Eggenburg oder Himberg, aber gerade in der Steigerung dieser Formen (Fensteröffnungen, Gesimsformen, Zahnschnitt) lässt sich eine spätere Phase der Romanik nicht verbergen.

Leopold VI.

Auch Leopolds VI. Vorgänger Heinrich II., Leopold V. und Friedrich II. hatten Impulse für moderne Architekturformen kennengelernt, sei es durch die normannischen Iro-Schotten, die

Heinrich II. aus Regensburg holte oder die Kreuzfahrten, an denen Leopold V. und sein Sohn Friedrich II. teilnahmen, die mit den modernsten gotischen Bauformen bekannt machten. Friedrichs Bruder, Leopold VI. (reg. 1194/1198 – 1230), unternahm ebenfalls Kreuzfahrten wie 1212/13 gegen die Albigenser in Südfrankreich oder 1217 ins Heilige Land. Zu diesem Kreuzzug brach er von Lilienfeld aus auf, dessen Weihe er noch zuvor beiwohnte.

Auch Leopold VI. scheiterte an der Errichtung eines Landesbistums. Neben der Gründung von Lilienfeld 1202, der Beanspruchung der Vogteirechte für die Zisterzienser in seinen Herzogtümern, der Förderung der Kartäuser in der Steiermark (Gairach) und der Errichtung weiterer Kirchen wie St. Michael in Wien, dem Dombau in Wiener Neustadt (die Stadt gründete sein Vater Leopold V.), im Grenzgebiet zu Böhmen mit der Gründung der Kirche zu Laa an der Thaya, suchte er den Einfluss des Passauer Bistums wie seine Vorgänger zu schmälern. Nicht zu vergessen sei der in absolut modernsten⁸⁵ gotischen Bauformen errichtete Repräsentationsbau der Capella Speciosa neben der Klosterneuburger Residenz.

So finden sich an seinen gestifteten Bauten oftmals schon gotische Formen wie Bündelpfeiler und Kreuzrippengewölbe (in Lilienfeld) neben romanischen Gliederungsformen wie in Lilienfeld der Schuppen- und Rundbogenfries. Ebenfalls frühgotische Knospenkapitelle an der Apsis von Laa an der Thaya oder in St. Michael in Wien zeugen von gotischem Einfluss. Alle diese Bauten weisen jedoch auch romanische Rundbogenfriese auf.

Mit dem Neubau des Bamberger Doms (Weihe 1237) und der Klosterkirche in Ják (ab 1220) treten in benachbarten⁸⁶ Gebieten konservative alte Formen und Gestaltungsideen auf, die auch an den leopoldinischen Bauten erkannt werden können. Die geschossweise Gliederung ist nun mit einem fast schon verschwenderischen Gebrauch von (meist) normannischen Formen das Kennzeichen dieser spätromanischen Mauergliederung, bei der der Rundbogenfries nur eines der Dekorationselemente ist und damit seiner beherrschenden Stellung in der horizontalen Gliederung beraubt ist.

So ist es zweifelsfrei erkennbar, dass der Auftraggeber für die Wahl der Bauformen verantwortlich war, für die Wahl der romanischen Formen ist gleichermaßen die Berufung auf Legitimation und Tradition ausschlaggebend. Die modernen Formen (und die darin geschulten Fachkräfte), die sich über Netzwerke, wie Verwandtschaften, Ordenspläne oder durch

⁸⁵ Die „Capella Pulchra“ wurde 1222 geweiht, etwa zeitgleich wurden die Chorkapellen der Kathedrale von Reims, die als Vorbild für die Kapelle gesehen wird, fertiggestellt.

⁸⁶ Durch den Bischof von Bamberg, den Schwager des Königs Andreas II von Ungarn, kamen sicherlich spätromanische Tendenzen nach Ungarn.

Selbsterfahrung des Auftraggebers verbreiteten, ergänzen diese in noch „unsicherer Weise“, wie Wagner-Rieger feststellt.⁸⁷

WIENER NEUSTADT, MARIÄ HIMMELFAHRT

Abb. 30 – 48

Das Gebiet des heutigen Wiener Neustadts, Teil des Herzogtums Steiermark, fiel 1192 durch Erbfall an die Babenberger. Nachdem Leopold V. zur Sicherung des Gebietes die Stadt Wiener Neustadt gegründet hatte und bereits 1193 die Grundsteinlegung für den Dom⁸⁸ erfolgte, übernahm sein Sohn Leopold VI. das Bauvorhaben seines Vaters (*Abb. 30*). Vermutlich plante Leopold die Kirche als Sitz für das einzurichtende Bistum der Steiermark, das wiederum durch die Salzburger Gründung des Suffraganbistums Seckau 1218 vereitelt wurde.⁸⁹ In der Nähe des Palas⁹⁰ wurde der nach Nordosten gerichtete Bau als dreischiffige Basilika mit drei halbkreisförmigen Apsiden angelegt, das Mittelschiff und Westwerk folgten, dann das nördliche und südliche Seitenschiff. Diese erste Bauphase wird 1279 mit der Weihe beendet.⁹¹ Erhalten sind das Langhaus und das Westturmpaar, doch der Chor, das Querhaus und die Sakristei im Norden wurden im 1. Viertel des 14. Jhs. im gotischen Stil neu errichtet. Unter Kaiser Friedrich III. werden im Inneren große Umbauten vorgenommen (im Zuge der Erhebung zur Bistumskirche), im 18. Jh. werden die Seitenschiffenster verändert. Im 19. Jh wurden, nach einem Brand, das zerstörte Westwerk abgetragen, die Fassade und die Westtürme durch den Architekten Richard Jordan mit einigen Änderungen erneuert.

Die Friese sind am Westturmpaar und am Langhaus jeweils unterhalb des (Dach-)Gesimses zu finden. Der älteste Bauteil, das Mittelschiff, zeigt einen einfachen Rundbogenfries und Zahnschnitt (*Abb. 31*), das spätere nördliche Seitenschiff zeigt eine Bereicherung durch Kugeldekor in der Kehlung des Rundbogenfrieses. Am südlichen Seitenschiff zeigen sich schon gotische Formen: neben den Strebepfeilern ist es hier ein Spitzbogenfries. Ein Dreipaßspitzbogenfries sorgt am gotischen Chorbau für die Akzentuierung der oberen Zone (*Abb. 36*).

Am Langhausobergaden ist die Fassade zusätzlich durch Lisenen gegliedert, die den Fries unterbrechen und mit dem Zahnschnitt darüber ins Dachgesims überleiten (*Abb. 34*). Am

⁸⁷ Wagner-Rieger in: Katalog Babenberger 1976, S. 152.

⁸⁸ Erst 1469 wird die Kirche mit der Errichtung des Bistums Wiener Neustadt auch Domkirche (bis 1785).

⁸⁹ Schwarz 2013, S. 156.

⁹⁰ Der Palas Leopolds V. lag in der Nordwestecke des Platzes, an dieser Stelle wurde nach dem Neubau der Burg die Propstei eingerichtet.

⁹¹ Der Bau dürfte schon vor 1246 bis in die Gewölbezone hochgezogen gewesen sein. Schwarz 1976, S. 54.

südlichen, späteren Seitenschiff sind es die Strebepfeiler, die nicht bis zum Fries hinauflaufen. Ecklisenen gibt es keine, die Gliederung wirkt hier wie aufgelegt, die Strebepfeiler steigen jedoch von einem gemeinsamen Sockel auf.

Die Friesformen sind unterschiedlich, am Obergaden ein profilierter (Rundstab, Kehlung, Rille an der Kante) (*Abb. 36, 37*), ein einfacher Spitzbogenfries mit Rundstabprofil und Rille am südlichen Seitenschiff (*Abb. 38*), ein einfacher gekehlter Rundbogenfries mit flachem zurückspringendem Plättchen mit Kugeln in der Kehlung am nördlichen Seitenschiff (*Abb. 35*). Die Friese wirken wie zufällig durch die Lisenen getrennt und werden an der anderen Lisenenkante einfach weiter angesetzt. Es entsteht also eine unregelmäßige Mauergliederung.

Ebenso vielfältig sind die Friesformen an den Westtürmen (*Abb. 39, 43*), vier Geschosse werden durch Ecklisenen, zwischengespannten Fries und Gesims ausgezeichnet (*Abb. 40, 41*). Die Ecklisenen springen gegenüber den Friesen leicht vor, sind aber einfache Lisenen. Sie verjüngen sich an zwei Stellen, ehe sie unterhalb der Turmgiebel enden: in Höhe der kleinen Rundfenster (auf Höhe des Wandfeldes oberhalb des Eingangsportals) und nach dem zweiten Geschoss hier auf Höhe des Gesimses oberhalb des dritten Frieses. So nimmt die Mauerschicht kontinuierlich ab, ohne den Charakter der einfachen Lisene aufgeben zu müssen, wie dies sonst nur mit Wegfallen einer der Lisenenschichten geschieht (wo Lisenen z.B. zu Arkaden ausgebildet werden wie in Klosterneuburg, Tullner Karner, Laa, Schöngrabern).

Die Gestaltung der Friesprofile ist auch hier eine unterschiedliche. In den unteren Geschossen profilierte Friese (eckiger Wulst, darüber ein Rundstab mit Rille, eckige Bogenfüße, Profil herumgeführt), im zweiten Geschoss ebenfalls ein profilierter (abgetrepptes Plättchen, Kehlung, zurückspringendes Plättchen, runde Bogenfüße), ab dem dritten ein profilierter Fries mit eckigem Stab, Kehlung und Plättchen, eckigen Bogenfüßen. Die Mauer wird in den Geschossen immer mehr geöffnet, auf Radfenster folgen geschossweise Schießscharte und Radfenster, Biforen und Rundbogenfenster, in den letzten zwei Geschossen nur mehr (unterschiedlich) große Biforen. Der nördliche Turm ist insgesamt mit größeren Öffnungen versehen, das letzte Geschoss, das zum Turmhelm überleitet, stammt aus einer späteren Phase.

Zwischen den beiden Türmen eine Vorhalle und ein mächtiges Westwerk (*Abb. 33, 42*). An der Vorhalle ein wie die oberen Turmgeschosse profilierter Fries, Zahnschnitt und Kranzgesims. Über die ganze Breite des Portalbaus geführt, liegt er auf der glatten Mauer auf. Dieser Fries war vor 1896 nicht vorhanden. Darüber erhebt sich das durch ein eingetieftes Wandfeld zweischichtige Mauerfeld des Westwerks, das durch ein großes Radfenster gegliedert ist. Darüber ein gerade steigender profilierter Fries entlang der Giebelkante des Westwerks, das

Profil wird nur einen kurzen Abschnitt an den sonst einfachen Ecklisenen weitergeführt. Das Profil ist viel flacher, mit Rundstab, eingesunkenem gekehlten Plättchen mit Abtreppung trotzdem dreischichtig ausgebildet. Zwischen Fries und Giebelkante befinden sich die Darstellungen von Panther und Drache. Gerhartl erkennt die Gliederung des gesamten Westwerks bereits als in normannischen Dekorationsformen ausgeführt, die französischen oder burgundischen Bauleute hätten dieses unter Herzog Friedrich II. zugleich mit dem Portal am südlichen Seitenschiff errichtet.⁹²

Auch hier zeigt sich der verschwenderische, fast barocke Gebrauch romanischer Dekorationselemente, die in allen Ausformungen verwendet werden. Dies ist jedoch wie in Klosterneuburg durch die Stilbereinigung des 19. Jhs. eine historisierende Erscheinung. Fotos der Kirche vor der Restaurierung zeigen zwar die Lage der Friese, aber nicht deren verwendete Form. Es wird die Mauer noch im romanischen Sinn aufgefasst, der Fries als Geschossanzeiger verwendet, zwischengespannt, unterbrochen, die innere Struktur außen angezeigt und eine geschlossene Massigkeit in den Mauern erzielt. Aber schon in den Kantenverstärkungen der Turmecken, die zurückspringen, zeigt sich gotischer Einfluss, in der Profilform des Frieses jedoch nur am Mittelschiff.

Die Anlage der Kirche (Basilika mit durchlaufenden Travées, Empore) gleicht der Passauer Eigenkirche Kirche in St. Pölten, zeigt also ebenfalls einen Eigenkirchenanspruch, wie Schwarz bemerkt,⁹³ aber auch Lilienfeld wird mit kreuzrippengewölbten Travées angelegt. Gleiche Steinmetzzeichen entdeckte Kieslinger an der Michaelerkirche in Wien, am Dom von Wr. Neustadt und anderen Bauten um 1200 – 1250, auch an der Kirche von Ják und Bamberg (*Abb. 44 – 48*).⁹⁴ Die ausführenden Bauhütten waren offen für neue Strömungen und Austausch.⁹⁵ In den Bamberger Turmgeschossen ist die Wandgliederung noch reicher, hier wird zu den Friesen und den Kantenverstärkungen auch jeweils ein gestufter Blendbogen um die Fenster gelegt und damit zusätzliche Wandschichten eingefügt (*Abb. 45*).

Der Kugeldekor und auch die plastischen Figuren (am Giebel Drachen und Panther) werden etwas später auch an Leopolds VI. Großbau in Wien, am Bau der Michaelerkirche verwendet, auch die Kirchen von Ják und Bamberg, St. Stephan in Wien weisen diesen vielfältigen Dekor in Kombination mit schon als Strebepfeiler anzusehenden Eckverstärkungen auf. Der steigende

⁹² Gerhartl in: Katalog Habsburger 1979, S. 128.

⁹³ Schwarz 1998, S. 299.

⁹⁴ Kieslinger 1953, S. 19.

⁹⁵ Schwarz in: Katalog Babenberger 1976, S. 512.

profilierte Rundbogenfries am Giebel, mit Heiligenkreuz und Baumgartenberg (in einfacher Form) ebenfalls in den Donauländern vertreten, ist ebenso am Bamberger Dom und Ják zu finden. Auch die Geschosstrennung der Türme durch Friese und die Steigerung der Öffnungen in den Geschossen ist in den Donauländern nichts Neues (Eggenburg, Pulkau), dies wird nun wieder aufgegriffen, nun aber gesteigert und plastischer, diesmal wieder als modern aufzufassen.

LILIENFELD, STIFTSKIRCHE MARIÄ HIMMELFAHRT

Abb. 49 – 54

Das Zisterzienserstift Mariental (so der intendierte Name Lilienfelds) wurde 1202 von Leopold VI. auch als Grablege⁹⁶ gegründet, vier Jahre später von Heiligenkreuz aus besiedelt. Der erste Bauabschnitt des dreischiffigen, basilikalischen Kirchenbaus betraf den Ostteil der Kirche, das Querhaus und einen Teil des Chores. Eine erste Weihe von vier Altären erfolgte 1217 durch den Passauer Bischof, der von hier aus mit Leopold VI. zur Kreuzfahrt antrat. Nach Änderungen im Chorbereich erfolgte 1230 eine weitere Weihe, die zugleich Totenfeier für den in Italien verstorbenen Herzog Leopold war, der schon 1219 das Kloster durch eine Kreuzreliquie „aufgewertet“ hatte. 1263 erfolgte mit der Schlussweihe des in Bruchstein und Kalktuff ausgeführten Kirchenbaus auch im wesentlichen die Vollendung der übrigen Klosterbauten. Die Barockisierung betraf mehr die Klosteranlage als die Kirche: neben der Veränderung der Westfassade, bei der ein hinzugefügter Westturm den Dachreiter über der Vierung ersetzte, wurde die Kircheneinrichtung erneuert. Nach einem Brand 1810 wurden die beschädigten Teile der Klosteranlage (u.a. der Kirchturm) und die Kirche bis 1846 in der ursprünglichen Form wiederhergestellt.

Das Querhaus (*Abb. 53*) wird als ältester Teil ab 1202/1206 errichtet, die Verwendung von Spitzbogen oder Knospenkapitellen ist das Kennzeichen der ersten Bauhütte, die sich „noch relativ zurückhaltend auf die Übernahme gotischer Detailformen (...) beschränkt hat.“⁹⁷ Dies ist im Inneren z.B. in den Gewölben im Südflügel oder in den breiten Bandrippen mit Knospenkapitellen zu sehen. Am Außenbau hingegen werden normannisch-romanische Gliederungselemente verwendet, wie dies mit einem doppelten Schuppenfries auf Konsolen erkennbar ist, der am südlichen Querhaus, an den Mauern des Chorjochs und an Teilen des Nordquerhauses zu sehen ist. Die zweite Bauphase, die anschließend und auch durch dieselbe

⁹⁶ Letztendlich wurden nur Leopold VI. und seine Tochter Margarete hier bestattet werden. Zugleich sollte das Kloster, das im Grenzgebiet zur Steiermark lag, die Verbindung der zwei Herzogtümer Österreich und Steiermark bekräftigen und die Belebung und Sicherung der Verbindungsstraße sichern.

⁹⁷ Bleicher 2002, S. 104.

Bauhütte erfolgte, ist durch „deutliche zur Gotik tendierende Bauprinzipien“⁹⁸ gekennzeichnet. Diese Bauphase manifestiert sich am Hallenchor (bzw. den unteren Geschossen des polygonalen Binnenchores). Das Langhaus und ein Teil des zuvor eingestürzten Nordquerhauses werden (nun von einer anderen Bauhütte) in der dritten Phase errichtet, welche nun den Schuppenfries durch einen Blatt-Bogenfries unter der Traufe und einen darunterliegenden Rundbogenfries ersetzt. Auch am Polygonalchor werden nun der Blatt-Bogen- und der darunterliegende Rundbogenfries verwendet.

Die Struktur der ersten beiden Phasen ist noch romanischen Wandgliederungsregeln verhaftet: Ecklisenen (hier die sonst in Zusammenhang mit der Friesdekoration in den Donauländern nicht vorkommende Verwendung von Buckelquadern als Lisenenstein),⁹⁹ die den doppelreihigen, auf gekehrten Konsolen (jede dritte Schuppe ist mit einer Konsole unterlegt) liegenden Schuppenfries einspannen, und (teilweise vermauerte) Rundbogenfenster.

Der in der Literatur diskutierte Planwechsel zum Polygonalchor, der sich an einer Baunaht zwischen dem Chorjoch mit Schuppenfries und dem Chorpolygon mit dem Blatt-Bogenfries zeigt, kann auch der Grund für den Wechsel vom Schuppenfries zum Blatt-Bogen-Rundbogenfries gewesen sein.¹⁰⁰

Die Gliederung der polygonalen Binnenchorapsis (*Abb. 51, 53*) besteht aus fünf Wandfeldern mit je (vermauerten) hohen Rundbogenfenstern (die Laibungen sind noch zu sehen), jede Kante des fünfteiligen Zehnecks ist durch eine um die Ecke geführte Lisene gegliedert. Diese endet unter dem Blatt-Bogen-Fries. Der darunterliegende Rundbogenfries wird wieder zwischen die Lisenen gespannt. Das Friesprofil selbst greift mit der Zweischichtigkeit eine ältere Form auf, wird in der Lisene nicht übernommen, was auch ein ältere Phase suggerieren soll. Diese Gliederung wird auch am Nordquerhaus wieder übernommen, allerdings werden hier die Lisenen doppelschichtig ausgeführt.

Die Gliederung am Langhaus (*Abb. 49, 50, 52*) übernimmt die Formen der Frieszone, je nach Verwitterungsgrad ist die Zweischichtigkeit mehr oder weniger gut erkennbar, auch hier besteht das Profil aus einem Plättchen mit Kehlung, sonst gibt es nur an einigen Steinen erkennbare Rillen in der Kehlung, bzw. ist das Plättchen deutlich runder als bei anderen Steinen, was aber

⁹⁸ Bleicher 2002, S. 108. Er sieht dies in der Polygonalapsis des Chors, dem auf den Innenbau abgestimmtem Strebssystem, schlanken Stützen, und der Verwendung des tas-de-charge-Wölbungssystems.

⁹⁹ Bleicher 2002, S. 99.

¹⁰⁰ Für einen Planwechsel z.B. Vongrey in: Kat. Babenberger, 1976, S. 332. Oder Wagner-Rieger 1988, S. 92 und zuletzt Schwarz 2013, S. 91. Einem Planwechsel widersprechen Ulrike Seeger 1997, S. 36 und Kurt Bleicher 2002, S. 104.

vermutlich dem Erhaltungszustand zuzuschreiben ist. Ursprünglich dürfte das Profil wie das am südlichen Langhaus-Hallenjoch ein gekehltes gewesen sein.

Zusätzlich wird hier nun aber an den Obergadenmauern die Jochstruktur des Innenbaus erkennbar. Die Jochtrennungen sind abwechselnd¹⁰¹ zweischichtige Lisenen oder nur zur Hälfte der Wand herabhängende zweischichtige Vorlagen auf gekehlten Konsolen (*Abb. 50*). Die Ecklisenen sind auch am südlichen Langhaus-Hallenjoch zu sehen, an den Außenkanten deutlich breiter und wie am Langhaus den Rundbogenfries einspannend. Der Bogen-Blatt-Fries darüber wird über die Ecklisene hinausgeführt, liegt auf der obersten zweiten Mauerschicht auf.

Die Gliederung der Seitenschiffe ist im Norden noch ersichtlich, das an den Kreuzgang schließende Seitenschiff ist bis zur Unterkante der Obergadenfenster vermauert, hier ist die Gliederung nicht erkennbar. Hier sind beide Friese durch Strebepfeiler unterbrochen, die von einem hohen, geraden, die Wandvorlagen verkröpfenden Sockel emporsteigen.

In Lilienfeld werden also spätromanische, frühgotische und gotische Elemente verknüpft. Die Wahl der Formen bzw. deren Verwendung im Mauerverband folgt sicher noch romanischen Regeln. Dies wird auch mit der Wahl der Bauhütte erklärt: so war für die ersten zwei Phasen eine einheimische, aus Heiligenkreuz geschulte Hütte tätig. Für dritte Bauphase wird eine zweite Bauhütte aus Frankreich angenommen, die erst eingesetzt wurde, als es um die Lösung statischer Probleme ging.¹⁰²

Bedenkt man die etwa zeitgleich errichtete Capella Speciosa, so können auch für Lilienfeld modernste Bauformen erwünscht worden sein, die hier jedoch mit den Bauregeln der Zisterzienser in Einklang gebracht werden mussten.¹⁰³ Aber die zweite, französische Bauhütte übernimmt in den Friesformen des Nordquerhauses nicht die früheren Formen der ersten Bauhütte, sondern verwendet den gleichen Blatt-Bogen-Rundbogenfries wie am Polygonalchor. So ergibt sich keine einheitliche Fassadengestaltung des Querhauses und die Hervorhebung bzw. Auszeichnung des Chors wird verhindert.

Der Schuppenfries (*Abb. 54*) wird als französisches, normannisches Element gesehen, er kommt, wie der Blatt-Bogenfries, in der Mauergliederung der Donauländer nur in Lilienfeld vor, sehr wohl aber an Portallösungen ab dem Ende 12./Anfang 13. Jh. Diese nun modernen Formen werden in das System der romanischen Wandgliederung übernommen. So zeigt sich diesmal auch wieder eine Modernität, die in den Bauten seit Leopold III. ablesbar ist. Der gekehlte Fries

¹⁰¹ Ausnahme hiervon bildet die Ecklisene am Südschiff, die nur bis zur Hälfte herabhängt.

¹⁰² Bleicher 2002, S.118.

¹⁰³ Bleicher 2002, S. 119.

des Chores kommt nur in Spannberg vor, hier ist die (sonst gewählte profilierte) Form aus Heiligenkreuz nicht das Vorbild. Die Wahl der Konsollisenen am Langhaus ist seit Heiligenkreuz auch im Gebiet der Babenberger bekannt, aber nur noch in Lilienfeld und Schöngrabern eingesetzt.

Seeger, die sich mit der Entstehung des Hallenchors beschäftigt, sieht den Verzicht auf naheliegende Vorbilder „als Zeichen der Landesherrschaft, die nicht legitimiert werden muss.“¹⁰⁴ Dies kann durchaus auf die Verwendung der normannischen Dekorationsformen als Mauergliederung übertragen werden, wenn auch Reminiszenzen an die Bauten seines Vorfahren Leopold III. in der Verwendung der Konsollisene erkannt werden können.

LAA AN DER THAYA, HL. VITUS

Abb. 55 – 58

1190 kommt das im Passauer Besitz befindliche Dorf Laa durch Tausch in den Besitz der Babenberger Herzöge. Mit ihnen beginnt der planmäßige Ausbau des Grenzortes, vordergründig stand die Sicherung der Grenze an erster Stelle. In dieser Phase erfolgte neben dem Festungsbau im Norden der Stadt und dem Stadtplatz auch der Ausbau der schon bestehenden Vitus-Kapelle (von ca. 1130, einer ministerialen Privatkapelle) zur Pfarrkirche.

Da keine Nachricht über eine Stiftung der Kirche überliefert ist, kann der Bau der Kirche, als landesherrschaftliche Eigenpfarre, auch als landesherrschaftliche Initiative angenommen werden.¹⁰⁵ Dazu lassen sich auch in der Anlage des Baus Ähnlichkeiten zu höfischen Bauten dieser Zeit wie St. Michael in Wien oder Wiener Neustadt¹⁰⁶ erkennen. Die Forschung bietet mehrere Datierungen für den Baubeginn: um 1200,¹⁰⁷ 1225 – 1235,¹⁰⁸ 1240.¹⁰⁹ Jedoch wäre, wie Schwarz ausführt, ein Bauvorhaben mit deutlichen Bezügen zur Babenberger Bautätigkeit um 1240 unlogisch, denn in dieser Zeit war die Stadt an den böhmischen König Wenzel

¹⁰⁴ Seeger 1997, S. 95.

¹⁰⁵ Schwarz 1998, S. 325. Gabriele Kneissel sieht die Kirche von Laa als eine Stiftung zumindest aus dem Umfeld des Landesherrn. Kneissel 2012, S. 19.

¹⁰⁶ Neben der gleichen Jochnanzahl (6) oder der Grundriss-Wahl des lateinischen Kreuzes sind auch am Dekor, speziell am Rundbogenfries große Ähnlichkeiten feststellbar.

¹⁰⁷ Kubes 1977, S. 88. Er beruft sich auf Ähnlichkeiten der breiten Seitenschiff-Gurtbögen mit Baumgartenberg (Baubeginn nach 1141) und Zwettl (Weihe 1159).

¹⁰⁸ Schwarz 1998, S. 326 und Liebhart-Ulm 1999, S. 99.

¹⁰⁹ Toriser 1985, S. 8 und Dehio NÖ Nord 1990, S. 622.

verpfändet.¹¹⁰ Kneissel sieht erst mit Ottokar II. Przemysl den Abschluss der Arbeiten, begründet wird dies mit einem Ablass 1262.¹¹¹

Die dreischiffige Pfeilerbasilika mit durchlaufenden Travées wird mit einem Querschiff, Chorquadrat und eingezogener Halbkreisapsis mit Seitenapsiden errichtet, ein Westturmpaar wird als geplant berichtet,¹¹² ein viergeschossiger Turm wurde ausgeführt (die untersten Stockwerke um 1400).

Nachträgliche Umbauten, wie der Abriss der Seitenapsiden, der Sakristei-Anbau im 14. Jh., Erneuerungen um 1460 und eine Barockisierungsphase im 18. Jh. folgten, ebenso Sanierungen im 19. Jh., eine purifizierende Renovierung erfolgte 1959, bei der das Mauerwerk¹¹³ auch genauer untersucht werden konnte.

Die Gliederung betrifft die Chorquadratwände und die Apsis (*Abb. 55*). Die Chorquadratwände sind an der Nordwand durch Ecklisenen, den Fries und ein Rundbogenfenster gegliedert. Zwischen den dreischichtigen Ecklisenen wird der profilierte Rundbogenfries eingespannt, das Profil wird in zwei Lisenenschichten hinuntergeführt, sodass der Fries eine Schicht tiefer liegt, als die Lisenen. Das Profil des Frieses besteht aus Rundstab, Plättchen mit Kehlung und Plättchen mit Abtreppung, das Profil wird um den eckigen Bogenfuß herumgeführt. Über dem Fries führt eine Kehlung zum Dach über (*Abb. 58*).

An der Apsis steigen nur die Vertikalglieder von einem Sockel und attischer Basis empor (*Abb. 56*). Die Apsis wird in fünf Wandfelder gegliedert, sechs Halbsäulen steigen bis zum Fries empor. Jedes Wandfeld ist in zwei Drittelhöhe von einem Rundbogenfenster (wieder)¹¹⁴ geöffnet. An den Halbsäulen laufen je zwei kleine Säulchen empor, die in der Fensterzone eine Arkade mit Rundstabprofil rund um die Fenster bilden, mit Knospenkapitellen am Bogenanfang. Ihre Schicht wird aber nicht weitergeführt, die Arkaden sind nur vorgelegt. Die Halbsäulen enden unterhalb der Frieszone mit Halsring und vegetabil gestalteten Würfelkapitellen.

¹¹⁰ Schwarz 1998, S. 326.

¹¹¹ Kneissel 2012, S. 19.

¹¹² Dieses wird aufgrund der Mauerstärke angenommen, so z.B. Toriser 1985, S. 5. Als möglich gesehen wird ein Westturmpaar aufgrund verstärkter Mauern und Trichterfenster bei Kneissel 2012, S. 62. Bezweifelt wird dies von Liebhart-Ulm 1999, S. 107.

¹¹³ Bruchsteinmauerwerk mit Ortsteinen an den Kanten (Kneissel, 2012, S. 21. Auch bei Liebhart-Ulm unter Berufung auf Restaurierungsunterlagen von 1959. Liebhart-Ulm 1999, S. 104.). Schwarz sieht Quadermauerwerk mit Haustein-Detailformen. Schwarz 1998, S. 324.

¹¹⁴ Bis zur Restaurierung 1959 waren die zwei südlichsten der Wandfelder durch spätere Fenstereinbauten bzw. Vermauerung gegliedert.

Der Fries darüber ist mit Kehlung, zurückspringendem Rundstab und zurückspringendem Plättchen anders profiliert als der des Chorquadrats, die Profilierung wirkt jedoch, vermutlich durch die Restaurierungsphasen, uneinheitlich. Die Halbsäulen stimmen in ihrer Lage nicht mit dem Fries überein und können so den Eindruck des Tragens nicht erfüllen (*Abb. 57*).¹¹⁵

Die Kirche zeigt schon in der Anlage mit durchlaufenden Travées Ähnlichkeiten mit anderen Bauten Leopolds VI. (Lilienfeld, Wiener Neustadt, Michaelerkirche in Wien), aber auch mit den Domen St. Stephan in Wien und St. Pölten.¹¹⁶

Die Verwendung von Arkaden ist schon in Klosterneuburg (ab 1114) zu sehen, hier bilden die Bögen aber eine eigene Wandschicht (wie später an der Apsis in Schöngrabern). Die Arkaden sind nicht nur aufgelegt wie in Laa und Seitenstetten (A. 13. Jh.) oder wie in der Spitzbogen-Variante des Tullner Karners (1240er). Die Vorlagen durchbrechen in Klosterneuburg nicht die Arkadenschicht wie in Laa.

Der Fries der Chorseitenwände und der Apsis kann mit dem der Wiener Michaelerkirche verglichen werden.¹¹⁷ In Laa ist das Profil (Rundstab, Kehlung, abgetrepptes Plättchen bzw. in anderer Reihenfolge an der Apsis) zwar das gleiche wie in Wien, aber in Wien ist eine viel schärfere, plastische Durchbildung in den einzelnen Elementen und durch den Kugeldekor und Zahnschnitt eine viel reichere Form erkennbar. Laa könnte also als eine Vorstufe für Wien gelten, wäre dieses Profil nicht, nur leicht variiert, schon in Heiligenkreuz verwendet worden: in Heiligenkreuz ist der Rundstab des Laaer Frieses noch als dünnes Plättchen ausgebildet, das die Verbindung zur Mauer schafft. Ähnlichkeiten der Profilform sind auch in den Friesen des nördlichen Obergadens in Wiener Neustadt zu sehen.

Die Profilform selbst ist also die seit Heiligenkreuz bekannte. Mit Ausnahme Lilienfelds, Sollenaus und Mödlings erscheint sie in leichten Variationen an allen Bauten dieses spätromanisch-frühgotischen Systems der Mauergliederung und bleibt nicht auf herrschaftliche Bauten beschränkt.

WIEN, ST. MICHAEL

Abb. 59 – 63

Vermutlich im Zuge der Verlegung seiner Residenz von Klosterneuburg nach Wien und der Errichtung eines neuen Wiener Residenzbaus gründete Leopold VI. 1221 die Michaelerkirche als zukünftige Hofkirche. Die Annahme eines Vorgängerbaus im Besitz des Stiftes

¹¹⁵ Daher vermutet Kneissel die Apsis in zwei Bauphasen errichtet. Kneissel 2012, S. 32.

¹¹⁶ Weitere übereinstimmende Details wie die Verwendung von Vierungspfeilern, Bandrippen u.a. zu den Bauten Leopolds VI bei Schwarz 1998, S. 325.

¹¹⁷ Kneissel 2012, S. 70.

Michelbeuren, wie sie nach Grabungen 1948 Karl Oettinger noch vermutete,¹¹⁸ konnte erst in jüngster Zeit widerlegt werden.¹¹⁹ Die dreischiffige Basilika aus Kalkstein-Quadern wurde mit Querschiff und ursprünglichem Dreiapsidenchor¹²⁰ angelegt. Vollendet wurde der Bau vor 1252, ein Turm wurde nach dem Brand 1276, der neue gestaffelte gotische Chor aus Ziegelsteinen¹²¹ 1340 vollendet. Es folgten mehrere Um- und Anbauten wie ein Kapellenanbau im 15. Jh oder Änderungen im 17. Jh. unter den Barnabiten, denen die Kirche übergeben worden war, sowie eine neu gestaltete Westfassade im 18. Jh.

Durch die Verbauung ist nur der unter der Dachtraufe befindliche Rundbogenfries heute ohne Schwierigkeiten sichtbar (*Abb. 59*). Drei Rundbogenfriese gliedern den Außenbau der Michaelerkirche, ursprünglich wohl am Langhaus, Querhaus und Chorquadrat. Die Gliederung der Fries-Zonen erfolgt durch den Fries, Zahnschnitt, darüber ein gekehltes Gesims.

Im untersten Fries, der nur im nördlichen Seitenschiff zugänglich ist, wird „jeweils an der Grenze der Joche der absteigende Ast der Bogen zu einer Lisene heruntergezogen.“¹²² und ist nur am Langhaus erhalten, die westlichsten Steine sind als Zahnfries, mit eckigen Bögen, ausgebildet (*Abb. 63*).

Der mittlere Fries ist nur mehr teilweise am Mittelschiff und am Chorquadrat zu finden, da die erhöhten Seitenschiffdächer ihn verdecken (*Abb. 62*). Das Mittelschiff wird zusätzlich durch Strebepfeiler und barock vergrößerte Rundbogenfenster gegliedert, die Strebepfeiler enden in zwei Drittel Höhe der Fenster. Strebepfeiler auch an den Ecken des Querhauses und des Chorquadrats, sie spannen den mittleren Fries ein, übernehmen hier den Platz und die kantenverstärkende Funktion einer früheren Ecklisene.

Der oberste Fries schließlich ist noch an allen drei Bauteilen zu finden (*Abb. 60, 61*). Da die Strebepfeiler an den Kanten nicht bis ganz hinauf geführt werden, kann der Fries um die Ecke herumgeführt werden.

Alle Bogensteine sind mit gleichem Profil versehen (Rundstab, Plättchen mit Kehlung, Plättchen mit Abtreppung) und in der gleichen Bauphase auf Vorrat entstanden, wie es Kieslinger anhand der Steinmetzzeichen in einigen Feldern unter den Bögen entdeckt hat und

¹¹⁸ Veröffentlicht bei Kieslinger 1953, S. 17. Ebenfalls noch bei Schwarz 1988 a, S. 106, und Schwarz 1998, S. 305.

¹¹⁹ Schwarz 2013, S. 144.

¹²⁰ Auch zum Chorschluss gibt es mehrere Meinungen, dazu: Schwarz 1988 a, S. 107.

¹²¹ Wie Kieslinger bemerkt, der „erste Fall von Backsteinromanik in Österreich“. Kieslinger 1953, S. 35.

¹²² Kieslinger 1953, S. 18. Diese Lisene fehlt aber, wie Kieslinger bemerkt, in den westlichen der Joche. Kieslinger 1953. S. 19.

ebenfalls die gleichen Maße der Steine feststellen konnte.¹²³ Die Unregelmäßigkeiten, die sich durch solch eine Vorratsherstellung ergeben, sind in den zwischengefügten Zahnfriessteinen gut erkennbar. Auch der in der Kehlung einiger Steine auftauchende Kugelschmuck folgt keiner Gesetzmäßigkeit, ebenso wenig wie die reliefplastischen Füllungen der Bogenfelder.

Die schon in Wiener Neustadt und Laa an der Thaya festgestellte Verwendung profilierter Frieße ist auch in St. Michael zu sehen. Hier ist der Fries jedoch sehr plastisch, tief ausgebildet, die einzelnen Profilschichten sind deutlich voneinander abgegrenzt, nicht so weich überleitend, fast verschleifend, wie in Laa an der Thaya. Zusätzlich wirkt er mit den Kugeln in der Kehlung und dem Zahnschnitt noch „barocker“, vielfältiger. Im Unterschied zu Laa ist er aber ohne zusätzliche Gliederung, keine vertikalen Glieder stören seine Zone: Am nördlichen Langhaus enden die Lisenen auf halber Mauerhöhe, an den Kanten enden sie unterhalb des Frieses in Dreiecksgiebeln.

Friedrich II.

Mit Friedrich II. (reg. 1230 – 1246) beginnt eine politisch schwierige Phase, die sich auch in der Architektur manifestiert. Friedrichs Herrschaft ist geprägt von inneren und äußeren Auseinandersetzungen: So erhoben sich 1230 die Ministerialen gegen ihn, Kaiser Friedrich II. enthob ihn 1237/37 seiner Länder.¹²⁴ Seine Wiedereinsetzung 1240 wurde dem nun Kaisertreuen mit der Inaussichtstellung der Königswürde belohnt. Das, seit Leopold III. für die Babenberger als unverzichtbares Element ihrer Herrschaft gesehene, Landesbistum plante er als unter Passau stehendes Bistum in Wien (ebenfalls ab 1240).¹²⁵ Diese Pläne wurden aber durch seinen Tod 1246 verhindert.

In Friedrichs Bautätigkeit ist eine „retrospektive, romantische Haltung“¹²⁶ zu beobachten, schnell aber prunkvoll errichtet, vor allem der Bau von Kleindenkmälern.¹²⁷ Seine Präsenz zeigt der Herzog auch durch Änderungen an Bauten, die in Grenzgebieten lagen, wie der Turm der Kirche von Sollenau, oder in seinen Besitz kamen, wie Himberg, an deren Kirche er den Chor gotisch erneuern liess. Die Bauten sind ebenso mit normannischen, also romanischen,

¹²³ Kieslinger 1953, S. 19.

¹²⁴ Er zieht sich in das Gebiet um Wiener Neustadt, auf die Burg Starhemberg zurück. 1239 wird er, als Kaiser Friedrich II. gebannt wird, seines Treueids entbunden, die seit 1236 reichsfreie Stadt Wien erfolgreich von ihm zurückerobert.

¹²⁵ Dies hätte die Erhöhung Passaus zum Erzbistum und die Gleichstellung mit Salzburg bedeutet.

¹²⁶ Wagner-Rieger in: Katalog Babenberger 1976, S. 152.

¹²⁷ Schwarz 1976, S. 59.

Dekorationsformen errichtet wie z.B. die Portale des Stephansdoms in Wien, des Doms in Wr. Neustadt, der Karner von Mödling und Tulln. Diese vom Kaiser bevorzugten normannischen Bauformen sind schon unter Leopold VI. zu sehen, wenn auch (mit Ausnahme Lilienfelds) nicht in der Mauergliederung. Auch unter Friedrich werden sie weiterhin hauptsächlich an Portalen Verwendung finden. So finden sich nach den gotischen Tendenzen des Leopold VI. (die frühestens mit dem Kreuzgang von Zwettl, aber spätestens seit der Capella Speciosa in den Donauländern nicht zu leugnen waren) plötzlich wieder spätromanische Elemente in der Architektur. Dieses Rückwärtsrichten ist durchaus politisch motiviert zu sehen, wie Wagner-Rieger erläutert: Die französische, gotische Kunst durfte von einem kaisertreuen Parteigänger der Stauer nicht verwendet werden.¹²⁸ So finden sich vermehrt Einflüsse aus Bamberg (dessen Neubau, 1237 geweiht, der Kaiser unterstützt hatte) oder die von Ják (Baubeginn 1220) als Vorbilder für die heimische herrschaftliche Architektur. Der Einfluss der Kirche von Ják darf mit der direkten Übernahme der Formen als direkt gelten, sind doch die Handwerker selbst, die im Zuge des Mongolensturmes 1241 aus Ungarn nach Österreich kamen, hier tätig, z.B. am Tullner Karner.

Dekorationsgliederungen wie in Bamberg sind z.B. am Stephansdom in Wien mit der Errichtung des Westwerks und der Westtürme zu sehen, wenn diese Phase auch von Kaiser Friedrich II. selbst initiiert wurde.¹²⁹

SOLENAU, HL. LAURENTIUS

Abb. 64 – 68

Der ursprüngliche Grenz-, Brücken- und Zollort Sollenau kam um 1180 in den Besitz der Mödlinger Babenberger. An der Durchgangsstraße lag die dreischiffige Basilika des 12. Jhs., die bis ins 19. Jh. von einem Wallgraben umgeben war, ihre Funktion als Burgkirche wird aber durch ihre zentrale Lage im Ort als unwahrscheinlich angenommen.¹³⁰ Von dieser Bauphase ist an der Nordseite noch im Sockelbereich das exakt gefertigte Quadermauerwerk vorhanden. Fast neu errichtet wurde die Kirche mit einem Ausbau um 1220, als die Kirche Pfarrrechte erhielt. Das Mauerwerk der flachgedeckten, dreischiffigen Basilika (*Abb. 65*) besteht nun nur mehr an den Kanten aus exakt gearbeiteten Steinen. Vermutlich enthielt ein ehemals vorspringender Narthex (heute ist dieser in den Bau als mittleres Westjoch integriert) eine Empore.¹³¹ 1236

¹²⁸ Wagner-Rieger 1988, S. 81.

¹²⁹ Zyan 1981, S. 25.

¹³⁰ Dehio vermutet noch eine Burg-Kirchen-Anlage des 11. Jhs. S. Dehio NÖ Süd, 2003, S. 2249. Die anlässlich zur 750-Jahr-Feier erfolgten Restaurierung 2006 – 2008 konnte dies nicht bestätigen. Schicht 2008, S. 180.

¹³¹ Schicht 2008, S. 181.

gelangte der Ort mit dem Erbe der Mödlinger Babenberger in den Besitz Herzog Friedrichs II., der im Zuge seines Repräsentationsbestrebens entlang der Grenzen seines Herrschaftsgebiets die Apsis durch einen fünfgeschossigen Chorturm ersetzen ließ.¹³² Vermutlich wurde der Turm aber nicht zu Lebzeiten des Herzogs fertig, die zwei obersten Geschosse werden ins 15. Jh. datiert.¹³³ Weitere Änderungen in den folgenden Jahrhunderten betrafen den Ostturm im 18. Jh., als er einen Zwiebelhelm bekam.¹³⁴

Der Chorturm (*Abb. 64*) ohne Sockel wird nur in drei Geschossen gegliedert, die obersten sind vollkommen glatt (abgesehen von den nicht geschlossenen Gerüstlöchern). Die Gliederung der unteren drei Geschosse erfolgt durch sehr breite, flache, jedoch zweischichtige Ecklisenen, unterschiedlich gebildete Fenster und den Rundbogenfries (*Abb. 68*). Das unterste Geschoss zeigt ein großes Spitzbogenfenster, links davon ein in die Spätromanik zu datierendes Relief mit dem Hl. Laurentius, den hier als Lilienfries gebildeten Rundbogenfries, einen darüberliegenden Zahnschnitt und ein profiliertes Gesims (Rundstab und gerade Platte). Das zweite und dritte Geschoss weist zwei Öffnungen auf: ein kleines Schlitzfenster (eher eine Schießscharte) und ein Biforenfenster mit Säule mit Knospenkapitell im selben Geschoss. Außer der Gliederung durch die zweischichtige Lisene, die am oberen Rand des dritten Geschosses auch horizontal mit einem Mauerstreifen in Lisenenschicht das Wandfeld abschließt, gibt es keine Gliederung. Selbst ein trennendes Gesims ist nicht ausgebildet, so ergibt sich ein riesiges, wenig vertieftes Wandfeld. Die Ecklisene wird oberhalb des Biforenfensters nicht mehr zweischichtig weitergeführt, hier kann Schicht¹³⁵ in einer anschließenden Bruchstein-Schicht einen Planwechsel und raschen Abschluss erkennen, der durch den plötzlichen Tod Friedrichs II zu erklären ist. So könnte das oberste Geschoss auch mit einem ähnlichen Friesabschluss geplant gewesen sein.

Der Lilienfries im ersten Geschoss (*Abb. 67*) ist bis an die Lisenen herangeführt, ist aber in derselben Ebene wie die untere Lisenenschicht, er endet mit einem ganzen Bogen an der Lisene, ist also nicht eingeklemmt aber eingetieft. Das Profil des Frieses wird in der Lisene nicht weitergeführt.

¹³² Ähnliche programmatische Ausbauten von Grenzorten/Neuerwerbungen durch Herzog Friedrich II. siehe z.B. auch den Chor Neubau der Pfarrkirche Himberg (in gotischen Formen).

¹³³ Dehio NÖ Süd, 2003, S. 2249.

¹³⁴ Es folgte eine Einwölbung samt Erhöhung der Langhausmauern im 16. Jh. und eine neogotische Fassade 1856.

¹³⁵ Schicht 2008, S. 182.

Denselben Fries zeigt der ebenfalls von Friedrich II. beauftragte Karner von Mödling, mit 1220 etwas früher zu datieren. Ist die Profilierung der Bögen (gerade Platte, eingetiefte Rille, Plättchen mit Abtreppung, alles in einer Ebene) die gleiche wie in Mödling, so zeigt sich aber am gleich ornamentierten Binnendekor aller Sollenauer Lilien selbst eine frühere Phase als in den unterschiedlich ornamentierten Lilien in Mödling.

Die Form des Lilienfrieses (*Abb. 66*) ist bis auf diese zwei Bauten Friedrichs in den Donauländern nicht zu finden, der obere Fries der Apsis von St. Pölten ist als Kleeblattbogenfries gebildet, dessen Bogenschenkel jedoch auf Lilien enden. Das Motiv der Lilie ist ebenfalls ein normannisches, das vor allem an den Portalen verwendet wird wie z.B. dem Riesentor in St. Stephan Wien oder dem Nordportal von Kleinmariazell,¹³⁶ auch der Mödlinger und der Tullner Karner zeigen Lilienfriese. Hier ist also die seit Lilienfeld eingesetzte Tendenz der Übertragung normannischer Formen in die Mauergliederung fortgesetzt.

MÖDLING, KARNER ST. PANTALEON

Abb. 69 – 74

Der südlich der Pfarrkirche St. Othmar gelegene Karner von Mödling (*Abb. 69*) wird ebenfalls als Baukampagne Friedrichs II. gesehen,¹³⁷ Quellen zur Gründung sind nicht bekannt. Dehio vermutet den Rundbau mit Halbkreisapsis in zwei Bauetappen, die zwischen dem späten 12. und dem ersten Drittel des 13. Jhs. stattfanden.¹³⁸ Der Bau wird bis in einer Höhe von 8 m in Quadersteinen ausgeführt, dann folgt eine ca. 2 m hohe Bruchsteinzone. Das Obergeschoss (Glockengeschoss) datiert mit 1690/98, eine stilberreinigende Restaurierung erfolgt 1895 – 1900 (welche auch das Portal mit den Knotensäulen betraf). Der Frage nach der Datierung geht Erika Huber in ihrer Diplomarbeit von 2007 nach: sie datiert den Bau in Stilvergleichen des Frieses¹³⁹ mit Sollenau oder Bad Deutsch-Altenburg um 1220, eine zweite Phase erfolgte um 1252 mit der Erhöhung des Zylinders und der sekundären Verwendung des Rundbogenfrieses.¹⁴⁰

Der Hauptbau wird auf einem hohen Sockel, der die Höhenunterschiede des abschüssigen Geländes mit mehr oder weniger Steinlagen ausgleicht, errichtet. Der Hauptbau wird in vier Wandfelder gegliedert: Die fünf Vertikalglieder bestehen aus halbrunden Säulen, die von eckigen, hohen Basen und einem Rundwulst aufsteigen. Die Halbsäulen enden mit Halsring und

¹³⁶ Das der Herzog immer wieder mit Vergünstigungen bedachte.

¹³⁷ Schwarz 1976, S. 58.

¹³⁸ Dehio NÖ Süd 2003, S. 1463.

¹³⁹ Sie vergleicht auch die Wölbungen des Mödlinger Karners mit dem Karner von Tulln oder der Stiftskirche von Lilienfeld und die Kapitelle z.B. mit dem Karner Bad Deutsch-Altenburg. Huber 2007, S. 27, 36 und 40.

¹⁴⁰ Huber 2007, S. 42.

verschieden geformten Kapitellen (pflanzliche und tierische mit eckiger Kämpferplatte, Knospenkapitelle mit 4/8-förmiger Kämpferplatte), von denen einige aus dem 19. Jh. stammen, direkt unter dem Fries. Die Kapitelle sind erheblich tiefer als der an sie anstoßende Fries. Im Bereich der Apsis wird der gesamte Zylinderbau mit einer zweiten Mauerschicht verstärkt, somit beginnt und endet der Fries am Hauptbau eingeklemmt dazwischen, mit je einem ganzen Bogen beginnend (*Abb. 71, 72*). Es scheint aber, als wäre dieser Bereich des Hauptbaus ungegliedert, damit die Apsis, die mit demselben Fries und drei Halbsäulen gegliedert wird, betont werde. Teile des Frieses werden am Hauptbau im Bereich des Portalvorbaus des 19. Jhs. verwendet (*Abb. 74*). So sind die Steine des Frieses bei der Zweitverwendung 1252 an den Seiten des Portals mit zwei Bögen und einer Säule¹⁴¹ unter dem profilierten Gesims, an der Vorderseite unter einem Zahnschnitt mit vier Bögen über dem spitzbogigen Arkadenöffnung der Loggia wiederverwendet worden. Im Bereich des Portals sind am Hauptraum ebenfalls keine Friessteine verbaut worden, da das Dach diesen Platz einnimmt.

Die Apsis wird mit einem ähnlichen zweischichtigen Mauerwerk gegliedert (*Abb. 70*): Über einem doppelten Sockelgesims erheben sich zwei Säulen, ebenfalls mit hohem eckigen Sockel und Rundwulst, die die Apsis in drei Abschnitte gliedern. Die Friese, ebenfalls beginnend mit einem ganzen Bogen, werden an den Seiten durch breite Eckklisenen eingefasst, die aber das Profil des Frieses nicht übernehmen (*Abb. 71*).

Der Fries selbst ist wie Sollenau ein Lilienfries (*Abb. 73*): Zwei Bögen stoßen unterhalb ihres Scheitels zusammen, unter diesem Punkt hängt eine stilisierte Lilie bzw. eine Form, die eine Glocke mit Klöppel imitiert. Diese zwei Bögen bilden eine Bogeneinheit, an den Seiten wird der Bogenschenkel hinuntergeführt. Das Profil des Frieses besteht aus einem geraden Band, an dem die Lilie hängt, einer breiten Vertiefung und einem gerade aufsteigenden, abgetreppten Plättchen. Das gerade Band wird um den Bogenfuß herumgeführt und erzeugt einen mäandrierenden Eindruck, welcher zusätzlich auf eine spätere Stufe der Dekorationsformen schließen lässt.

Der Fries zeigt sehr starke Ähnlichkeiten mit dem des Sollenauer Turmes, wobei die Mödlinger Friesformen weniger gleichmäßig ausgebildet ist und somit etwas später datiert werden können. Da beide Gebäude auf Babenberger-Initiative errichtet wurden, kann hier die Verwendung dieser normannischen Form der Wunsch nach Repräsentation in einem romanischen Gliederungs-

¹⁴¹ Das Kapitell dieser Säule ist in der ursprünglichen Höhe belassen worden. Huber 2007, S. 36.

system aber in Treue zum Kaiser in den geschätzten normannischen, retrospektiven Formen erfüllt werden.

TULLN, KARNER HL. DREI KÖNIGE

Abb. 75 – 80

Ein weiterer Bau, der auf die Initiative Herzog Friedrichs II. zurückgeht, ist der Tullner Karner, datiert 1242 – 46. Der elfseitige und zweigeschoßige Zentralbau wurde zweischalig aus Quadersteinen errichtet, angelegt wurde ebenfalls eine niedrigere Rundapsis im Osten und ein über Stufen erreichbares Trichterportal im Norden. Ab dem Barock wurde der Karner als Magazin verwendet, im 18. Jh. das Dach erneuert, Restaurierungen erfolgten im 19. Jh (hier wurden die Steinoberflächen fast gänzlich von der farbigen Fassung befreit).

Standen an den Bauten in Mödling und Sollenau die Repräsentation, die Präsenz des Herzogs und die Kaisertreue mit der Verwendung normannischer Formen im Mittelpunkt, so wird dies am Tullner Karner um eine ideelle Ebene erweitert. Wie Schwarz feststellte, kann der Bau mit dem in Aussicht gestellten Königreich Österreich in Verbindung gebracht werden,¹⁴² das sich in der sog. Stifterfigur (einer Steinfigur in den Blendarkaden) und der Form des Elfecks (die sich auf den Kettendom in Jerusalem und die Gerichtsstätte der Könige Salomon und David bezog) manifestierte. Die Verehrung der Heiligen Drei Könige ist seit 1164 belegt.¹⁴³

Der zweigeschossige Hauptbau (*Abb. 74, 75*) steht auf einem hohen profilierten Sockel, der sich um die Vertikalglieder verkröpft. Im unteren Geschoss (eine Geschosstrennung ist am Außenbau nicht erkennbar) eine jeweils vierteilige Kleeblattbogen-Blendarkatur auf Säulchen mit Knospenkapitellen. Die zweite horizontale Gliederung ist der unter einem Zahnschnitt gelegene Rundbogenfries, mit jeweils vier Bögen pro Wandfeld. Der Fries ist profiliert (Rundstab, Kehlung, Rundstab mit Rille), das Profil wird um den Bogenfuß geführt. Den Abschluss bildet ein profiliertes gekehltes Gesims über dem Zahnschnitt (*Abb. 80*).

Die Vertikalglieder werden an den Ecken des Elfecks hochgeführt, jede durch Halbsäulen auf Lisenen und zwei dünnere Halbsäulen seitlich gebildet. Die Halbsäulen führen bis unter den Fries heran, die Knospenkapitelle nehmen den Fries auf, ragen über diesen hinaus. Die kleinen Säulchen werden ebenfalls ins obere Geschoss weitergeführt, bilden über den runden Fenstern einen Spitzbogen, am Aufsitzpunkt des Bogens befindet sich ein Knospenkapitell (*Abb. 78*). Die Spitzbogen selbst bilden keine eigene Wandschicht, der Bau wird dreischichtig gegliedert.

¹⁴² Schwarz 1976, S. 58.

¹⁴³ Schwarz 1976, S. 58

Die Mauerzone des Stufenportals wird an den Ecken unterhalb des Frieses mit einer kurzen Halbsäule betont.

Die runde Apsis wird ähnlich gegliedert: vier Säulenbündel gliedern in drei Felder, an den Seiten zum Hauptbau steigen die Bündel an der Ecke einer tiefen Lisene empor (der Zahnschnitt und das Gesims verkröpfen sich um diese Ecke, der Fries nicht). Auch hier führen die Säulen hinauf, enden aber unterhalb des Zahnschnitts, unterbrechen also den Fries (*Abb. 77, 79*). Anders als am Hauptbau führen auch die seitlichen kleinen Säulchen hinauf, beide Vertikalglieder enden mit einer Art Kapitellfries, die Kapitelle sind nicht einzeln ausgebildet. Zusätzlich werden die Säulenbündel vom Sockel aufsteigend mit zwei Rundstäben unterlegt, welche in den profilierten Fries überleiten. Der Fries ist auch hier ein profilierter (Rundstab, Plättchen mit Kehlung). So ergibt sich eine fünfschichtige Gliederung, die in der Nähe der Vertikalglieder erkennbar ist.

Die Form des profilierten Frieses begegnet schon im 12. Jh. in Heiligenkreuz, die noch im ministerialen Kapellenbau in Himberg um 1230 Verwendung findet (hier befahl Friedrich II. allerdings einen neuen Chorbau, der in gotischen Formen errichtet wurde).

Hier werden nun wieder retrospektive romanische und normannische Elemente neben modernen frühgotischen Formen eingesetzt, engste Bezüge zur Kirche von Ják zeigen sich vor allem in den normannischen Details des Portals.

Das Bistum Passau

Dem Bistum Passau, 715 gegründet, waren zu jener Zeit die gesamten Donauländer unterstellt. Der Bischof von Passau sah sich einerseits in Konkurrenzkampf mit dem Erzbistum Salzburg, dem Passau seit Ende des 8. Jhs. unterstellt war, andererseits hatte er neben seiner Aufgabe der Missionierung und Vergrößerung seines Gebietes auch immer wieder mit babenbergischen Bestrebungen nach einem eigenständigen Landesbistum zu tun. Die Bischöfe wurden seit Leopold III. quasi herausgefordert, gegen die Babenberger und deren Ordensbauten tätig zu werden, wollten sie ihren Einfluss nicht geschmälert wissen. Als Folge der Unterstützung der Reformen des Bischofs Altmann von Passau wurden Leopold II. sogar Zehent- und Vogteirechte über die Besitzungen Passaus übertragen.¹⁴⁴

Das Bistum Passau sah sich in der Nachfolge des frühchristlichen Bistums Lauriacum/Lorch, wusste also uralte Traditionen als die seinigen zu betrachten. Die Bestrebungen der

¹⁴⁴ Die sog. „13 Babenbergischen Eigenpfarren“ gab sein Nachfolger Leopold III. 1135 wieder an Passau zurück. Lechner 1976, S. 115.

Babenberger, nun ein eigenes Landesbistum in Österreich zu errichten, nahmen 1114 mit der Gründung des Stiftes von Klosterneuburg ihren Anfang und ließen die Bischöfe in Passau mit unterschiedlichen architektonischen Formen reagieren.

Die ersten Eigenkirchen des 12. Jhs. waren noch mit der Doppelturmfassade als Zitate des Passauer Doms aus dem 10. Jh. zu sehen, die, wie z.B. die Stephanskirchen in Wien und Tulln oder die (barock veränderten) Kirchen der Klöster Göttweig und St. Pölten, noch in den durchaus modernen romanischen und aus Baiern importierten Bauformen errichtet wurden und im Fall von Göttweig, St. Pölten und dem Stephansdom in Wien sogar eine Herrschaftsempore aufwiesen.

Unter den Bischöfen Wolfger (1191 – 1204), Manegold (1206 – 15) und Ulrich (1215 – 1221) trat ein neuer Konsens auf, der retardierende Formen verwendet und dies nicht nur in Neubauten (Tulln, Schöngrabern, Pfarrkirche Petronell), sondern auch in Teil-Umbauten (Chor St. Pölten¹⁴⁵). Diese konservativen Formen sind als Legitimation uralter Rechte zu verstehen, oft errichtet als Reaktion auf die babenbergischen Bestrebungen nach einem eigenständigen Bistum. In St. Pölten war mit dem Chor Neubau auch ein Reliquienfund präsentiert worden, der den Reliquienkäufen der Babenberger (die sie von den Kreuzzügen mitbrachten) entgegenzutreten sollte. In Schöngrabern und in Petronell wurden antike Spolien oder antikisierende Reliefsteine als Zeichen uralter Traditionen eingebaut.

Unter Bischof Gebhard (1221-1232) ist ein neuer Stil zu erkennen: der Umbau der Stiftskirche St. Pölten wird so gestaltet, dass ein Neubau geglaubt wird.¹⁴⁶ Verwendet werden altertümliche Formen (wie die Rundstabrippen in den Langhausgewölben), aber nun auch moderne Elemente, wie der zum ersten Mal in Österreich vorkommende kantonierte Rundpfeiler.¹⁴⁷

Am Neubau von St. Stephan in Wien im 13. Jh. wird nun auch eine kaiserliche Baumaßnahme sichtbar: Der Einbau des Westwerks mit Empore und die Aufstockung der zwei Westtürme erfolgte zwar an Passauer Besitz, konnte aber mit Kaiser Friedrich II. in Verbindung gebracht werden,¹⁴⁸ der sich 1236/37 in Wien aufhielt und mit einem zu errichtenden Bistum in seiner Reichsstadt die Bestrebungen der Babenberger wieder aufnahm. Sein Statthalter, der ab 1237 in Wien saß, war Bischof Eckbert, der gerade den mit Unterstützung Friedrichs II. errichteten Neubau des Bamberger Doms beendet hatte (Weihe 1237).

¹⁴⁵ Erwähnt sei auch der Umbau des Passauer Eigenklosters Kremsmünster.

¹⁴⁶ Schwarz 1998, S. 278.

¹⁴⁷ Schwarz 1998, S. 278.

¹⁴⁸ Zykan 1981, S. 24.

Ursprünglich war die seit dem 11. Jh. mit Gars verbundene Pfarre von Eggenburg eine der dreizehn Babenberger Eigenpfarren. 1135 verzichtete Leopold III. auf den Zehent dieser Pfarren, der Ausbau zur Burgstadt im 12. Jh. blieb an die Babenberger gebunden. Der Bau der basilikalischen Stephanskirche (*Abb. 81*) wurde auf Initiative des Passauer Bischofs errichtet, Pühringer spricht gar von einer Gründung in der Regierungszeit Altmanns von Passau.¹⁴⁹ Da sich keine Nachrichten erhalten haben, werden in der Literatur Datierungen vom 11. Jh und von 1130 bis nach 1200 überliefert.¹⁵⁰

Vom romanischen Bau aus der Mitte des 12. Jhs. sind nur die Chorseitentürme¹⁵¹ erhalten, schon im 14. Jh. wurde der Chor durch einen Langchor ersetzt, die Erneuerung des Langhauses folgte im 15. Jh., wurde durch die Eroberung der Stadt durch Matthias Corvinus 1486 unterbrochen, 1537 geweiht. Barockisierungen im 18. Jh. und eine neugotische Einrichtung folgten.

Die vierseitigen Osttürme sind aus Quadern, der restliche Bau wurde im Bruchsteinmauerwerk mit Ortsteinen an den Kanten errichtet.

Das Ostturmpaar ist nicht einheitlich gegliedert: der nördliche Turm wird in drei, der südliche, höhere, in vier Stockwerke gegliedert (*Abb. 86*), hier ist das vierte Stockwerk aber lediglich halb so hoch wie die anderen Etagen. Beide Türme werden durch breite kantenverstärkende Lisenen und Rundbogenfriese auf Konsolen gegliedert, die Geschosse werden durch Gesimse getrennt. Das vierte Geschoss des Südturms entbehrt dieser Gliederung: es sind lediglich ein Biforenfenster und darüber eine rechteckige Öffnung zwischen zwei eingetieften Rechteckfeldern errichtet worden. Belichtet werden beide Türme durch in den Mittelachsen liegende schmale Schlitzfenster, der Nordturm wird im dritten deutlich höheren Geschoss durch drei übereinanderliegende Biforen geradezu geöffnet (*Abb. 84*). Der Südturm wirkt im Gegenzug wie ein gegliederter, also unüblich gestalteter, Burgturm.¹⁵²

Viel differenzierter ist die Gestaltung des Frieses selbst: in den unteren Etagen ist er gerade abgetreppt, liegt auf Maskenkonsolen, begleitet wird er von einem Schachbrettfries (*Abb. 82*).

¹⁴⁹ Pühringer 1931, S. 80. Pühringer meinte auch, das Motiv der Chorseitentürme sei mit Altmann aus Cluny in die Babenbergermark gekommen. Pühringer 1931, S. 79. Eppel jedoch sieht in ihnen Hirsauer Tradition, die durch Regensburg oder Passau vermittelt wurde. Eppel 1979, S.1.

¹⁵⁰ Allgemein ins 12. Jh. datiert Dehio. Dehio NÖ Nord 1990, S. 148. Die Osttürme sieht Kubes aufgrund der Formen um 1130/50 bis 1170/80. Kubes 1977, S. 67. Vor der Mitte des 12. Jhs. bei Liebhart-Ulm 1999, S. 68. Um 1180 datiert Maier 2001, S. 35. Nach 1200 sieht Eppel den Neubau einer zerstörten Kirche, von der die Osttürme erhalten geblieben sind. Eppel 1979, S.1.

¹⁵¹ Über die Herkunft und Motive des Ostturmpaares zuletzt bei Maier 2001, S. 40 – 47.

¹⁵² Kubes 1977, S. 65.

Die Abtreppung des Frieses wird nicht um den Bogenfuß herumgeführt. Die oberen Friese sind zwar ohne Masken an den Konsolen, und auch nur mit einfacher, gerader Laibung, daher auch nur eine Schicht bildend (*Abb. 83, 85*). Jedoch ist diese Schicht mal tiefer (Südturm, zweites und drittes Geschoss), mal flacher (Nordturm, zweites und drittes Geschoss). Die Schichtengliederung wird aber immer in den Lisenen übernommen, somit ist die Lisene in den untersten Geschossen auch zweischichtig. Diese Zweischichtigkeit, die dieselbe Tiefe aufweist wie die einschichtige der oberen Geschosse, lässt das unterste Wandfeld zwar weniger plastisch erscheinen, gerade sie aber betont sicher den Unterschied und die Auszeichnung, die „formale Höherstellung“,¹⁵³ der unteren Geschosse.

Ebensolche Vielfalt zeigen die konischen Konsolen: manche sind mit einer am unteren Ende hinzugefügten Rolle (Südturm, drittes Geschoss), einzelne leicht konkav geschwungen (Südturm, zweites Geschoss), oder auch mit nur durch eine Rille angedeuteten Kämpfer (Nordturm, drittes Geschoss) ausgebildet. Auch die Gesimse sind unterschiedlich: neben dem Schachbrettfries der untersten Stockwerke und einem steigenden Karnisgesims über den mittleren Geschossen, bildet den Abschluss ein breites Kranzgesims (Südturm) bzw. ein steigendes Karnisgesims (Nordturm).

Die Form des geraden, tiefen Rundbogenfrieses auf Konsolen begegnet schon in Klosterneuburg (ab 1114), Himberg (Langhaus, um 1130) oder Thernberg (um 1160). Die Variation der Konsolen und die Verwendung der Masken aber lässt in Eggenburg eine spätere Datierung um 1150/80 plausibel scheinen. Im Vergleich zum zeitgleich entstandenen Heiligenkreuz wirkt der Fries natürlich retardierend.¹⁵⁴

Aus der Verwendung der (vermeintlich) retardierenden Formen lassen sich in Eggenburg aber kaum Legitimations-Thesen ableiten, wie es unter Manegold und Ulrich Usus wurde. Denn Eggenburg war „eine Landkirche“.¹⁵⁵ Im Gegensatz zu den Gebieten an der Donaustraße Tulln, wo sich der „lebhafteste Gang der Kulturbewegung viel energischer ausdrückte (...) [als in den] abgelegenen Waldgebieten.“¹⁵⁶ Hier wird vielmehr in den üblichen, gerade modernen Formen die Präsenz des Bistums gezeigt.

¹⁵³ Kubes 1977, S. 65. Diese Höherstellung wird sicher auch durch die zu erwartende apotropäische Wirkung der Masken bestätigt.

¹⁵⁴ Außerdem ist der Fries in Heiligenkreuz ein allzu plötzlich auftretender, wie Schmeller bemerkte. Schmeller 1946, S. 37.

¹⁵⁵ Pühringer 1931, S. 79.

¹⁵⁶ Pühringer 1931, S. 78.

Bereits im 11. Jh. erhielt der Bischof von Passau von Kaiser Heinrich II. den Grund für die Errichtung einer Pfarrkirche in Tulln,¹⁵⁷ wiewohl die seit den Römern besiedelte Stadt Tulln selbst unter landesherrlicher Gewalt stand. Dieser in Grabungen nachgewiesene Bau wird nach 1200 durch einen Neubau ersetzt, als in Tulln der Sitz eines Passauer Suffraganbistums geplant war,¹⁵⁸ welches zuständig für den östlichen Teil des Passauer Gebiets sein sollte. Angelegt wird unter Bischof Wolfger eine dreischiffige Basilika mit drei Apsiden und mächtiger Doppelturmfassade im Westen. Der Chor wird um 1300 im gotischen Stil errichtet, eine Marienkapelle im 14. Jh., weitere Umbauten (wie die Langhauswölbung oder die Verlängerung der südlichen Kapelle) erfolgten vor 1590, als ein Erdbeben die Kirche schwer beschädigte. So wurden zu Beginn des 17. Jhs der eingestürzte Nordturm wiederaufgebaut, eine Westempore eingebaut. Ebenfalls wurde 1655 die nördliche Langhauswand durch eine Blendmauer gestützt, die die Gliederung des romanischen Langhauses nunmehr weitgehend verbirgt.

Das Langhaus zeigt an der Südseite romanische Gliederung (*Abb. 87, 88, 89*), die durch zwei Spitzbogenfenster aus späterer Zeit gestört¹⁵⁹ wird. Nur die Vertikalglieder steigen auf Sockel und Basis die Wand empor. Es sind mit Pilastern hinterlegte Halbsäulen, die mit Halsring (der sich auch um die Pilaster verkröpft) und mit Würfelkapitellen enden. Darüber der Rundbogenfries, der zwischen den Halbsäulen auf je einer Konsole endet und mit doppelten Kämpferplatten und stark zurückspringenden pyramidalen Konsolen gebildet wird (*Abb. 90*). Die Kapitelle der Säulen-Pilaster nehmen auch hier die Stelle der Konsolen ein. Darüber ein profiliertes Dachgesims (Rundstab, Kehlung, Rundstab).

Der Fries ist ein einfacher Fries, allerdings wird die Tiefe (die Laibung), immerhin die der beiden Vertikalschichten, nur teilweise gerade, dann abgeschrägt-abgefast gebildet, wie ein Trichtergewände. Die Steine des Frieses werden, wie in Oberranna, aus radial gestellten Steinen gebildet (*Abb. 91*).

Die gesamte Wand wird nun in altertümlich anmutender Weise gegliedert: zwischen den Vertikalgliedern nur zwei Bögen (die ertümlichste Ausformung des Rundbogenfrieses, die Weiterentwicklung der Blendarkade), jedes Wandfeld mit einem kleinen Rundbogenfenster versehen. Anders zu sehen ist die dreischichtige Wandgliederung, die jedoch dieses Mal im Fries

¹⁵⁷ Die in Wien residierenden Weihbischöfe von Passau waren ab dem 14. Jh. oftmals auch Pfarrer von Tulln.

¹⁵⁸ Schwarz 1998, S. 288.

¹⁵⁹ Das östliche Fenster liegt genau in der Mitte des Wandfeldes, das andere nimmt den Platz einer Vorlage ein, die daher bis auf das Kapitell und einen kleinen Rest des Schaftes abgeschlagen wurde.

nicht übernommen wird, als eine umgekehrte Gliederung gesehen werden kann. Die gesamte Mauer wird sehr massiv-plastisch gestaltet, ähnlich wie schon z.B. Klosterneuburg oder Eggenburg. Auch in Thernberg ist diese Massivität zu sehen, in Tulln aber wirken die Bögen ohne die breite Thernberger Lisenenschicht viel offener.

So lässt sich in der Verwendung dieser altertümlichen Gliederung, auch in der Tendenz zur Verwendung retardierter Formen, die Legitimation einer Tradition eines schon seit dem Frühchristentum existierenden Bistums erkennen. Das Bistum Passau ist in erster Linie mit der Doppelturmfassade, die auf den (alten) Dom von Passau Bezug nimmt und dem Patrozinium des Hl. Stephan und im sog. Bischofstor (welches zwölf Porträts Passauer Bischöfe zeigt) in weiteren Formen präsent.

Nicht unerwähnt bleiben soll ein wiederentdeckter Rest eines Rundbogenfrieses im Dachgeschoss der Nordwand, der mit einer Profilierung gestaltet wurde und Ähnlichkeiten mit Schöngrabern aufweist, also aus einer Phase um 1220 stammt, bei der die gesamte Mauer erneuert wurde. Hier zeigt sich nun eine andere Tendenz als die an der Südwand beabsichtigte. Die in nicht-retardierender Absicht verwendeten Formen, die seit Gebhard wieder Passauer Konsens war, könnte aber hier keine Rolle spielen. Vielleicht wurden die am Passauer Bau tätigen Bauleute von Schöngrabern hier eingesetzt, um die Reparaturen durchzuführen, und haben einige der für Schöngrabern vorgefertigten Steine hier eingesetzt.¹⁶⁰

ST. PÖLTEN, MARIÄ HIMMELFAHRT

Abb. 92 – 94

Um 800 wird das Kloster St. Pölten von Tegernsee als Benediktinerstift gegründet, das im 10. Jh. als Eigenkloster des Stiftes Passau urkundlich erwähnt wird. Von einem ersten Bau ist nichts überliefert, der heutige Bau präsentiert sich als eine dreischiffige querschifflose Basilika mit Doppelturmfassade und Empore im Westen. Aus der Phase des 11. und 12. Jhs. (mit Weihedaten 1065 und 1150) sind Teile des nördlichen Seitenschiffs, die Apsis und die südliche Wand der südlichen Apsis (die spätere Rosenkranzkapelle) erhalten. Eine weitere Bauphase beginnt 1209, bei der die Südapsis ummantelt, der Hauptchor neu errichtet, und im Inneren die Langhauswölbung auf Rundpfeilern erfolgte. Dieser Umbau¹⁶¹ des Chorbereichs wird als eine für das 13. Jh. „nicht untypische Überbauung unter Einbeziehung von beachtlichen Überresten einer älteren Anlage“¹⁶² charakterisiert. Nach kleineren Wiederaufbauten im 16. Jh. erfolgte im

¹⁶⁰ Solange dies anhand z.B. der Steinmetzzeichen nicht untersucht werden kann, bleibt dies natürlich Spekulation.

¹⁶¹ Dehio spricht sogar von einem Neubau. Dehio NÖ Süd 2003, S. 1979.

¹⁶² Schwarz 1988 b S. 58.

17. Jh. die Errichtung der Rosenkranzkapelle in der Südapsis, im 18. Jh. ein umfassender Umbau (bei der u.a. die drei Schiffe komplett neu überwölbt wurden) sowie die Neugestaltung des Innenraums mit Fresken. Im 19. und 20. Jh erfolgten Ergänzungen in der Ausstattung.

Die unter Bischof Manegold 1209 begonnene Ummantelung der Südapsis zeigt nun eine dreigeschossige und horizontal dreiteilige Gliederung (*Abb. 92*). Im untersten Geschoss ist der Rundbogenfries zwischen Lisenen eingespannt. Darüber ein großes Geschoss mit drei vermauerten Spitzbogenfenstern,¹⁶³ darüber ein doppeltes Kranzgesims, drei Rundfenster direkt darüber, auch sie sind heute vermauert. Unter dem Dachgesims befindet sich ein Kleeblattbogiger Lilienfries. Die Vertikalgliederung besteht aus Säulen-Lisenenbündeln, die Säulen enden kurz nach dem zweiten Gesims, die tiefen Lisenen enden in Giebeln etwa drei Steinreihen unterhalb des Lilienfrieses, ebenfalls im dritten Geschoss.

Der Rundbogenfries des ersten Geschosses schließt mit der Sohlbank des Spitzbogenfensters ab und bildet den unteren Abschluss einer zweiten Mauerschicht, die bis unters Dach hinaufführt (*Abb. 94*). Die Vertikalglieder werden im unteren Geschoss zusätzlich durch das Profil des Frieses bereichert, welches an den Säulen in den Fries übergeht.

Der Rundbogenfries selbst ist mit Rundstab, Diamantierung, Kehlung, Rundstab mit Rille ein vierfach profilierter (*Abb. 93*), eine Steinreihe darüber ist bereits die Sohlbank des Spitzbogenfensters (in dessen Gewände ein Dreiviertelsäulchen eingestellt ist).

Die Diamantierung im Fries ist etwa zeitgleich auch am ministerialen Bau des Karners in Bad Deutsch-Altenburg (ca. 1217) zu sehen, der auch in retardierender Form, wenngleich aus anderer Motivation verwendet wurde. Das Profil selbst ist schon etwa 40 Jahre früher in Heiligenkreuz zu finden, zur gleichen Zeit etwa gesteigert in Schöngrabern (um 1220). Mit der Verwendung des älteren Heiligenkreuzer Friesprofils zeigt sich aber auch hier die konservative Haltung des Bistums Passau, das auf die Bestrebungen des Landesfürsten nach einem eigenen Bistum reagierte.

Der obere Fries ist ein Kleeblattbogenfries, der in Lilien an den Bogenfüßen endet und somit frühgotische und normannische Formen vereint. Hier zeigt sich wiederum der Einfluss des Bamberger Dombaus, der eine retardierte, spätromanische Gliederung aufweist. Diese Kleeblattbogen sind etwa auch in dieser Zeit an der Westfassade des Stephansdoms (ab 1237) zu finden, die Lilien kommen aus dem normannischen Formengut und sind an den

¹⁶³ Die Belichtung erfolgt im seitlichen Chorfeld, hier wurden ein Segmentbogenfenster und ein auch nach unten abgerundetes Fenster aus der Barockzeit eingebaut.

Babenbergerbauten in Sollenau und Mödling im Mauergliederungssystem zu finden, sonst auch an den Passauer Portalbauten wie dem Riesentor von St. Stephan in Wien.

SCHÖNGRABERN, MARIÄ GEBURT

Abb. 95 – 104

Die Pfarrkirche zu Schöngrabern, im nördlichen Ortsteil erhöht gelegen, wird 1207 – 1221/30 datiert, sie liegt an einer wichtigen Fernstraße nach Norden.

Der Frage nach dem Stifter wird, neben der Interpretation der Apsisplastik und der Frage nach einem West- und/oder Ostturm, in der Literatur große Aufmerksamkeit gewidmet. Da es keine Nachrichten über eine Stiftung gibt, wird wegen stilistischer Ähnlichkeiten zu zeitgleich errichteten Bauten (Bad Deutsch-Altenburg oder Petronell, St. Petronilla) der Besitzer der Ortschaft „Grawarn“, der Ministeriale Hadmar II von Kuenring als Auftraggeber genannt.¹⁶⁴ Schwarz hingegen vermutet, neben der Zugehörigkeit Schöngraberns zur Passauer Eigenpfarre Hausleiten,¹⁶⁵ auch im Hinblick auf das ikonologische Programm der Apsisplastik,¹⁶⁶ den Bau „als demonstrative Massnahme der Passauer Bischöfe auf den Vorwurf einer mangelhaften Ketzerbekämpfung.“¹⁶⁷

Der Saalbau mit eingezogenem Chor und Rundapsis und Vorhalle wurde als unverputzter Quaderbau errichtet. Ein Anbau im Norden wurde im 18. Jh. wieder abgebaut. Im 19. Jh. erfolgen große Änderungen (Erweiterung des Westteils, das Langhaus wird verlängert, der Westturm errichtet, Kuppelbau im Langhaus, gotische Zubauten abgerissen, Aufmauerung des Chorquadrats für ein einheitliches Dach über dem Langhaus und Chor). Im 20. Jh. erfolgte eine „Bereinigung“, bei der romanische und gotische Elemente wieder freigelegt wurden, wie die Quaderung, die Rundbogenfriese, das Südportal und Apsisplastiken, die gotischen Fresken oder die Entfernung der barocken Ummantelung der Langhauskonsolen.

Die Kirche wird am Langhaus in zwei Geschossen durch Rundbogenfriese und breite Lisenen gegliedert (*Abb. 95, 97*). Von einem profilierten Sockelband ausgehend, gibt ein Gesims eine Basilika vor, die nicht dem ausgeführten Bau entspricht. Vertikal wird das Langhaus durch flache Lisenen gegliedert, die im unteren Geschoss bis in zwei Drittel Höhe herabhängen (*Abb. 98*). Diese Lisenen werden mit einer Kehlung nach unten abgeschlossen, Konsole mag ob der

¹⁶⁴ Zuletzt in: Katalog Babenberger 1976, S. 517. Auch Feuchtmüller nennt Hadmar II. als Stifter eines Mahnmals vor seiner Kreuzfahrt 1217 vollendet. Feuchtmüller 1979, S. 11.

¹⁶⁵ Von dieser 1307 getrennt.

¹⁶⁶ Zuletzt bei Pippal, Martina: Die Pfarrkirche von Schöngrabern. Eine ikonologische Untersuchung der Apsisreliefs, Wien, 1991.

¹⁶⁷ Schwarz 1998, S. 297.

sehr geringen Tiefe fast übertrieben klingen. Die unteren Geschosse werden an der Nordseite in drei Abschnitte geteilt, die je neun Bögen des Rundbogenfrieses einklemmen. Der Fries ist zweischichtig ebenso tief wie die Konsollisenen, die die Abtreppe nicht übernehmen. An der Südseite ist dies durch das Portal anders: hier enden die Ecklisenen zwar auch in zwei Drittel Höhe, links und rechts des Portals wurden jedoch eckige Pilaster mit sie verkröpfendem Sockelprofil bis ganz zum Boden geführt (*Abb. 95*). Das östlichste der drei nun unregelmäßig breiten Felder ist das breiteste, hier sind 15 Bögen zu finden, acht und fünf Bögen haben die anderen Felder. Hier sind auch die Felder durch die Pilaster wirklich von einander getrennte Felder, nicht nur wie im Norden angedeutet. Der Fries ist an der Südseite wie an der Nordseite. Gänzlich anders das obere Geschoss: Durch drei sehr breite Lisenen, die über die gesamte Geschosshöhe gehen, wird das obere Geschoss in zwei Felder geteilt. Zusätzlich sind je zwei Rundfenster zu sehen, die aber nicht mittig in den Wandfeldern liegen, sondern der mittleren Lisene näher und die Felder wieder unregelmäßig scheinen lassen. Die Lisenen-Schicht ist ebenso tief wie die des unteren Geschosses, jedoch ist der Fries viel tiefer und geht daher teilweise über die Lisenen hinaus.

Der Fries, bestehend aus einem tiefen, geraden Plättchen mit Kehlung, breitem Rundwulst mit eingetieftem, zurückspringenden Plättchen darüber, wirkt in den drei Schichten viel plastischer, fleischiger als der untere Fries (*Abb. 96*). Um dies mit den flachen Lisenen auszugleichen, wird der Fries mit den obersten zwei Schichten über die Lisenen hinweggeführt, die Lisenen und die unterste Friesschicht bilden eine gemeinsame Schicht. Die Weiterführung über die Hälfte der Lisenenbreite ist auch am darüberliegenden Zahnschnitt zu erkennen, der aber kurz vor der Ecke endet. Die Ecke zur Chorwand umschließt ein gekehltes Gesims.

Dieselbe Gliederung ist auch an den leicht eingezogenen Chorwänden erkennbar (*Abb. 99, 100*): hängende Konsol-Ecklisenen und ein abgetreppter Rundbogenfries unter stark profiliertem Gesims im ersten Geschoss, ein sehr tiefer, profilierter Rundbogenfries, über die Lisenen gelegt, im oberen Geschoss, zwei kleinere Rundbogenfenster und ein Rundfenster darüber. Der Chorbau war niedriger, ein glatter Mauerstreifen über dem Kranzgesims macht eine durchgehende Dachlandschaft möglich.

So ist eine Steigerung in den Friesen und Lisenen vom unteren zum oberen Geschoss deutlich erkennbar (*Abb. 101 102*), bleibt jedoch am Chorbau in ihrer Zweischichtigkeit gleich und lässt hier keine Hervorhebung erkennen.

Eine deutliche Steigerung der Wandgliederung, der Dekorationsformen und Plastizität ist an der Apsis erkennbar. Der zurückspringende Chor ist vom selben Sockelband wie das Langhaus

umgeben, auch hier verkröpfen sich die Bänder um die Wandvorlagen. Die gesamte Apsis ist nun in drei Wandschichten und zwei Geschosse gegliedert: Das untere Geschoss befindet sich komplett in der ersten Schicht, im oberen Geschoss, mit drei mittig liegenden Rundfenstern, bildet die zweite Schicht drei eckige Wandfelder aus, die dritte Schicht besteht aus Fries und Halbsäulen. Das geschosstrennende Gesims befindet sich auf ungefähr gleicher Höhe wie das des Langhauses, sodass sich durch die niedrigere Apsis ein deutlich verringertes oberes Geschoss ergibt. Vertikal wird die Apsis viermal durch eine Art Säulenbündel gegliedert, die seitlichen zwei liegen nicht in den Ecken, sondern einen Friesstein entfernt. Die Bündel, bestehend aus einer Halbsäule, von einem rechteckigen Sockel und attischer Basis aufsteigend, werden von einer wenig breiteren Lisene hinterlegt, die seitlich von je einem ins Eck gestellten Dreiviertelsäulchen gerahmt wird (die seitlichsten Bündel nur mit einer kleinen Säule). Diese Säulenbündel werden vom stark hervortretenden geschosstrennenden Kranzgesims verkröpft, sodass die Geschosstrennung besonders deutlich hervortritt. Die kleinen seitlichen Säulen enden mit unterschiedlich geformten, wenig hervortretenden Kapitellen unterhalb der Hauptsäule, sie stoßen an den oberen Rand der zweiten Schicht der rechteckigen Felder. An deren oberen Rand ist auch der figurative Apsisschmuck zu finden, dieser wirkt stark an den oberen Rand gebunden, während der figurative Schmuck des unteren Geschosses, in der Achse der drei Fenster liegend, vom Gesims unabhängig angebracht ist. Die vier Halbsäulen enden unterhalb des Frieses, die ebenfalls sehr unterschiedlichen Kapitelle mit rechteckiger Kämpferplatte ersetzen die Konsolen des profilierten Frieses und treten stärker hervor als der Fries darüber.

Der Fries ist ein Konsolfries, begleitet von einem Zahnschnitt und einem stark profilierten Traufgesims. Jeweils sechs Bögen bekrönen ein Wandfeld, der mittlere Bogen ist mit herumgeführtem Bogenfuß und einer Ornamentplatte betont. Der zentrale Bogenfuß hat dies nicht, er wird nur gelängt weitergeführt und das Profil um ihn herumgeführt (*Abb. 103*). Der Fries besteht aus vier Schichten: zwei geraden Plättchen, ein Plättchen mit Kehlung und ein flaches zurückspringendes Plättchen als oberste Schicht. Die Konsolen, pyramidal, gekehlt und mit einer Art „Schlußstein“ endend, sind so tief wie zwei der Plättchenschichten. Auch endet die unterste Friesschicht auf gleicher Höhe wie die dritte Friesschicht, sodass es eher scheint, als sei die unterste Schicht an jeden Bogen geklemmt.

Der Fries wird an den Ecken nicht eingeklemmt (*Abb. 104*), da hier keine Lisenen sind wie am Langhausbau; hier zeigt sich nun, dass die Gliederung nicht eingetieft ist, sondern aufgelegt und damit einem anderen Charakter aufweist. Dieses Auflegen der Gliederung ist an der unteren Zone des Langhauses noch angedeutet.

Die profilierte Form des Frieses ist spätestens seit Heiligenkreuz in den Donauländern zu finden. In weniger ausgeprägter Form auch bei den ministerialen Bauten Anfang des 13. Jhs., so z.B. ohne Konsolen, aber mit Diamantband am Karner von Bad Deutsch-Altenburg, der mit 1217/19 zeitgleich zu sehen ist. Man könnte die eckigen Wandfelder der Apsis (die zweite Schicht) auch als eine Art altertümliche Arkade/Überfangbogen sehen, wie sie schon in Klosterneuburg vorkommt und in Tulln und Laa in ähnlicher Form weiterverwendet werden (wenn diese aber nur aufgelegte Arkaden sind, sie bilden keine eigene Schicht). Somit kann die Klosterneuburger Arkadenschicht, die auch in Schöngrabern bis zum Fries hinauf reicht, als Anregung für die Schichtung gegolten haben und wird auch hier wieder als die konservative Haltung des Passauer Bischofs aufzufassen sein, die schon in Tulln und im Umbau von St. Pölten erkennbar sind. Bezüge zum frühchristlichem Bestehen des Bistums zeigen sich auch in der Verwendung antiker Spolien, wie sie auch an der Petroneller Pfarrkirche zu sehen sind.

PETRONELL, HL. PETRONILLA

Abb. 105 – 110

Die im Nordosten des Ortes gelegene Pfarrkirche von Petronell ist eine Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor und eingezogenem dreigeschossigen Westturm. Datiert wird sie um 1210, da Nachrichten über den Auftraggeber fehlen, werden entweder Ministerialen Leopolds VI.¹⁶⁸ oder das Bistum Passau vermutet.¹⁶⁹ Im Vorgängerbau der Pfarrkirche, der an der Stelle der heutigen Rundkirche St. Johannes vermutet wird, wurden die von Kaiserin Agnes gestifteten Reliquien der Hl. Petronilla aufbewahrt, ehe sie in den Neubau transferiert wurden.¹⁷⁰ Eine zweijochige Nebenkapsel im Süden stammt aus dem 15. Jh. Nach Zerstörungen im 17. Jh. wurden der obere Teil des Westturms und das Langhaus erhöht und mit Fenstern versehen, das ursprüngliche flachgedeckte Langhaus eingewölbt.

Die nördliche und südliche Seite des Westturms¹⁷¹ und der Chor werden durch Friese gegliedert (*Abb. 105, 106*), am Langhaus hat sich an der Nordseite, am Übergang zum Chor, ein steigender

¹⁶⁸ In Frage kämen als Besitzer der Herrschaft Petronell entweder Dietrich von Liechtenstein, ein Gefolgsmann Leopolds V. und Leopolds VI., der als Zeuge bis ca. 1210 dokumentiert ist, oder sein Sohn Dietrich II., der ab 1216 urkundlich erwähnt wird. Pichler 1997, S. 4.

¹⁶⁹ Schwarz 1998, S. 323. Da die ehemalige Pfarrkirche (die heutige Johanneskirche) von Petronell 1142 in den Besitz der Liechtensteiner geriet und diese dann mit der Errichtung einer neuen (aber zur Herrschaftskapsel degradierten) Kirche beschäftigt waren, wird als Erwiderung auf den verlorenen Bau einer Pfarrkirche bzw. als Stärkung des Bistums das Bistum Passau selbst als Bauherr von St. Petronilla zu sehen sein.

¹⁷⁰ Dehio NÖ Süd 2003, S.1666.

¹⁷¹ Ursprünglich dürfte auch die westliche Seite des Turmes mit Friesen ausgestattet gewesen sein, die Lisenen sind vorhanden. Das Gesims ist aber abgeschlagen, ein großes vermauertes rundbogiges Feld erkennbar.

gewellter Fries erhalten (*Abb. 108*). Das gesamte Bauwerk wird von einem profilierten Sockel umgeben, der Sockel des Chorbaus ist deutlich höher.

Das erste Geschoss des Turmes wird an den Außenkanten mit Lisenen verstärkt (*Abb. 107*), die Lisene zum Langhauseck hin ist nicht ausgebildet. Der profilierte Fries verläuft unter dem Gesims. Das Profil besteht aus Rundstab, Plättchen mit Kehlung und Plättchen mit Abtreppung und ist dasselbe Profil wie an der Rundkirche Petronell, Wildungsmauer, Bad Deutsch-Altenburg Kirche und kann als Übernahme des Heiligenkreuzer Frieses gesehen werden.

Der Chorbau erfährt jedoch eine gesteigerte Gliederung: die drei Seiten werden zusätzlich durch je zwei Dreiviertelsäulchen in drei Wandfelder gegliedert (*Abb. 109*). Je ein rundbogiges Trichterfenster ist in der Mitte platziert. Auch hier sind die Kanten mit breiten Lisenen verstärkt, die den Fries einklemmen, die Profilierung des Frieses aber nicht übernehmen. Die Säulchen trennen die gesamte Wand inklusive der Ecklisenen in drei gleiche Felder, sodass die zwei äußeren Felder schmaler wirken, da ja ein Teil von den Ecklisenen in einer anderen Schicht liegt. Die Säulchen enden mit schmalen, unterschiedlich weit herausragenden Kapitellen (Kelchform, Würfelkapitelle), auf denen der Fries aufliegt, die Kapitelle ersetzen an dieser Stelle die Bogenfüße. Über dem Fries befindet sich ein Zahnschnitt, darüber ein profiliertes Gesims, welches zum Dach bzw. zu Giebelwand im Osten überleitet. Diese Giebelwand ist bis auf eine größere und zwei kleinere Rechtecköffnungen nicht gegliedert, es gibt auch kein Gesims an den Kanten.

Der Fries selbst hat die Profilierung des Turmes, die Bögen stehen jedoch enger. Die daraus entstehende mäanderförmige Profilierung mit den gelängten Bogenschenkeln tritt zeitgleich auch an der Kirche in Bad Deutsch-Altenburg, der Kirche von Wildungsmauer, der Rundkirche in Petronell (hier mit Konsolen) auf und kann als Übernahme der in Heiligenkreuz ca. 50 Jahre zuvor verwendeten Formen erkannt werden. In Petronell haben die Felder unter den Bogen allerdings halbkreisförmige Ornamente (mit vegetabilen Mustern oder Sonne) (*Abb. 110*). Dies ist in den Donauländern der einzige Fries mit diesem Dekorationsschema und könnte aus Regensburg (St. Jakob, Portal) übernommen worden sein, wo diese Dekorationsform schon im 12. Jh. bekannt war und durch die Iro-Schotten nach Wien kam.

Die Verwendung der Form des profilierten Frieses kann durch zwei Thesen erklärt werden. Entweder sie greift die These „Ministerialen des 13. Jhs. des Gebietes rund um Petronell“ auf, somit wäre eine soziale oder wirtschaftliche Begründung für das retardierte Profil verantwortlich. Die Ministerialen mussten die Handwerker beauftragen, die gerade vom

Landesherrn nicht benötigt wurden bzw. die sie durch ihr Netzwerk bekommen konnten.¹⁷² Oder es kann Passau als Auftraggeber vermutet werden, das sich hier in retardierenden Formen wieder der Legitimation (wie es z.B. in Tulln St. Stephan oder St. Pölten und Schöngrabern geschah) bzw. neben der Aufbewahrung der Petronilla-Reliquien auch durch das Patrozinium einer alten römische Tradition vergewissern will. Die Verwendung von Spolien an herausgehobenen Stellen (hier eine an der Ostwand eingemauerte Reliefplatte aus römischer Zeit¹⁷³) spricht auch für Legitimationsansprüche Passaus, dies passiert z.B. auch in Schöngrabern an der südlichen Langhauswand. Mit denselben Maßen wie Schöngrabern errichtet, könnte auch St. Petronilla als Passauer Kirche erkannt werden, das vielleicht die Ressourcen der Petroneller Ministerialen-Baugruppe (wie den „Steinbruch“ Carnuntum) nutzen konnte.

WIEN, ST. STEPHAN

Abb. 111–120

In Wien ließ das Bistum Passau ab 1137 eine Eigenkirche errichten, der noch außerhalb der Stadtmauer lag. Zehn Jahre später wurde dieser erste Bau unter Mitwirkung des Passauer Bischofs geweiht. Die dreischiffige Basilika mit Querschiff und Halbkreisapsis erhielt nach Vorbild des Passauer Doms ebenfalls ein Westturmpaar. Dieser Teil der Kirche erhielt in einer Umbauphase ab 1237 eine Westempore und Westportal, die Türme wurden um zwei Geschosse erhöht und mit einem Dreiecksgiebel versehen, eine Vorhalle (Riesentor) wurde errichtet. 1263 ist diese Phase mit der Weihe beendet. Folgende Umbauphasen betrafen nun den gesamten Kirchenbau: der gotische (Albertinische) Chor, die Verbreiterung des Langhauses (und die Änderung zur Staffelhalle), die Anfügung der Doppelkapellen an die Westfassade, die Errichtung der Seitentürme. Im Barock wurde die Innenausstattung erneuert, im 19. Jh. erfolgten unter Dombaumeister Friedrich von Schmidt Restaurierungsmaßnahmen (u.a. am Südturm und der Westfassade).

An der Westfassade ist der romanische Bau des 13. Jhs. erhalten, dies kann sicher auch mit Traditionserhaltung und Legitimierung des Herrscherhauses Habsburg erklärt werden. Die Förderer des gotischen Kirchenbaus, das Haus Habsburg, konnten sich so in deren Tradition sehen, sich legitimieren und auch die Herrscherempore als das weltliche Zentrum in der Kirche mit Recht einnehmen.

¹⁷² Dann könnte Dietrich von Liechtenstein, der Besitzer der Herrschaft Petronell, der Auftraggeber sein. Schwarz 1998, S. 322. Ministeriale Auftraggeber auch im Babenberger-Katalog mit Verweis auf Schöngrabern, das auch als Ministerialen-Bau (mit Empore) geführt wird. In: Katalog Babenberger 1976, S. 515.

¹⁷³ Fragliche Datierung ins 3. Jh. Dehio NÖ Süd 2003, S. 1666.

Die Westfassade des Baus II kann nach neuesten Untersuchungen mit wenigen Unsicherheiten¹⁷⁴ gesichert rekonstruiert werden, Ausgangspunkt ist die noch erhaltene Gliederung der unteren Turmgeschosse (*Abb. 111, 112*). So wird der gesamte Bau an den Fassaden mit geschosstrennenden Friesen gegliedert, ein Fries mit Lisenen an den Jochgrenzen am Obergaden des Mittelschiffs, zwei an der Westfassade und umlaufend an den Seitenschiffen, jeweils mit bis zum Seitenschiffdach und bis zu den mittig in den oberen Wandfeldern liegenden Radfenstern hochsteigenden Lisenen, eine Halbsäulenlisenengliederung. Fries und Kantenverstärkung am dritten Geschoss der zweiten Emporenjoch. Aus den ersten Jochem, mit Giebeln bekrönt, erheben sich die Westtürme.

Von dieser Gliederung erhalten ist an der Westfassade der Kleeblattbogenfries (mit Knospenkapitellen als Konsolen) der Turmgeschosse, welcher zwischen die Eckvorlagen eingespannt ist und tiefer liegt als die vertikalen Glieder (*Abb. 113, 114*). Vertikal wird dieser Abschnitt mit einer Doppelsäule, welche unter dem Radfenster im zweiten Geschoss endet, an den Turmkanten nun mit Lisenen mit seitlichen Halbsäulen gegliedert. Der Fries in den zwei Geschossen wird von einem Zahnschnitt und Gesims bekrönt.

Die Westtürme sind ebenfalls mit geschosstrennenden Rundbogenfriesen gegliedert (*Abb. 115, 116*). Die achtseitigen Türme sind in den vier Geschossen unterhalb der Gesimse mit Rundbogenfries und Zahnschnitt, der um die Kantenlisenen weitergeführt wird, gegliedert. Die Ecken sind mit Kantenlisenen verstärkt, die mit Zahnfries (der etwas tiefer liegt als der Rundbogenfries) und Gesims enden (*Abb. 117, 120*). Jedes der Turmgeschosse ist durch ein Spitzbogenfenster geöffnet. Am südlichen Westturm ein zusätzliches halbes Geschoss, das mit Rundbogenfries und Kantenlisenen die Gliederung übernimmt, aber mit einer Rille in der oberen Friesschicht zarter wirkt (*Abb. 118*). Am nördlichen Turm ist über dem vierten Geschoss ein breites Kranzgesims.

Die Giebel des südlichen Turmes sind mit abgetreppten steigenden Zahnfriesen gegliedert, am nördlichen Turm ist ein steigender Rundbogenfries zu sehen. Im Wandfeld ein kleines meist blindes Spitzbogenfenster.

Der Fries ist ein profilierter: Rundstab mit Kehlung, darüber ein flach zurückspringendes Plättchen (*Abb. 119*). Das Profil wird um die eckigen Bogenfüße herumgeführt, jeweils vier Bogensteine sind zwischen die Kantenlisenen eingespannt. Der Zahnfries der Kantenlisenen

¹⁷⁴ Nicht gesichert sind das Radfenster an der Westfassade, am Seitenschiff die Rundfenster, am Obergaden die Lisenen und Spitzbogenfenster. Der Fries selbst wurde unter der Traufe am südlichen Querschiff entdeckt (als das Chorgewölbe 1945 einstürzte). Hofer 2013, S. 378.

weist dieselbe Profilierung auf, die vom Fries an den Zahnfries hinabgeführt wird. So ergibt sich eine Doppelschichtigkeit, lediglich der Fries und die Lisene bilden die zweite Schicht, sind vor die Wand gelegt. Nur in der Zone des Zahnfrieses sind es drei Schichten.

Einige Unregelmäßigkeiten im Fries bestätigen die These vorgefertigter Steine, im 13. Jh. eine durchaus üblich Praxis (vgl. auch die Störungen an der Michaelerkirche).

Die Baukampagne der Empore wird mit Kaiser Friedrich II. in Verbindung gebracht.¹⁷⁵ Hatte der Kaiser dem Babenberger Friedrich das Lehen entzogen, wollte er es nicht mehr vergeben, Wien wurde Reichsstadt. Im Jahr 1236/37 residierte Friedrich II. nun in Wien und strebte eine Bistumsgründung in Wien an, wo er den Stephansdom als Sitz auserkor. Die Dekoration mit den sehr plastischen, tiefen Gliedern wird mit dem Neubau des Bamberger Doms in Verbindung gebracht, dessen Bau hatte Friedrich II. ebenfalls gefördert, und dessen Bischof Eckbert wurde nach kurz nach der Weihe Bambergs 1237 in Wien als Statthalter eingesetzt.

Die Kleeblattbogenfriese sind auch an der St. Pöltener Apsis und der Zwerggalerie des Tullner Karners zu sehen, es ist eine sehr späte Form des Rundbogenfrieses. Ják weist ebenso wie Bamberg diese Formen auf, und beide können daher als Impulsgeber gelten. Einige Unregelmäßigkeiten in der Ausführung lassen die typische Vorfertigung der Steine im 13. Jh. erkennen.

Unbekannt in den Donauländern ist die Verkröpfung des profilierten Frieses an den Kanten in eckiger Ausformung, als Zahnfries. Die wenigen Steine, die in der Wiener Michaelerkirche z.B. an der nördlichen Seitenschiffmauer als Zahnfries Verwendung finden, sind wohl mehr aus Notwendigkeit denn Absicht verbaut worden. Die Verkröpfung an der Lisenenkante lassen den Fries jedoch wie aufgelegte Bänder, wie vorgelegte Dekoration erscheinen.

Klar erkennbar retardierende Tendenzen lassen sich an den Giebeln der Helme erkennen, die abgetreppten steigenden Friese werden in eine Kampagne des 15. Jhs gesetzt, die an den Außenkanten nun mit gotischen Krabbenformen kombiniert werden (*Abb. 118*).

Hier ist nun eine spätstaufische Tradition der Retardiertheit erkennbar, die eindeutige Vorbilder wie Bamberg oder Ják erkennen lassen. Nicht die uralte Bistumstradition wird hier formuliert, sondern die modernsten, staufischen Gliederungsschemata werden angewandt, die trotzdem noch die alte Formensprache der Romanik sprechen und sich in überschwänglichem Gebrauch der Dekorationsformen manifestieren.

¹⁷⁵ Zykan 1981, S. 25.

Das Benediktinerstift Seitenstetten wurde 1112 von Udiscale (Udalschalk) von Stille und Heft und seinem Schwager Reginbert von Hagenau nahe der Burg Udalschalks gegründet, nachdem er ein wenige Jahre zuvor (gemeinsam mit Reginbert von Hagenau) gestiftetes Kanonikat bei der bestehenden Kirche St. Veit wieder aufgelöst hatte. Das Kloster wurde dem Stift Göttweig (und damit dem Bistum Passau) übergeben, bereits vier Jahre später wurde der erste, nicht erhaltene, Kirchenbau geweiht, daher werden die Bauten des Stifts als Passauer Bau zu deuten sein.

Mit dem sogenannten „Seitenstettner Stifterkreis“, der Familie der Hagenauer und der Herren von Url, traten Gründer auf, die nicht der Schicht der Ministerialen oder Edelfreien entstammen.¹⁷⁶

Der älteste Teil des im 18. Jh. barockisierten Stiftes ist die seit dem Barock so genannte „Ritterkapelle Hl. Maria“, welche an den ehemaligen Kapitelsaal anschließt. Die Apsis (*Abb. 121*) und das aufgehende Mauerwerk des Saalbaus werden auf das Ende des 12./Anfang des 13. Jhs. datiert.¹⁷⁷ Riesenhuber datiert die Marienkapelle mit 1254/61 als Teil einer Neubaukampagne, die das ganze Kloster nach einem Brand betraf, dessen Ausmaße Riesenhuber jedoch nur vermuten kann.¹⁷⁸ Sie betrafen jedoch nur die Einwölbung und Neugestaltung der Portale der Kapelle.¹⁷⁹ Wagner sieht auch die Apsis und die Langhausmauern „wahrscheinlich doch noch im Gründungsjahrhundert entstanden“,¹⁸⁰ den restlichen Bau aus der Mitte des 13. Jhs., als die Kirche des Stifts nach dem Brand erneuert wurde.¹⁸¹ 1937 wurde die vermutlich im 19. Jh erhöhte und weiß verputzte Apsis wieder einstöckig, zwei vermauerte Apsisfenster wurden wieder geöffnet (*Abb. 122*).

Die Ritterkapelle/Marienkapelle ist ein zweijochiger Saalbau mit Rundapsis, welche durch fünf Fenster und ebenso viele Wandfelder geteilt wird. Das Langhaus ist bis auf zwei kleine Rundbogenfenster vollkommen ungegliedert, von einer eventuell bestandenen Gliederung ist

¹⁷⁶ Katalog Babenberger 1976, S. 279.

¹⁷⁷ Dehio NÖ Süd 2003, S. 2194.

¹⁷⁸ Riesenhuber 1916, S. 9.

¹⁷⁹ Dehio NÖ Süd 2003, 2203.

¹⁸⁰ Wagner 2012, S. 21.

¹⁸¹ Wagner 2012, S. 21.

nichts bekannt.¹⁸² Die Rundapsis des in den Konventhof hineinragenden Kapellenbaus steht auf einem sehr hohen Sockel mit Sohlbank, darüber ein fast genauso hoher leicht zurückspringender zweiter Sockel, der mit einem einfachen Rundstab endet. Die Apsis ist heute wieder unverputzt, das gelblich-braune Konglomeratgestein wurde in regelmäßigen Quaderlagen verbaut. Die Fugen sind breit und durch weiße Farbe deutlich hervorgehoben, was die Fassade lebendig, mit einem regelmässigen Gitter überzogen, aber fast unruhig erscheinen lässt und die Wirkung der plastischen Elemente beschränkt.

Aus dem hohen Sockel steigen sechs schmale Halbsäulen ohne Basis empor, beginnend und endend am Apsisbau (es gibt also keine Ecklisenen). Sie enden in etwas mehr als der Hälfte der Fassade mit einem Würfelkapitell, das ebenso tief wie die Säulen ist. Die Kapitelle fangen jeweils zwei Rundstäbe auf, die die fünf Fenster der Apsis überfangen. Die Trichtergewände der Fenster sind sehr tief, was dieser mittleren Zone der Apsis eine starke Plastizität verleiht. Über den rundbogigen Überfangbogen springt das Mauerwerk wieder zurück,¹⁸³ sodass der Bau zweischichtig bleibt (*Abb. 123*). Den oberen Abschluss der Fassade bildet der Rundbogenfries, unter dem Traufgesims (ein einfacher Rundstab) ein Zahnschnitt.

Der Fries ist ein einfacher, gerader Rundbogenfries, vier Bögen sind über jedem Überfangbogen errichtet worden. Jeder Bogen ist aus einem Stein gefertigt worden, auch hier kontrastiert die weiße Farbe in den Fugen, aber auch an den Bogenkanten mit dem bunten Stein.

Einige Dekorationselemente sind sehr plastisch, treten kräftig hervor. Besonders die Überfangbogen und die Bogen des Frieses, die aus dem Gitterraster der Quaderfugen „herausfallen“, stechen hervor, während die Säulenschäfte fast untergehen (*Abb. 124*).

Die Friesform zeigt sich altertümlich, wie auch die Würfelkapitelle oder die zweischichtige Wand auf frühere romanische Formen zurückgehend. Auch die Verwendung von Überfangbogen begegnet schon in Klosterneuburg, später rundbogig in Laa und spitzbogig am Tullner Karner oder in Rechteckform in Schöngrabern.¹⁸⁴ Es sind dies aber z. T. Bauten mit Babenberger-Beteiligung, die, kurz gesagt, „moderne Formen“, nicht retardierende, verwenden.

Der Legitimationsanspruch und die daraus resultierende Verwendung alter Formen, wie es die Passauer Bauten der zweiten Hälfte des 12. Jhs. kennzeichnen (wie z.B. Tulln oder St. Pölten),

¹⁸² Auch Riesenhuber, einer der frühesten Autoren über die Stiftsarchitektur, erwähnt nur die „schöne Apsis des Kapellenbaus, obwohl sich dieser Bau geradezu „wohltuend vom gotischen Münsterbau“ abhob. Riesenhuber 1916, S. 22.

¹⁸³ Keineswegs ist hier, wie Dehio meint, eine Blendarkade gegeben. Dehio NÖ Süd 2003, S. 2204.

¹⁸⁴ In Klosterneuburg und Schöngrabern bilden die Überfangbogen eine eigene Schicht, nicht so in Laa und Tulln, hier ist die Gliederung vor die Fassade gelegt.

lässt sich hier nicht beweisen. Die Babenberger Bistumsbestrebungen, die z.B. den Umbau St. Pöltens initiierten, werden im Bau der Stiftskapelle sicher keine Rolle gespielt haben. Die Babenberger waren Seitenstetten zwar nicht als Gründer, aber als Wohltäter geneigt. Neben den Entscheidungen des Konrad Babenberger, ab 1149 Bischof von Passau und damit direkt für den Rechtsschutz Seitenstetens zuständig, zeugen auch die Entscheidungen der Landesherren Leopold III., Heinrich II. Jasomirgott, Leopold V. und Leopold VI. in Rechtsangelegenheiten, die oftmals positiv für das Stift ausfielen, von indirekter Zustimmung.

Die Sakralbauten der Ministerialen

Viel heterogener ist die Gruppe der Ministerialen, der Gefolgsleute der Babenberger. Die Gruppe der Dienstmannen erfuhr ab dem 12. Jh. einen sozialen Aufstieg, nachdem die alten Adelsfamilien ausgestorben waren. Sie waren für Kriegsdienste und Verwaltungsaufgaben im Dienste der Fürsten unentbehrlich, erreichten oftmals hohe Positionen oder den Status, den die alten Adelsgeschlechter hatten. Eine Ausnahme bildeten die Kuenringer, die an der Spitze der Ministerialen standen; mit der Klostergründung des Zisterzienserstifts Zwettl (der ersten Filiation von Heiligenkreuz) konnten sie die Finanzierung eines Klosters (wenn auch erst in späterer Generation) über mehrere Generationen aufrecht erhalten (auch wenn Heinrich II. und Leopold V. entscheidende Förderungen dem Kloster zukommen ließen).

Die Ministerialen errichteten im 12. Jh. vor allem Kapellen an ihren Burgsitzen, auch außerhalb der Burg gelegene Kirchen übernahmen diese Funktion (Burgschleinitz). Die Bauten mit kombinierter Sakral- und Wehrfunktion waren in die Wehranlage integriert, meist durch einen Hocheinstieg mit den Burgmauern verbunden.

Die einschiffigen Saalräume orientierten sich durchaus an Großbauten der Babenberger, so weisen Hengersdorf, Thernberg oder Himberg Ähnlichkeiten mit Klosterneuburg auf. Der Fries der Turmabsis in Kühnring kann als eine etwa zeitgleich mit Heiligenkreuz übernommene Profilform gesehen werden. In Thernberg wurden mit der Bandrippe auch modernste Gewölbeformen übernommen, Hengersdorf orientiert sich mit Kapitellen an frühen Bauformen aus Heiligenkreuz. Moderne Gewölbeformen lassen sich neben Rundbogenfriesen auch an der ministerialen Gründung von Baumgartenberg finden. Einige Bauten gingen schon kurz nach der Gründung in den Besitz der Babenberger über (Oberranna, Baumgartenberg, auch Kleinmariazell), die mit unterschiedlich hoher Dotierung weiterbauen ließen.

So lassen sich durchaus dieselben Gründe für die Wahl der modernen Bauformen erkennen wie bei den Babenbergern, wenn es die Lage, Geld und Verfügbarkeit der Fachkräfte zuließen, wenn auch die Vorbilder für die einzelnen Formen in den heimischen Bauten zu finden sind.

OBERRANNA, HL. GEORG

Abb. 125 – 128

Die Kirche¹⁸⁵ der Burg Oberanna ist die älteste der hier behandelten Ministerialbauten. Die Burg, sie bestand wohl nur aus dem Sakralbau und Palas,¹⁸⁶ wurde samt Kirche vor 1108 von Waldo von Grie errichtet. Die Kirche erfuhr unter geänderten Besitzverhältnissen in einer zweiten Kampagne, die um 1120 stattfand, eine Erweiterung nach Westen. Der einschiffige, zweijochige Saalbau mit Halbkreisapsis und Querhaus wurde um ein weiteres, westliches Querhaus, einen Vierungsturm, eine halb in den Kirchenboden versenkte Hallenkrypta und eine darauf ruhende Empore im Westen erweitert. Damit wird der so entstandene Bau als verkleinerte Form ottonischer bipolarer Dome erkannt.¹⁸⁷ Diese zweite Kampagne dürfte auf die Initiative der Herzogin Gerberga zurückzuführen sein,¹⁸⁸ welche damit ohne Zweifel herrschaftliche Ansprüche¹⁸⁹ visualisieren und ihrem Bruder Leopold III. nacheifern wollte, der kurze Zeit zuvor Klosterneuburg gegründet hatte, und dessen Anspruch und Repräsentationsgedanken sie übernahm.

Die Kirche, aus lagerhaftem Bruchsteinmauerwerk errichtet, ist bis auf die jüngsten Zubauten, wie die gotische Sakristei, unverputzt.

Die östliche Rundapsis, Teil der ersten Bauphase, geht über die gesamte Breite des Langhauses (*Abb. 125, 126*). Der dadurch sehr breit wirkende Bauteil wird durch den Rundbogenfries und vier Lisenen gegliedert. Als einziger Bauteil der Kirche ist die Apsis mit einer Außengliederung versehen. Die Apsis wird, ohne Sockel, in drei Wandfelder unterteilt, dies geschieht durch vier

¹⁸⁵ Lehner spricht von einem „eher als Kirche anstatt als Kapelle zu bezeichnenden Sakralbau von durchaus ungewöhnlichem Umfang, der in Größe und Ausführung alle anderen Burgkapellen des Landes (Niederösterreich) übertrifft.“ Lehner 1985, S. 32.

¹⁸⁶ Lehner 1985, S. 361. Von der ursprünglichen Burganlage ist nichts erhalten. Kubes 1977, S. 15.

¹⁸⁷ Kubes 1977, S. 16. Es handelt sich jedoch nicht um eine zweichörige Anlage (wie noch zu lesen bei Streich 1984, S. 512).

¹⁸⁸ Kubes in: Katalog Babenberger 1976, S. 480.

¹⁸⁹ Markgraf Leopold III. verwendete die inzwischen an ihn übereigneten Besitzungen der Grie als Versorgung seiner Schwester Gerberga und deren Gemahl, des vertriebenen böhmischen Herzogs Boriwoj. Widersprüchlich ist die These Donins, die Westanlage sei eine Initiative des Stiftes Göttweig, in dessen Besitz er die Burg vermutet. Donin 1936, S. 16. Lehner übernimmt Donin, hinterfragt jedoch die Anlage einer Herrscherempore für geistliche Auftraggeber. Im Bau und der Anlage der Vier-Stützen-Hallenkrypta, als deren logische Folge er die Empore sieht, erkennt er die Abhängigkeit des benediktinischen Baugedankens. Lehner 1985, S. 373. Streich wiederum vermutet in der Erweiterung eine nicht erfolgte Errichtung einer geistlichen (Burg-)Stiftung, entweder auf Bestreben der Grie, die Teile ihrer Besitzungen zurückerhielten, oder der Gerberga, die hier ein Frauenkonvent stiften wollte, womit er den Einbau einer Krypta erklärt. Streich, 1984, S. 512.

flache, rechteckige Pilaster (ohne Basis) mit flachen pyramidalen Kapitellen mit Banddekor und flacher Kämpferplatte, die den Fries auffangen. Oberhalb des Frieses verläuft eine vier Steinlagen hohe, ungegliederte Mauerwerkzone, die mit einem geraden vorspringenden Gesims endet. Der Fries bildet diese gesamte obere Schicht bis zur Gesimszone.

Der Fries besteht aus 12 Bögen, je vier zwischen den Pilastern, er wird getragen von flachen, sich verjüngenden pyramidalen Konsolen. Er ist nicht der einzige Fries der hier behandelten Bauten aus radial zusammengesetzten Steinen,¹⁹⁰ diese Radialstellung bewirkt in der nächsten Steinlage den Einsatz keilförmiger Steine, um wieder eine gerade Lage zu erhalten (*Abb. 127*). Es ist ein einfacher, gerader Rundbogenfries mit großen Bögen, der Fries nimmt den Platz von drei Steinlagen ein. Die daraus resultierenden großen Steinfelder unter den Bögen (*Abb. 126*) sieht Kubes, auch ob der Formung aus einem einzigen Stück, wie Tympanonfelder.¹⁹¹

Der Fries ist hier als zweite Schicht der Mauergliederung aufzufassen, dies wird durch das hohe Wandfeld oberhalb des Frieses bestärkt, als dessen unteres Ende der Fries fungiert. Somit könnte er auch Teil einer konstruktiven Funktion sein, wie die Verstärkung des Mauerquerschnitts zur Aufnahme eines Gewölbes,¹⁹² und nicht nur rein dekorative Funktion übernehmen, wie die sonst hier behandelten Friese. Für Wagner-Rieger bewirken die radial gestellten Steine der Apsis „eine Art Wölbung“.¹⁹³

Die Schichtung ist eine ähnliche wie in Himberg, auch hier ein einfacher, gerader Konsolfries mit vertikalen Vorlagen (in Himberg Halbsäulen, hier Pilaster). In Himberg wird er jedoch schon viel plastischer ausformuliert. Durch die Verwendung der Ecklisenen kann die Schichtung der Wand üblicherweise als Eintiefung verstanden werden. Der hier fehlende Sockel aber verhindert diese Ansicht, hier wirkt die Gliederung vorgelegt und ist einem früheren Mauergliederungssystem zuzuordnen.

BURGSCHLEINITZ, HL. MICHAEL

Abb. 129 – 131

Die Kirche war im 12. Jh. Eigenkirche der Herren von Schleunz, die früheste überlieferte Erwähnung dieses „hochfreien Geschlechts“ erfolgte um 1120/30.¹⁹⁴ Die Kirche, auf einer Terrasse oberhalb der mittelalterlichen Siedlung, aber unterhalb des Burgbergs gelegen, könnte

¹⁹⁰ In Tulln St. Stephan werden ebenfalls radialgestellte Verwendung, wenn auch in anderer Motivation.

¹⁹¹ Kubes 1977, S. 17. Er sieht auch den Fries in einem anderen Gestein gefertigt. Kubes 1977. S. 17.

¹⁹² Tatsächlich ist das Gewölbe der Apsis eine Halbkuppel.

¹⁹³ Wagner-Rieger 1988, S. 56.

¹⁹⁴ Dehio NÖ Nord 1990, S. 86.

die Funktion einer Burgkirche gehabt haben, da ein Sakralbau in der Burg noch nicht nachgewiesen werden konnte.¹⁹⁵ Der Kirchenbau selbst erfährt mehrere Umbauphasen: Romanischen Ursprungs aus dem 12. Jh. ist das Langhaus, an das ein frühgotischer, eingezogener 3/8-Chor aus dem 13. Jh. und ein spätgotischer Westturm anschließen. 1728 werden das Langhaus und der Westturm erhöht, 1774 erfolgt der Anbau einer Sakristei im Norden, mit einem zusätzlichen Anbau wurde die Gliederung des nördlichen Langhauses teilweise vermauert.

Auf das romanische Quadermauerwerk des Langhauses wurde eine regelmäßige barocke Bruchsteinmauer aufgesetzt, die romanische Gliederung wurde durch drei Rundbogenfenster erweitert.

Der Fries (*Abb. 129*) ist nun in halber Höhe der Langhausmauer, an der Nordseite fehlt der begleitende Zahnschnitt (*Abb. 131*). Es ist ein einfacher Rundbogenfries mit gelängten Bogenfüßen und geradem Profil. Die Oberfläche ist stark verwittert, dies betrifft auch die farbige Fassung. Die Kanten (ebenso die Laibung der Bögen) sind zwar klar als rot erkennbar, auch die weiße Fläche akzentuiert die sonst unverputzte steinsichtige Quadermauer (*Abb. 130*). Der Zahnschnitt könnte schwarz gefasst gewesen sein. Die bunte Färbung an der Nordseite ist fast verschwunden, hier liegt der Fries wie ein weißes Band auf der Mauer auf. Die sonst ungegliederte Fassade wird durch die barocke Erhöhung (und den Einbau der Fenster) in ihrer mittelalterlichen Erscheinung stark verändert. War der Fries bis zum 18. Jh. der einzige Schmuck, so sind die großen Fenster heute ebenso stark prägend. Die barocke Langhausmauer wurde in der selben Schicht wie der Fries aufgemauert, der Fries wirkt nun wie der Ausläufer der oberen Wandschicht.

Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Kirche ist bis dato nicht erfolgt. Der Fries kann aufgrund der Prinzipien der Kirche („einfache“ Ministerialenkirche) bzw. der Formen in die Zeit kurz nach Oberranna eingereiht werden: in Burgschleinitz wird jedoch schon das Langhaus gegliedert (von einem früheren Chor und dessen Gliederung ist nichts bekannt), also nicht mehr nur der besonders wichtige Teil des Sakralbaus. Der Fries wird schon mit einem Zahnschnitt begleitet.

¹⁹⁵ Die Wasserburg wird 1074 urkundlich erwähnt, sie liegt ca. 400 m östlich der Kirche. Der Kapellenbau der Burg stammt aus dem 16. Jh. Dehio NÖ Nord 1990, S. 88. Allerdings wurde der gesamte Burgbau in Folge eines Besitzerwechsels um 1300 erneuert. S. den Artikel von Gerhard Reichhalter über die Burg Burgschleinitz in: EBIDAT, Burgendatenbank des europäischen Burgeninstitutes, Burgen an Rhein und Donau, <http://www.ms-visucom.de/cgi-bin/ebidat.pl?id=1900>, abgerufen am 11. 12. 2014.

Auch wenn der Ort Kühnring heute nicht mehr als der vom legendären Gründer Azzo 1083 errichtete Stammsitz der Kuenringer gesehen wird, so gelten doch die (heute ruinöse) Burg und die dazugehörige Burgkirche als Gründung Alberos III Kuenring (1115/20 – 1182).¹⁹⁶ Er wird im Stiftungsbuch des Klosters Zwettl aus dem 14. Jh., der sog. Bärenhaut, mit stilisierter Kirche und Burg abgebildet, welche als die Bauten der Burganlage Kühnring gedeutet werden (*Abb. 137*).¹⁹⁷

Schon die Lage der Kirche im Burgverband ist in der Literatur widersprüchlich. Läge sie neben dem Burgplateau,¹⁹⁸ so hätte sie die Funktion einer herrschaftlichen Eigenpfarre.¹⁹⁹ Auf dem Burgberg gelegen,²⁰⁰ übernehme sie die Funktion der Burgkapelle, für die sie freilich zu groß erscheint.²⁰¹ Da sich die Kuenringer als nur an die Babenberger „verlehene“ Reichsleute sahen,²⁰² könnte die Größe auch mit ihrem Selbstbewusstsein erklärt werden.²⁰³ Ein heute vermauerter Hocheinstieg zur Westempore lässt keine eindeutigen Rückschlüsse auf die Lage der Kirche auf dem Plateau zu, so könnte der Wohnbau auch über einen längeren Steg oder eine Brücke mit der Kirche verbunden gewesen sein.²⁰⁴

Bis auf einige Mauerreste der Ringmauer ist die Kirche die einzige Erinnerung aus der Zeit des 12. Jhs., sie ist umgeben vom Friedhof, daneben ein Rundkarnier aus dem 13. Jh. Datiert wird die Kirche ins 12. Jh.,²⁰⁵ Reichhalter datiert um 1130/50.²⁰⁶

Die heutige Friedhofskirche (*Abb. 132*) war ursprünglich ein flachgedeckter zweijochiger Saalbau mit eingezogener, niedrigerer Rundapsis. Ein südlich der Apsis angebauter,

¹⁹⁶ Zuletzt bei Hundsbichler in: Gaspar 2006, S. 47.

¹⁹⁷ Die Gründung des Ortes, der Burg und der Kirche durch den ersten nachweisbaren Kuenringer, Azzo, welcher 1083 starb, ist wohl legendär. Vgl. Gaspar, 2006. Albero III ist dessen Enkel (1115/18 – 1182).

¹⁹⁸ Katalog Babenberger 1976, S. 483. Kubes, 1977, S. 26. Streich, 1984, S. 51.

¹⁹⁹ Diese Funktion ist seit dem 12. Jh. belegt. Katalog Babenberger 1976, S. 483.

²⁰⁰ Dehio NÖ Nord, 1990. S. 617. Reichhalter, in: Gaspar 2006, S. 57.

²⁰¹ Kubes 1977, S. 26. Reichhalter, in Gaspar 2006, S. 68. Vgl. Oberranna, die, etwa zeitgleich errichtet, ähnlich „überdimensioniert“ erscheint.

²⁰² Brunner 1980, S. 9.

²⁰³ Vgl. die durchaus selbstbewusste Darstellung der Kuenringer im Zwettler Stiftungsbuch aus dem 14. Jh.

²⁰⁴ Reichhalter in: Gaspar 2006, S. 59.

²⁰⁵ Dehio NÖ Nord 1990, S. 618.

²⁰⁶ Reichhalter in: Gaspar 2006, S. 68.

ursprünglich freistehender²⁰⁷ Turm mit Turmkapelle und Rundapsis wurde noch im 12. Jh. angebaut; um 1640/60 wurde in einer dritten Bauphase das Langhaus eingewölbt und ein Seitenschiff mit Portalbau im Süden angefügt.

Das fast fugenlose Quadermauerwerk ist im Norden und Westen seit Restaurierungskampagnen in den Jahren 1938 und 2000 unverputzt. Nur an der Apsis gibt es eine Gliederung durch Wandvorlagen, am Apsidensaal sind nur Traufgesimse unter dem Satteldach zu finden.

Ein Rundbogenfries befindet sich an der Chorapsis (*Abb. 133*), welche durch die barocke Sakristei im Süden zur Hälfte verbaut ist. Ein noch gut erkennbares, wieder zugemauertes Rundbogenfenster belichtete im 19. Jh. die ehemalige Mitte der Apsis. Ohne Sockel steigen zweischichtige Lisenen mit Halbkreisquerschnitt, ein gerader Mauerstreifen liegt darunter, vom Boden auf, sie könnten als eine Art Vorstufe einer Lisenenhalbsäule bezeichnet werden, haben aber weder Basis noch Kapitell.²⁰⁸ Sie enden direkt unter dem Fries, der Fries sitzt auf der Säule auf (*Abb. 134*). Die Apsis war ursprünglich durch vier dieser Säulen, die Ecklisenen und den Fries gegliedert. Die verbliebene Ecklisenen wurde durch den Einbau eines späteren Fensters zerstört, der Fries endet nun mit einem Bogen direkt an der Chorwand, dürfte aber ebenfalls zweischichtig gewesen sein und somit die Profilierung des Frieses übernommen haben (*Abb. 135*).

Der Fries, jeweils sind zwei Bögen durch die Säulchen getrennt, zeigt ein abgetrepptes Profil, der Rundung folgt in der obersten Schicht eine eingeritzte Linie. Die Bogenfüße enden abgeschrägt, die beiden Schichten wirken wie in einem Zug abgeschlagen.²⁰⁹ Die oberste Friesschicht führt über eine hellere, leicht steigende Steinlage in das profilierte Dachgesims über.

Die Bögen sind ähnlich gelängt wie z.B. in Hennersdorf (2. V. 12. Jh.), allerdings fortschrittlicher abgetreppt, aber dafür aber ohne Begleitung von Konsolen und Diamantband. Die Rille, die Schmeller ja für eine Vortäuschung einer weiteren Schicht hält,²¹⁰ würde hier also eine

²⁰⁷ Dem wird nur von Reichhalter widersprochen. Reichhalter in: Gaspar 2006, S. 61.

²⁰⁸ Man könnte den fast nicht wahrzunehmenden Wulst, an den der obere Fries anstößt, als Kämpfer eines Kapitells erkennen, vor allem, da die Rille des Frieses nicht bis an das Ende der Halbsäule herangeführt wird und die Kanten des Kapitells gerundet scheinen, der daran anschließende Fries aber geradkantig abgetreppt wird.

²⁰⁹ Nur die Bögenfüße der Apsismitte sind getrennt, weil der oberste Bogen einen breiteren Fuß hat als die anderen. Entweder fehlt ein Stein oder dieser Teil der Apsis wurde dadurch noch betont, was auch durch den eigentlich als Konsole aufzufassenden pyramidalen Fuß des unteren Bogens gesehen werden kann.

²¹⁰ Schmeller 1946, S. 37.

dritte Schicht erzeugen. Kubes sieht hier eine Mäanderform, also eine Spätform des Frieses, die mit einer Vorstufe (dem Doppelbogenmotiv zwischen Vorlage) kombiniert wird.²¹¹

Der zweite Rundbogenfries in Kühnring befindet sich an der Rundapsis des Südturms, auch hier ist die Hälfte des Baus mit der barocken Sakristei verbaut. Hier ist nun der Rundbogenfries neben einer breiten Ecklisene das einzige gliedernde Element, das eckige Fenster in der Mitte ist eine spätere Hinzufügung. Ebenso wie an der Chorapsis ist kein Sockel vorhanden, die sehr breite Lisene steigt allerdings mit der Profilierung des Frieses empor. Der Fries (*Abb. 136*) zeigt nun eine spätere Profilierung als an der Chorapsis: Rundstab und zwei Plättchen, der Bogenfuß ist breit und eckig, der Stab und das Plättchen werden um ihn herum geführt. Ein vermeintlicher Fehler ist an der Mitte der Apsis zu sehen: hier stoßen zwei Bögen bereits an den Bögen zusammen. Da dies aber mittig, also an einer besonders ausgezeichneten, wichtigeren Stelle der Apsis geschieht, kann es durchaus als Betonung und damit absichtlich geänderte Dekoration gesehen werden.

Die Friesform der Turmabsis ist nun dieselbe wie in Heiligenkreuz. Es ist aber unwahrscheinlich, dass der Turm in Kühnring davor zu datieren ist bzw. Kühnring vor Heiligenkreuz den profilierten Fries präsentiert. Die Friesform würde den Turm daher in eine kurz nach der Fertigstellung um 1150 beginnende zweite Bauphase in die zweite Hälfte des 12. Jhs. datieren. Da sich aber die Kuenringer selbstbewusst als Reichsleute und damit nicht als Ministerialen sahen, kann mit der Übernahme der herrschaftlichen modernsten Bauformen im Fries natürlich eine Repräsentationsform gewählt worden sein, die sich von den anderen Ministerialen-Bauten deutlich abheben musste. Sicher konnten die Kuenringer auch andere Ressourcen als die Ministerialen nutzen.

HENNERSDORF, HL. ANDREAS

Abb. 138 – 141

Die Kirche von Hennersdorf wird ins 2. Viertel des 12. Jhs.²¹² oder um 1150²¹³ datiert. Der einschiffige Saalbau wurde mit einem gotischen (ehemals Chor-)Turm verändert, ab 1758 erfolgte neben dem Einbau eines Querhauses mit leicht eingezogener Korbbogenapsis und der Umgestaltung des Inneren (wie neue Gewölbe) auch eine Umorientierung nach Westen: der einstige gotische Chorturm dient nun als Vorhalle.

²¹¹ Kubes 1977, S. 26.

²¹² Dehio NÖ Süd 2003, S. 770.

²¹³ Schwarz 1976, S. 30.

Zum Bauherren gibt es keinerlei Informationen, Herren von „Honinsdorf“, wie Hennersdorf 1157 urkundlich genannt wird, konnten nicht ermittelt werden.²¹⁴

Das Langhaus der Kirche wird ca. in halber Höhe von Lisenen an den Kanten, einem Rundbogenfries und Halbsäulen gegliedert, in vier Abschnitte geteilt (*Abb. 138, 140*).²¹⁵ Die gesamte Gliederung ist durch die späteren Umbaumaßnahmen (wie dem Einbau der Segmentbogenfenster oder des Stufenportals) sehr gestört worden und nur teilweise erhalten. An der Südseite ist von der ursprünglichen Gliederung ca. die Hälfte des Frieses und der Säulen erhalten, an der Nordseite insgesamt ca. drei Viertel. Von den Halbsäulen ist jeweils nur die mittlere komplett erhalten, die anderen durch die Fenster nur mehr halbiert (bzw. die westliche an der Südwand komplett entfernt), die Kapitelle blieben weitgehend erhalten und akzentuieren nun die Scheitel der Segmentbogenfenster.

Es gibt keinen Sockel, von dem sich die Halbsäulen aus erheben, ihre attischen Basen werden durch einen Rundwulst abgeschlossen. Die Halbsäulen sind von einem Mauerstreifen hinterlegt, welcher auch die Schicht des Rundbogenfrieses bildet, die Friesschicht wird also unter den Halbsäulen fortgeführt, ebenso sind die Ecklisenen zweischichtig. Die Halbsäulen werden jedoch ohne diese Schicht weitergeführt und enden mit Würfel- oder mit vegetabil verzierten Kapitellen etwa zwei Steinreihen unterhalb des Dachgesimses. Mit großer Wahrscheinlichkeit befand sich an dieser Stelle ebenfalls ein Rundbogenfries, der im Zuge der barocken Umbau- oder einer Restaurierungsphase entfernt worden ist.

Der Fries selbst ist an den Kanten der Langhausmauern zwischen die Ecklisenen und unter die Halbsäulen eingespannt (*Abb. 139*). Der einfache, gerade, wenig tiefe Bogen des Frieses hat gelängte Schenkel und ist an der Oberfläche eingekerbt. Die Bogenfüße ruhen auf Konsolansätzen, die aus zwei flachgedrückten Rundwülsten gebildet werden. Begleitet wird der Fries von einem Schachbrettfries und einem Mauerstreifen, der nur wenig darüber vorkragt und kaum als Gesims zu bezeichnen ist (*Abb. 141*).

Die gesamte mittelalterliche Gliederung ergibt ein horizontal wie vertikal ausgeglichenes Gliederungsgerüst, das wie in Oberranna vorgelagert scheint, auch hier ist die Gliederung nicht frühromanisch eingetieft.

²¹⁴ Die (wissenschaftliche) Forschung zu Hennersdorf ist noch nicht erfolgt. Einzig der Dehio gibt über den seit 1114 urkundlich erwähnten Ort Auskunft. Der „bedeutende romanische Saalbau“ (Dehio NÖ Süd 2003, S. 770) ist nur bei Schwarz 1976 S. 30 im Kapitel der Chorturmkirchen kurz erwähnt.

²¹⁵ Diese Abschnitte entsprechen nicht der Jocheinteilung, das Langhaus besteht aus zwei Jochen. Ob die Gliederung außen einer früheren inneren Jocheinteilung entsprach, konnte nicht eruiert werden.

Die Form der gekerbten Bögen erscheint etwa zeitgleich in Kühnring (Apsisfries, um 1130/50). Schmeller sieht in der Rille des sichelförmigen Bogens eigentlich eine Zweischichtigkeit angedeutet und eine „barock-perspektivische Täuschung, die für das 12. Jh. unmöglich ist.“²¹⁶ Er ordnet den Fries der zweiten Gruppe der Friese zu, die in Schrägheit (Tulln St. Stephan) oder Kehlung (Spannberg) „zum ersten Mal Rundformen“ ausbildet.²¹⁷

Den Liliendekor der Kapitelle sieht Thome mit Kapitellen des zweiten Jochs des nördlichen Obergadens in Heiligenkreuz verwandt, wenn er auch die Gliederung Hennersdorfs aufgrund der fehlenden Sockelprofile von Klosterneuburg abhängig sieht.²¹⁸ Die Gliederung in Klosterneuburg ist jedoch durch den profilierten Sockel, aus dem die sehr hohe Plinthe der Säulenbasis aufsteigt, als ein eingetieftes Schichtensystem aufzufassen, nicht wie in Hennersdorf als vorgelegtes (etwa wie Oberranna, Kühnring).

HIMBERG, HL. GEORG

Abb. 142 – 145

Die Kirche, ursprünglich mit Laurentius-Patrozinium, wurde von Marquard Hindberg, einem Ministerialen Leopolds III., in leicht erhöhter Lage als Burgkapelle errichtet (*Abb. 142*). Der Bau erfolgte um 1120.²¹⁹ Die Kirche mit Westempore war Teil der Burganlage, sie war mit einer 1529 zerstörten Wasserburg im Westen durch eine Brücke, die zum Hocheinstieg führte,²²⁰ verbunden.²²¹ Der Chor wird mit drei Apsiden vermutet.²²² Noch in romanischer Zeit erfolgte der Anbau einer südlichen Kapelle, die wiederum um 1400 ausgebaut wurde. Dieser Abschnitt wird um 1215/30 mit Marquard II. von Hindberg in Verbindung gebracht.²²³ In einer dritten Bauphase wird der ehemalige Chorschluss durch einen gotischen Polygonalchor und Chorquadrat ersetzt. Diese Bauphase wird in der neuesten Forschung nun nicht mehr mit der

²¹⁶ Schmeller 1946, S. 37.

²¹⁷ Schmeller 1946, S. 37.

²¹⁸ Thome 2007, S. 83.

²¹⁹ Schmid 1954, S.17. Auch Schwarz 1976, S. 30. Dehio datiert um 1130. Dehio NÖ Süd 2003, S. 795.

²²⁰ Kubes 1977, S. 21.

²²¹ Schmid folgert aus der Dicke der Mauern und einem fehlenden Portal die Verbundenheit der Kirche mit der Burganlage. Schmid 1954, S. 20.

²²² Schmid 1954, S. 20. Auch Schwarz sieht einen Dreiapsidenschluss. Schwarz 1976, S. 30. Angezweifelt bei Dehio NÖ Süd 2003, S. 795.

²²³ Schwarz 1976, S 44. Schmid datiert um 1230. Schmid 1954, S. 21.

Errichtung der Pfarre im 13. Jh. datiert,²²⁴ sondern mit Herzog Friedrich II. in Verbindung gebracht, in dessen Besitz sich die Burg seit 1243 befand.²²⁵

An der Nordseite hat sich die steinsichtige Quadermauer erhalten, ebenso die Gliederung mit Rundbogenfries (*Abb. 143, 144*). Sie wird teilweise durch die barocken Segmentbogenfenster und gotische Stützmauer gestört. Die Gliederung der Langhausmauer geht von einem nur leicht hervorspringenden Sockel aus, Halbsäulchen²²⁶ und breite Ecklisenen gliedern die Mauer vertikal in drei Abschnitte, der mittlere ist etwas schmaler als die seitlichen Felder.²²⁷ Diese Vertikalglieder treten aber deutlich mehr hervor als der Sockel, sie bilden auch die Schicht für den Rundbogenfries. Die Halbsäulen enden mit einem Halsring und Würfelkapitell, das nicht über die Rundbogen hinausragt.

Der Fries selbst besteht aus einem einfachen, geraden Bogen mit tiefer Laibung, der auf steilen pyramidalen Konsolen mit einer nicht hervortretenden Kämpferplatte aufliegt (*Abb. 145*).

So ergibt sich eine tiefe Gliederungsschicht, die vermutlich unter dem einstigen Dachgesims geendet hat, eine Erhöhung des Langhauses ist nach Beschädigungen in den Türkenkriegen gegen Ende des 17. Jhs. überliefert und ist im ungegliederten verputzten Mauerstreifen über dem Fries erkennbar.

Der einfache, gerade Konsolenfries begegnet in Klosterneuburg und Eggenburg. Die Wandschichtung ist durch den Sockel wie in Klosterneuburg als Eintiefung zu verstehen.

Auch die Halbsäulen werden in vergrößerter Form schon in Klosterneuburg verwendet. Wenn in Klosterneuburg auch eine viel reichere Wanddekoration erkennbar ist (wie durch die Lisene hinter den Halbsäulen oder die Verwendung der Arkaden und der Zwerggalerie), können in Himberg in der Plastizität der Dekorationsformen Ähnlichkeiten mit Klosterneuburg erkannt werden.

TERNBERG, PFARRKIRCHE UNBEFLECKTE EMPFÄNGNIS MARIENS Abb. 146 – 149

Die im Gebiet des Salzburger Erzbistums liegende Kirche von Thernberg wird in der Regierungszeit des Erzbischofs Eberhard (1147 – 1164) geweiht. Die Kirche wurde vermutlich

²²⁴ Schmid 1954, S. 65.

²²⁵ Schedl 1996 S. 249. Auch Dehio NÖ Süd 2003, S. 795. Schedl nennt die Bautätigkeit u.a. in Himberg im Zusammenhang mit der Rückgewinnung des Landes nach der Versöhnung des Herzogs mit dem Kaiser 1239. Schedl 1996, S. 247

²²⁶ Dehio und Kubes sprechen ob des geringen Durchmessers der Halbsäulen von „Rundstäben“. Dehio NÖ Süd 2003, S. 796 und Kubes 1977, S. 21.

²²⁷ Durch die Umbauten ist nur das westliche und das mittlere Feld erhalten, das östliche durch den barocken Sakristeibau verloren.

von Rapoto von Terinberg, einem Ministerialen des Grafen Eckbert, als Burgkapelle errichtet,²²⁸ die (nicht erhaltene) Burg wird in unmittelbarer Nähe vermutet.²²⁹ Der Saalbau mit eingezogenem Chorquadrat und nochmals eingezogenem rundem Apsisschluss wurde im Zuge der Pfarrerhebung ab 1782 stark verändert. Neben dem Abschlagen der Gliederungen am Außenbau, Umbauten im Inneren, wie der Erhöhung und dem Einbau einer Empore im Osten, wurde auch die Apsis mit einer rechteckigen Eingangsöffnung versehen, die Kirche somit umorientiert.

Der Rundbogenfries befindet sich nur mehr an der ehemaligen Apsis, jedoch kann dem ganzen Saalbau eine ähnliche Gliederung nachgewiesen werden (*Abb. 146*).²³⁰ Die runde Apsis, aus großen regelmäßigen Quadersteinen errichtet, wird von einem flachen Sockel umfassen, hier sitzen die Wandvorlagen auf: zwei breite Ecklisenen und zwei Halbsäulen teilen die Apsis in drei Wandfelder, jedes mit einem kleinen Trichterfenster in der Mitte (das zentrale Fenster ist durch den eingebauten Türsturz um eine Steinhöhe verringert). Alle Gliederungselemente sind zweischichtig, die untere zweite Schicht ist weniger tief als die oberste (*Abb. 148*). Die zwei Säulen, die das Zentrum der Apsis flankieren, enden mit Halsring und Würfelkapitell. Darüber verläuft der Konsolen-Rundbogenfries, je drei Bögen pro Wandfeld, immer mit einem ganzen Bogen endend. Ein dicker Rundstab als Gesims schließt die Gliederung unter dem Dachansatz ab. Die Säulenkapitelle übernehmen auch die Funktion der Konsolen. Durch die große Tiefe der dritten Mauerschicht ragen die Kapitelle nicht über die Friesschicht hinaus, sind aber natürlich breiter als die Säulen, was sich in der Friesschicht darüber bemerkbar macht: der Bogenstein darüber ist entweder an einer Seite breiter bzw. wurde ein schmaler Stein eingefügt, um die Breite des Kapitells auszugleichen und die Bögen jeweils mit dem Kapitell abschließen zu können.

Auch die Säulen werden von einer geraden Lisene hinterfangen, diese setzt sich auch im Fries fort und bildet die Abtreppung. Die Lisene/Abtreppung wird auch bis ans Ende der gekehlten, konkaven Konsolen weitergeführt, aber nicht um diese herumgeführt. Insgesamt erscheint die gesamte Gliederung sehr plastisch-massiv.

So bildet die oberste Schicht die gesamten Gliederungselemente aus, die zweite Schicht ist bloße Verstärkung. Diese Lisenenschicht ändert jedoch durch ihre unverhältnismäßige Breite den Eindruck der Fassade komplett, nun wirkt die Frieszone sehr gedrängt, die gesamte Apsis

²²⁸ Darauf lässt ein rundbogiger romanischer Westeinstieg schließen. Dehio NÖ Süd 2003, S. 2337.

²²⁹ Kubes 1977, S. 60.

²³⁰ Kubes 1977, S. 60.

noch massiver, blockhafter auch durch die fehlende Verschleifung der Schichten miteinander (Abb. 149).

Der Fries kann als Steigerung des Langhauses von Himberg gesehen werden: ebenso wie in Thernberg bilden dort die Halbsäulen die Schicht des Frieses, die Kapitelle ragen nicht über den Fries hinaus. Auch in Klosterneuburg und Heiligenkreuz finden sich Halbsäulen, allerdings in einem viel reicheren Dekorationsgefüge. Die großen glatten Mauerflächen, die sich an der kleinen Apsis natürlich ebenfalls nicht finden können, waren aber an den als gesichert rekonstruierten Langhausfassaden der Thernberger Kirche ebenfalls vorhanden (Abb. 147). Nachzuprüfen wäre, ob die gefundenen Reste der Langhausgliederung dieselben (Breiten-)Maße aufweisen wie die der Apsis, und einfach auf die kleinere Fläche transportiert wurden.

PETRONELL, RUNDKIRCHE HL. JOHANNES

Abb. 150 – 153

Die Johanneskirche in Petronell (Abb. 150, 151) liegt auf einem Hügel außerhalb des Marktes. Sie war von einer Wehrmauer umgeben, von dieser sind Mauerwerksreste erhalten.

In der zweiten Hälfte des 11. Jhs war Petronell im Besitz der Kaiserin Agnes (der Ehefrau Heinrichs III., 1025 – 1077). Sie vergab den Ort um 1060 an die Cham-Vohburger als Lehen.

1142 geriet Petronell an die Liechtensteiner, in späterer Zeit durch Erbschaft an den St. Georg-Ritterorden, heute ist sie die Gruftkirche der Familie Abensberg-Traun.

Der Bau der Kirche wird ins letzte Viertel des 12. Jhs. bzw. um 1200 datiert, ein Vorgängerbau mit drei Apsidiolen aus der 2. Hälfte des 11. Jhs wurde gesichert,²³¹ auf dessen Fundamenten die neue Kirche errichtet wurde. Somit könnte Dietrich von Liechtenstein, der bis Anfang des 13. Jhs. nachgewiesen ist,²³² der Auftraggeber des Baus sein. Der Vorgängerbau diente wohl auch als erste Pfarrkirche,²³³ hier wurden die Reliquien der Hl. Petronilla aufbewahrt, ehe sie in die neue Pfarrkirche St. Petronilla transferiert wurden.²³⁴ Im weiteren Verlauf wurde die Kirche oftmals beschädigt und wieder instand gesetzt, erst 1695 – 99 wird eine Barockisierung eingeleitet, die neben der Einwölbung der Apsis und des Hauptraums, der Erneuerung der

²³¹ Ein Rundbau mit drei Radialapsiden. Dehio NÖ Süd 2003, S. 1668.

²³² Pichler 1997, S. 4.

²³³ Die Pfarrgründung erfolgte entweder schon 1065 nach dem Reliquientransfer durch die Kaiserin oder nach 1078 zum Andenken an die Kaiserin durch die Cham-Vohburger. In beiden Fällen darf der Kaplan der Kaiserin, Bischof Altmann von Passau, mitgewirkt haben. Pichler 1997, S. 6.

²³⁴ Dehio NÖ Süd 2003, S. 1666.

Empore, auch die Außengliederung betraf. Der Rundbogenfries der Apsis wurde nun aus bearbeiteten Spolien und Ziegeln neu errichtet.²³⁵

Über die Funktion der Kirche wird in der Forschung spekuliert, gibt es doch keine gesicherten Nachrichten darüber. So fungiert sie als Wehrkirche, Burg- bzw. Herrschaftskirche, Kirche in der Nähe einer Quelle bzw. Taufkirche. Sicher war sie mit der Pfarrkirche St. Petronilla Teil eines „Zweikirchensystems“, wo sie die Funktion der Taufkirche übernahm.²³⁶ Gesichert ist sie ebenfalls im 17. Jh. als Kirche des in der Nähe errichteten Spitals, und sie übernahm im 18. Jh. die Funktion der Pfarrkirche, als die Pfarrkirche von Petronell zerstört war.

Ihre Form bzw. die Form des Vorgängerbaus, auf dessen Fundamenten die heutige Rotunde errichtet wurde, erklärt sich vielleicht nicht aus ihrer Verwendung, sondern als Zitat der St. Petronilla-Rotunde in Rom, in der Kaiserin Agnes begraben wurde.²³⁷ Neben dem Ortsnamen war Agnes auch für die Überführung der Reliquien der Hl. Petronilla hierher verantwortlich, die erst später in die neu errichtete Pfarrkirche dorthin überführt wurden und vielleicht vorher in der Rotunde aufbewahrt worden waren.

Die Basis der Gliederung des Rotundenhaupttraums bildet ein profilierter Sockel, der auch an der Apsis weiterläuft. Von diesem Sockel steigen Dreiviertelsäulchen empor, das Sockelband wird um ihre attischen Basen verkröpft. Der Bau wird durch 18 Säulchen gegliedert, die mit schmalen Knospenkapitellen und einer eckigen Kämpferplatte unter dem Rundbogenfries enden und die Funktion der Konsolen übernehmen (*Abb. 152*). Darüber liegt ein Zahnschnittfries, der nur noch an einer Stelle zu sehen ist, der Rest ist vermauert. Je drei Bögen sind zwischen die Säulen eingespannt, beginnend und endend mit je einem ganzen Bogen. Der Fries besteht aus einem profilierten Bogenstein, der auf einer Konsole aufliegt. Das Profil des Frieses besteht aus tiefem Rundstab, Plättchen mit Kehlung und einem Plättchen mit Abtreppung. Der Rundstab und das Plättchen mit Kehlung werden um den eckigen Bogenfuß herumgeführt und geben so die Breite der Konsolen vor. Die Plastizität der einzelnen Konsolen ist unterschiedlich, aber immer viel geringer als der darüberliegende Fries. Die Konsolen selbst bestehen aus einer dicken geraden Kämpferplatte, einer sich nach unten verjüngendem Pyramide und einer Rolle. Der Fries scheint durch das tiefplastische Profil, die geringe Bogenanzahl zwischen den Säulen und den massiven Konsolen sehr gedrängt und zu klein für das sonst nur durch

²³⁵ Pichler 1997, S. 57. Schwarz vermutet die Erneuerung des Frieses erst im 19. Jh. Schwarz 1998, S. 260.

²³⁶ Dem widerspricht Kubes aufgrund der zu großen Entfernung zwischen den beiden Kirchen. Kubes 1977, S. 71.

²³⁷ Schwarz 1998, S. 261. Es reichen ja schon geringe Ähnlichkeiten, um im Mittelalter diesen Bau als Zitat zu erkennen. Siehe Ähnliches bei Bauten, die z.B. als Zentralbau die Anastasis-Rotunde oder als zweigeschossigen Raum das Coenaculum zitieren.

Rundbogenfenster und ein tiefes Tympanon-Portal gegliederte Mauerwerk, das durch die große Anzahl der Vertikalglieder und die daraus resultierenden schmalen Wandfelder mehr einen Höhen-, denn Breitenzug aufweist.²³⁸

Der Fries an der Apsis (*Abb. 153*) ist eine Schöpfung des 17. Jhs.²³⁹ Die Gliederung erfolgt wie am Hauptbau durch profilierten Sockel, Säulchen mit attischer Basis (mit Eckspornen) und Kapitellen, die den Konsolfries auffangen, darüber²⁴⁰ ein profiliertes Dachgesims. Der Bau wird durch die vier Säulen in drei Abschnitte gegliedert, jedes Wandfeld ist noch durch ein großes (barockromanisches) Fenster gegliedert. Der Fries selbst ist ein einfacher, gerader Rundbogenfries, auch hier sind jeweils drei Bögen zwischen den Säulchen, allerdings sind hier die Abstände deutlich größer als am Hauptraum. Die Konsolen sind sehr unterschiedlich und ungewöhnlich geformt: gekahlte Quader, Formen mit rechteckiger Kämpferplatte, massivem Rundstab und eine Kreuzform. Sie lassen erkennen, dass diese und die Kapitelle hier in Zweitverwendung angebracht wurden. So kann man in den Kapitellen umgedrehte attische Säulenbasen, in den Konsolen Teile eines Profilgesimses oder ebenfalls Säulenbasen erkennen.

Der gesamte Bau ist nur durch den Sockel, die Säulchen und den Fries mit einer zweiten, plastischen Schicht versehen. Es gibt keine Ecklisenen, die vertiefte Wandfelder bilden. So wirkt die Gliederung trotz Sockel wie ein Gittergerüst vor den Bau gelegt, dieses wird durch die große Plastizität der einzelnen Glieder (Dreiviertelsäule, massives Friesprofil) noch blockhaft verstärkt. Diese Plastizität ist schon bei den tiefen, geraden Konsolfriesen erkennbar, die seit Klosterneuburg verwendet werden und z.B. in Eggenburg und Thernberg in reduzierter Wandgliederung verwendet werden: alle drei mit Sockel und als Vertikalglieder Säulen, die gesteigert an St. Johannes in den Dreiviertelsäulen (und dem vermauerten Zahnschnitt) zu sehen sind. Die Thernberger Konsolen sind ähnlich wie St. Johannes unverhältnismäßig groß, fast so groß wie die Friesschicht, und werden dadurch noch deutlicher hervorgehoben.

BAUMGARTENBERG, STIFTSKIRCHE MARIÄ HIMMELFAHRT

Abb. 154 – 159

Die Gründung des Stiftes Baumgartenberg durch den Ministerialen Otto von Machland und seiner Frau Jeuta von Peilstein erfolgte im Jahr 1141. Das von Heiligenkreuz aus besiedelte Zisterzienserklöster hatte jedoch schon kurze Zeit nach dem Tod des Stifters (1148) trotz

²³⁸ Dies wird durch das Zeltdach noch verstärkt.

²³⁹ Ausführlich bei Pichler 1997, S. 56.

²⁴⁰ Am Hauptbau über dem Fries noch die Zone mit dem (vermauerten) Zahnschnitt.

Bestiftung mit wirtschaftlichen und (erb-)rechtlichen Schwierigkeiten zu kämpfen.²⁴¹ Die Bautätigkeiten wurden dadurch erheblich verzögert, schon der urkundlich nicht gesicherte Baubeginn in den ersten Jahren nach 1141 wird in der Literatur in Frage gestellt,²⁴² die Altarweihe erfolgte um 1243, die Schlussweihe 1259.

Der mittelalterliche Quaderbau ist, heute durch die Barockisierung, im Kern erhalten und durch die Umbauten verdeckt. Die dreischiffige Basilika ist nach Norden ausgerichtet,²⁴³ an das Langhaus schließt nach dem Querhaus in derselben Breite ein Hallenchor in Anlehnung an den Zwettler Umgangschor an, der Chor stammt aus dem 15. Jh. In dieselbe Bauphase fällt der Bau des Paradieses, der Vorhalle, an das Hauptportal im Süden. 1694 – 1697 erfolgten umfangreiche Änderungen (Stuckverkleidungen, Platzlgewölbe, Obergadenfenster, Wand- und Deckenmalereien, Langhausgliederung), die Struktur der mittelalterliche Kirche jedoch blieb unter den Veränderungen erhalten.

Ein Rundbogenfries befindet sich am nördlichen Langhaus (*Abb. 154*), er wird durch die barocke Gliederung ergänzt: breite, flache Pilaster mit ebenso flachen Voluten-Girlandenkapiteln teilen die Langhausfassade in sieben Teile, die der inneren Jocheinteilung entsprechen. In den zwischen den Pilastern liegenden Feldern sind die barocken Segmentbogenfenster mit Volutenbekrönung zu finden, die ohne unteren Abschluss direkt zum Seitenschiffdach überleiten. Die Felder sind kontrastfarbig verputzt, während der Fries, die Fensterumrahmung, die Pilaster und ein jeweils sie anschließender Streifen der Wand in weiß gehalten sind (*Abb. 155*).

Der Fries selbst besteht aus einer Schicht, das Profil ist ein einfacher Rundstab, die Oberfläche ist durch eine Rille akzentuiert. An den nördlichen drei Jochen sind die Bogen deutlich enger gesetzt, sie wirken gedrängt. Der Fries befindet sich über der gesamten Gliederung unter einem Rundstab-Gesims, die Pilasterkapitelle enden auf Höhe der Bogenfüße, sodass der Fries wie auf der Pilastergliederung aufzusitzen scheint. Jedoch sind die vermeintlichen Bogenfüße über der Verlängerung der Pilaster genauso breit wie die Pilaster, aber breiter als die anderen Bogenfüße. So kann erkannt werden, dass auf die mittelalterliche Lisene das barocke Volutenkapitell aufgebracht wurde. So sind denn auch die Arkaturen eher zwischen die Lisenen/Pilaster eingespannt, denn ein durchlaufendes Band.

²⁴¹ Schwarz 1975, S. 44.

²⁴² Für den wahrscheinlichen Baubeginn 1141 z.B. Dehio OÖ Mühlviertel 2003, S. 81. Für einen Baubeginn um 1200 z.B. Schwarz 1998, S. 318.

²⁴³ Nicht so im Dehio. Hier ist die Kirche geostet. Dehio OÖ Mühlviertel 2003, S. 83.

Die ursprüngliche Gliederung ist noch an der Querschiffwand zu erkennen (*Abb. 156, 157*): zwei flache Lisenen (ohne Kapitelle), die mit einer wulstigen Kämpferplatte unterhalb des runden, gerillten Frieses enden. Die Friesschicht ist etwas weniger tief als die Lisenenschicht, trotzdem ist die Lisene Teil des Frieses, auch hier sind die Arkaturen eingespannt zwischen die Lisenen.²⁴⁴ Bis auf ein Rundfenster, welches in einem eckigen Rahmen eingetieft ist, ist das Querschiff nur durch eine Lisene und eine einmal abgetreppte Ecklisene gegliedert.

Am südlichen Giebel der Klosterkirche ist der Fries mit demselben Profil zu sehen (*Abb. 158, 159*), hier nun der Giebelform folgend, in gerade steigender Form. Den Giebelabschluss bildet ein einfach gekehltes Gesims. Der mittelalterliche Mauerverband, der am Langhaus nicht mehr und am Querhaus nur mehr in den Schmuckelementen zu sehen ist, ist hier noch an der gesamten Giebelwand zu erkennen: rote, ockerfarbene und graue Granitquader bilden eine lebendig gestaltete Fassade. Die Giebelwand ist noch durch ein Rundfenster mit Vierpaß gegliedert, auch dieses Fenster ist von einem Rundstab begrenzt.

Die Frage nach der Wahl der Formen erklärt Schwarz mit zisterziensischer Askese: „Die Hauptinteressen des Konvents bestanden durchaus nicht darin, das Kloster durch hervorragende Bautätigkeiten berühmt zu machen.“²⁴⁵

Der Rundstab als Profilform des Frieses ist durchaus in altertümlicher Weise zu sehen, er kann als Variante des einfachen, geraden Frieses gesehen werden. Durch die Rundung des Profils wirkt er mit der Wand allerdings weniger verbunden. Der Rundstab als alleinige Profilform ist in den Friesen der Donauländer nicht zu finden, in der Vorhalle des Seckauer Stifts (geweiht 1164) findet sich der gerillte Rundstab, jedoch ist der Fries in Baumgartenberg viel niedriger. Aber Rundstäbe in den Friesen werden seit Heiligenkreuz in den profilierten Friesen verwendet. Hier nun könnte nur die oberste Schicht des Heiligenkreuzer Frieses (z.B. der weicher erscheinende Fries der Westfassade) verwendet worden sein, was die These der zisterziensischen Askese und der Weitergabe der Formendetails stützen würde.

Eine spätere, variierte Wiederverwendung dieses Rundstabprofils ist am Wiener Neustädter Dom zu finden: am südlichen Seitenschiff sitzt nun ein spitzbogiger Rundstab mit Rille unter dem Dachgesims.

²⁴⁴ Somit könnte man hier von sog. „Lombardischen Bändern“ sprechen: ein Rundbogenfries, der zwischen hohen Lisenen eingespannt ist.

²⁴⁵ Schwarz 1975, S. 48.

Um 1198 wird mit Nennung des „Poppo de Spangenberg“ ein Burgherr in Spannberg genannt,²⁴⁶ die Pfarre reicht bis ins 12. Jh. zurück.²⁴⁷ So hatte die Burgkirche die Funktion der Pfarrkirche, sie lag auf dem Vorwerk des Burgbergs.²⁴⁸ Die Pfarre ist seit 1391 dem Deutschen Orden inkorporiert.

Die heutige Kirche präsentiert sich als flachgedeckter, einschiffiger Saalbau mit Querhaus, eingezogenem Chor und Rundapsis, einem fünfgeschossigen (vermutlich ehemals freistehenden) Turm mit Kapelle nordöstlich des Chores und einem südlichen Sakristieianbau. Die ältesten Teile der Kirche, die Chorapsis und die östlichsten Langhausjoche, werden in das 3. Viertel des 12. Jhs. datiert, die Turmbasis ins 13. Jh. (*Abb. 162*).²⁴⁹ Im 18. Jh. wurde auf die Turmbasis ein Turm gesetzt, die Kirche barock erweitert.

Die Chorapsis, das Quadermauerwerk ist nicht verputzt, wird durch einen abgeschrägten Sockel, ein Rundfenster in der Mitte der Apsis und den Rundbogenfries unter dem schmalen Traufgesims gegliedert. Das Turmuntergeschoss weist an der nördlichen Seite ebenfalls einen Sockel, dazu Ecklisenen und Halbsäulen mit Würfelkapitell, aber ohne Basen auf.

Der Fries, heute durch Weißfärbelung von der Apsis deutlich abgesetzt, ist ohne Begleitung von Ecklisenen gegliedert, er bildet somit allein eine eigene Schicht (*Abb. 160*). Das Profil besteht aus einem Plättchen, das an der Mauer aufliegt, und einer sehr steilen, fast gerade wirkenden Kehlung.

Diese alleinige Gliederung der Apsis ohne vertikale Gliederung ist ungewöhnlich und ist bei den hier behandelten Bauten nur am Langhaus der Kirche Burgschleinitz zu finden (allerdings dort mit Zahnschnitt bereichert). Einer möglichen Erweiterung oder Fortsetzung der Gliederung am geplant frei zu sehenden südlichen Chorjoch konnte durch die barocken Umbauten bis jetzt nicht nachgegangen werden.

Für Schmeller ist diese Kehlung des Frieses (*Abb. 161*) der erste Einsatz von „Rundformen, wenn auch negativer Art“²⁵⁰ und in der gleichen Stufe zu sehen wie der des Tullner Langhauses,

²⁴⁶ www.spannberg.gv.at/index,51.html. Abgerufen am 26.4.2015. Auch für die Kirche von Spannberg fehlt die wissenschaftliche Aufarbeitung.

²⁴⁷ Dehio NÖ Nord, 1990, S. 1099.

²⁴⁸ Dehio NÖ Nord, 1990, S. 1099.

²⁴⁹ Dehio NÖ Nord, 1990, S. 1100.

²⁵⁰ Schmeller 1946, S. 36.

der nicht mehr gerade und einfach profiliert ist.²⁵¹ Auch sieht Schmeller den Fries von Spannberg als (in den späteren Bauten nur angereicherte) Ausgangsform für die Bauten der Petroneller Gruppe des 13. Jhs., nicht den Fries von Heiligenkreuz.²⁵²

Liebhart-Ulm datiert die ältesten Teile um 1150, anhand der architektonischen Detailformen (des Turmkapellenbaus wie Würfelkapitell, Kaffgesims, Verkröpfung um die Ecklisenen, Halbsäulen) platziert sie den Spannberger Bau stilistisch zwischen Himberg (schon mit Halbsäulen und Trichterfenstern) und Thernberg (vielschichtigere Gliederung, Lisenen hinter den Halbsäulen).²⁵³

Ministeriale im 13. Jh., die sog. Petroneller Gruppe

Ist es eher schwierig allgemeine Aussagen über die Wahl der Formen der Ministerialen des 12. Jhs. zu geben, so gilt dies nicht für das 13. Jh., besonders für die sog. Petroneller Gruppe. Es handelt sich hierbei um die rund um Petronell-Carnuntum errichteten Bauten von Bad Deutsch-Altenburg, Wildungsmauer, Himberg und den Karner von Hainburg. Der Fries der Pfarrkirche von Petronell wird auch mit derselben Profilform gebildet, die Kirche ist aber eine Gründung des Passauer Bischofs.

Hier kann nun eine Rückwärtsgerichtetheit in der Formenwahl, wie sie schon bei den Passauer Bauten der Bischöfe Ulrich und Manegold zu sehen war, erkannt werden. Es sind meistens flachgedeckte Bauten oder sie zeigen in ihrer Gewölbtheit altertümliche Techniken.²⁵⁴

Allerdings sind es hier, wie Schwarz bemerkte, fehlende Ressourcen, nicht Traditionsbewusstsein, die für die Wahl der Formen verantwortlich gemacht werden können.²⁵⁵ Die Bauleute, die die modernen Formen beherrschten, waren an die Bauten des Herzogs gebunden und daher nicht verfügbar. Auch hatte sich die soziale Stellung der Ministerialen im Laufe des babenbergischen Aufstiegs verschlechtert²⁵⁶ und so große Klostergründungen verhindert.²⁵⁷ Die verfügbaren einheimischen Bauleute waren wie die französischen Bauleute des Herzogs bauhüttenähnlich organisiert, wie dies mit der Absteckung von Grundrissen nach dem

²⁵¹ Schmeller 1946, S. 37.

²⁵² Schmeller 1946, S. 38.

²⁵³ Liebhart-Ulm 1998, S. 124.

²⁵⁴ Schwarz 1971, S. 121.

²⁵⁵ Schwarz 1976, S. 44.

²⁵⁶ Dies führte 1230 sogar zur Ministerialen-Erhebung gegen Herzog Friedrich II.

²⁵⁷ Schwarz 1976, S. 43.

Quadratnetzsystem oder in der Verwendung von Steinmetzzeichen und damit vorgefertigten Steinen sichtbar wird.²⁵⁸

So können Ähnlichkeiten im Fries in Bad Deutsch-Altenburg (Karner und Kirche), Wildungsmauer, Petronell (St. Petronilla) und Himberg erkannt werden. Sie lassen sich alle als Variationen eines schon in Heiligenkreuz verwendeten Frieses erkennen. Dies sieht Schmeller anders: er sieht die Friese dieser Gruppe nicht von Heiligenkreuz inspiriert, sondern als „Bereicherung von Spannberg“.²⁵⁹ Die Vorbildwirkung des Frieses einer zu dieser Zeit noch in Ministerialen-Besitz befindlichen Kirche (Spannberg kam erst Ende des 14. Jhs. in den Besitz des Deutschen Ordens) ist wohl eher unwahrscheinlich. Viel eher wird der Prestigebau der Babenberger, der zwar in der Gunst Leopolds VI. von Lilienfeld abgelöst wurde, aber schon unter seinem Nachfolger Friedrich II. mit einem neuen Kapitelsaal und dem Kreuzgang wieder in die babenbergische Aufmerksamkeit geriet, als Vorbild für die Ministerialen-Bauten der Petroneller Gruppe gelten dürfen.

WILDUNGSMAUER, ST. NIKOLAUS

Abb. 163 – 165

Erhöht im Norden des Ortes steht der Bau der Filialkirche St. Nikolaus, eine ministeriale Gründung der Wildungsmauern. Datiert wird die ehemalige Burgkapelle²⁶⁰ um 1200/1210. Die zweijochige in unüblicher Mauerstärke (fast 2m)²⁶¹ aus Quadersteinen errichtete Saalkirche mit leicht eingezogenem Rechteckchor weist einen westturmartigen Dachreiter auf, der schon im Mittelalter vorhanden war und welcher auf der massiven Westmauer, nicht auf der auch vorhandenen Empore, auflag.²⁶² Die Kirche wurde nach einem Brand noch im Mittelalter im Bereich des Langhauses mit Bruchsteinmauerwerk verändert, eine Erhöhung erfolgte im 19. Jh., dabei wurden auch das Nordportal und der Hocheinstieg zur Empore vermauert, der Zugang in den Westen verlegt.²⁶³

Auf einem steilen Sockel erhebt sich die rechteckige Apsis der Kirche (*Abb. 163*). Sie weist eine breite Eckkisenengliederung auf, ein Rundbogenfenster ist mittig in das Wandfeld eingelassen. Zwischen die sehr breiten, flachen Eckkisenen ist der Rundbogenfries eingeklemmt (*Abb. 164*).

²⁵⁸ Schwarz in: Katalog Babenberger 1976, S. 514.

²⁵⁹ Schmeller 1946, S. 37.

²⁶⁰ Von der Burg gibt es keine Reste, sie lag im Norden der Kirche. Dehio NÖ Süd 2003, S. 2699.

²⁶¹ Koch erklärt diese Mauerstärke mit der Verwendung von Baumaterial der nahegelegenen römischen Ruinen Petronell-Carnuntum. Koch 1998, S. 323.

²⁶² Koch 1998, S. 323

²⁶³ Der heutige Zugang zur Empore erfolgt über einen Anbau aus dem 20. Jh.

Über die Lisene hinausgeführt wird der Zahnschnitt, er liegt auch noch in der Schicht des Frieses. Darüber eine breite, ungegliederte Zone, sie ist aus dem 19. Jh., als man die Dächer der Bauteile auf eine gemeinsame Höhe brachte. Der Fries selbst ist wieder ein profilierter (Rundwulst, Kehlung, zurückspringendes Plättchen), die gelängten Bogenschenkel werden vom Profil unterfangen, wirken in ihrer Längung maniert. Der Fries „lässt (...) im Bogenprofil noch nicht jenes Einsinken der Kehle in den wandseitigen Wulst und die weich fließenden Übergänge in den Einzelformen erkennen, wie sie für das erste Viertel des 13. Jhs. charakteristisch werden (*Abb. 165*).“²⁶⁴

Die gelängten Bogenfüße lassen zunächst an die Bögen der etwa zeitgleich errichteten Kirche Bad Deutsch-Altenburg denken. Ist auch hier der zweischichtige Wandaufbau derselbe – Ecklisenen, eingespannter Fries, keine Weiterführung des Profils in der Lisene, Zahnschnitt über die Lisene hinausgehend – so unterschiedlich sind die Friese in ihrer Profilierung. In Wildungsmauer sind die einzelnen Schichten regelmäßig breiter werdend. In Bad Deutsch-Altenburg lassen die zwei unteren Schichten (Rundstab und die Kehlung) den Fries viel breiter und flacher erscheinen als der fast stufenpyramidale Profil-Querschnitt des Wildungsmaurer Frieses. So lässt sich im Wildungsmaurer Fries die retardierende Gliederung erkennen, die aber im Detail einen „Sonderfall in der Petroneller Gruppe“²⁶⁵ darstellt.

BAD DEUTSCH-ALTENBURG, MARIÄ EMPFÄNGNIS

Abb. 166 – 168

Die seit dem 11. Jh. existierende Marienkirche in Bad Deutsch-Altenburg wird 1213 von der Familie Doerr²⁶⁶ neu gestiftet.²⁶⁷ Der vollständige Neubau des Quaderbaus wird als dreischiffige, querhauslose, flachgedeckte Basilika errichtet, er wies eine Empore im Westen über alle drei Schiffe auf. Der Anbau der Kapelle im Süden könnte aufgrund geänderter Sockelausformung später erfolgt sein.²⁶⁸ In der Gotik ersetzt ein Langchor den vermutlichen Dreiapsidenschluß,²⁶⁹ im Westen erfolgte der Anbau eines achteckigen Turms und die

²⁶⁴ Koch 1998, S. 323.

²⁶⁵ Koch 1998, S. 323.

²⁶⁶ Die Pfarre ist seit 1188 unter dem Patronat der Babenberger. Erste Hinweise auf die Familie (bzw. Alban und Johann) Doerr tauchen erst im 18. Jh. auf. Liebhart-Ulm 1999, S. 144.

²⁶⁷ Dehio widerspricht der These des Neubaus und lässt die Doerr die Kirche im W erweitern, den Bau erhöhen und eine Taufkapelle am südlichen Seitenschiff errichten. Dehio NÖ Süd 2003, S. 114. Dagegen zuletzt Schwarz und Schreiner, die einen völligen Neubau ohne Einbeziehung eines Vorgängerbaus sehen. Die südliche Kapelle sehen sie als Grabkapelle der Familie Doerr. Schwarz 1998, S. 319 und Schreiner 1997, S. 53 ff.

²⁶⁸ Schreiner 1997, S. 100. Die Kapelle wurde wohl als Grabkapelle der Doerr errichtet.

²⁶⁹ Schreiner 1997, S. 64.

Einwölbung des Langhauses. Eine historisierende Umgestaltung erfolgte Ende des 19. Jhs. durch Richard Jordan.

Der Außenbau der Kirche ist nur am Langhaus gegliedert (*Abb. 166, 168*), hier bildet der Obergaden des Langhauses mit dem fast mäanderförmig erscheinenden Fries den einzigen Schmuck.²⁷⁰ Der Fries, unter dem Traufgesims gelegen, wird von einem Zahnschnittfries begleitet. Das Profil des Frieses besteht aus einem direkt auf der Mauer gelegenen gerillten Rundstab, einer Kehlung und dem leicht zurückspringenden Plättchen. Der Bogenfuß ist gerundet, der Rundstab geht um den Bogenfuß herum. Der Fries ist zwei Steinreihen hoch, je ein Stein bildet den gesamten Bogen, der Stein darunter bildet einen eigenen Bogenfuß, wobei hier die Steine nur halb so breit sind (*Abb. 167*).

Der Fries endet mit einem ganzen Bogen (bzw. halben Bogenfuß) an sehr breiten, einschichtigen Lisenen, die Lisenenschicht ist auch die oberste Schicht des Frieses. Es entsteht also ein eingetiefter, zweischichtiger Wandaufbau mit sehr flachen Schichten. Der Zahnschnitt darüber endet zwei Steinbreiten vor dem Ende des Langhauses, geht also über den Fries hinaus, endet aber auch nicht an den Kanten des Mittelschiffs. Die gesamte Gliederung nimmt die gesamte Fläche der Obergadenwand ein, allerdings ist diese mit vier bzw. fünf Steinreihen auch nicht sehr hoch.

Der Fries ähnelt in der Profilierung und der Plastizität sehr dem Heiligenkreuzer Fries der südlichen Mittelschiffwand, der ca. 50 Jahre älter ist. Jedoch zeigt sich hier in den längeren Bogenfüßen²⁷¹ eine Art Manieriertheit, die einen späteren Zeitpunkt erkennen lässt. Dagegen fehlt in Bad Deutsch-Altenburg jegliche andere Gliederung der Mauer, die den Fries in Heiligenkreuz als ein Gliederungsmerkmal unter anderen darstellt und nicht ein alleiniges Strukturelement der Mauer bildet wie in Bad Deutsch-Altenburg.

Die mäandrierte Erscheinung, die sich in Heiligenkreuz schon am Mittelschiff in den Steinen mit rundem Bogenfuß zeigt, wird hier durch die gelängten Bogenfüße und die sehr enge Bogenstellung zusätzlich verstärkt, dies ist auch in Wildungsmauer in derselben Weise erkennbar. Die Mäandrierung ist zwar auch am Karner von Bad Deutsch-Altenburg, an der Pfarrkirche Petronell, der Apsis von St. Pölten, dem Karner von Tulln oder der Himberger Südkapelle zu sehen, allerdings sind hier, abgesehen von übriger Dekoration, die Bögen aller Bauten breiter gesetzt.

²⁷⁰ Über die Gliederung der Apsis ist nichts bekannt.

²⁷¹ In Heiligenkreuz bestehen die Bogensteine auch aus zwei Steinreihen, die Steine, die die Bogenfüße zeigen, sind jedoch erheblich kürzer.

Der zylindrische Bau des Karners besteht aus dem Kapellenraum mit Halbkreisapsis und einem westseitigen Portalbau mit tiefem Trichterportal. Der zweigeschossige Bau südöstlich der Pfarrkirche wird um 1217 – 19 mit Friedrich Ritter von Doerr in Verbindung gebracht, der für die glückliche Rückkehr vom Kreuzzug den Bau eines Karners gelobt haben dürfte.²⁷² Ein ähnliches Gelöbnis in Imitatio der Anastasis-Rotunde ist auch für Leopold VI. und einen Karner in Klosterneuburg bekannt.²⁷³ Veränderungen späterer Zeit betreffen das Gewölbe: ein ursprünglich vierteiliges Bandrippengewölbe, dessen Konsolen noch erhalten sind, wurde im 18. Jh. ersetzt.

Neben dem Trichterportal besteht die einzige Gliederung des Quaderbaus am Hauptraum aus dem profilierten Sockel, je zwei mal zwei Halbsäulen²⁷⁴ und dazwischen je ein Rundbogenfenster. Ursprünglich war wohl der Hauptraum ebenfalls mit einem Rundbogenfries versehen,²⁷⁵ zwei Steine mit schräger Kehlung und breiter Rille finden sich im Bereich unter der Traufe und oberhalb des Apsisdachansatzes. Vermutlich wurde der Fries bei der Erneuerung des Gewölbes entfernt.²⁷⁶

Die Gliederung der Apsis erfolgt durch Ecklisenen und drei Halbsäulen (*Abb. 169, 170*), die auf dem profilierten Sockel emporsteigen. Mit Ausnahme der Ecklisenen der Apsis, welche direkt aus dem Bodenniveau aufsteigen, umgibt der Sockel das gesamte Gebäude, die Basen der Halbsäulen des Gesamtbaus werden durch das Sockelprofil gebildet, nur durch Verkröpfung um die Halbsäule herum hervorgehoben. Die mittlere der Halbsäulen der Apsis endet abgeschrägt unter dem mittig gelegenen Fenster, die zwei anderen enden mit Ring, vegetabil verziertem Würfelkapitell und nicht vorkragender Kämpferplatte unterhalb des Frieses. Die Kapitelle treten weiter hervor als die Friesschicht, sie nehmen auch den Platz der Bogenfüße ein, sodass der Fries hier gestört wird. An der Nordseite der Apsis wird der Fries zusätzlich gestört: Hier ist der Bogenstein links vom Kapitell erheblich breiter, statt des Bogenfußes ist, leicht versetzt, ein

²⁷² Dehio hingegen schlägt ohne Begründungen zwei Bauphasen vor: die Apsis aus einer älteren Phase aus dem 12. Jh. der Hauptraum wird in den Anfang des 13. Jhs. gesetzt. Dehio NÖ Süd 2003, S. 117. Zur Datierungsfrage zuletzt ausführlich bei Jutta Eybl. Sie erwähnt auch das für die Kreuzfahrer wichtige Patronat des Hl. Leonhard als Fürsprecher der Gefangenen: Eybl 2012, S. 47 – 49.

²⁷³ Schwarz 1998, S. 321

²⁷⁴ Die in unterschiedlichen Höhen enden: An der Südseite endet die eine Halbsäule nach drei Viertel der Höhe, an der Nordseite endet sie nach einem Drittel. Die anderen enden unter dem Dachgesims ohne weitere Betonungen (Kapitelle).

²⁷⁵ Eybl 2012, S. 59.

²⁷⁶ Eybl 2012, S. 59.

Rest einer gerillten Platte erhalten, die Eybl als mögliche Konsole des Frieses des Hauptraumes sieht.²⁷⁷

Der Fries selbst besteht aus vier Schichten (*Abb. 171, 172*): zwei eine Abtreppung bildende gerade Plättchen, ein Diamantband, die oberste Schicht ist abgeschrägt und gerillt. Die kurzen Bogenfüße sind rund, die einzelnen Schichten darunter enden ebenfalls in Rundungen, sodass sich hier, wie an der benachbarten Kirche, eine durchgehende Mäandrierung ergibt, die aber hier durch die breiteren Bogen gedehnt wirkt. In die nächste Steinreihe darüber ist ein Zahnschnitt eingefügt, der direkt unter dem wulstigen Dachgesims liegt.

Die Diamantierung des Frieses ist auch an der Apsis von St. Pölten zu sehen. Die Heiligenkreuzer Profilierung des Frieses ist auch für den Karner von Bad Deutsch-Altenburg das Vorbild.

HIMBERG, HL. GEORG, SÜDKAPELLE

Abb. 173 – 177

Ein weiteres Beispiel ministerialer Bauten des 13. Jhs ist die Südkapelle der Pfarrkirche von Himberg. Den mehrheitlich²⁷⁸ um 1230 datierten Kapellenbau ließ Marquard II von Hintperg südlich an die Pfarrkirche anlegen. Der wohl als Grabkapelle²⁷⁹ errichtete Saalbau besteht heute aus einem dreijochigen²⁸⁰ Bau mit eingezogenem Chorquadrat und Halbkreisapsis.

Am Kapellenbau und der Apsis zeigen sich mit breiter Ecklisene, schmalen Rundsäulchen mit Kapitellen und dem zwischengespannten Fries ähnliche Gliederungen wie am Hauptbau (*Abb. 173, 174*). In der Gestaltung der einzelnen Elemente ist jedoch eine spätere Phase deutlich erkennbar: Die Kapitelle sind nun Knospenkapitelle, der Fries ist profiliert und die Ecklisenen sind auch deutlich weniger mit dem Fries verbunden, sie übernehmen nicht die Profilierung des Frieses (*Abb. 175*). Auch ist kein Sockelgesims erkennbar wie am Langhaus des 12. Jhs. Der Fries ist, ohne Konsolen, auch mit den Kapitellen der Halbsäulchen nicht mehr verbunden, er berührt die Kapitelle nur mit seiner untersten Schicht, hängt quasi über ihnen.

²⁷⁷ Eybl 2012, S. 59.

²⁷⁸ Schwarz datiert 1215 mit Hinweis auf Marquard II., welcher bis dato im Gefolge von Leopold VI. genannt wird. Schwarz 1979, S. 40. Ebenso Liebhart-Ulm 1999, S. 156. Schedl datiert mit der Errichtung eines Dekanats um 1236. Schedl 1996, S. 247. Schmid und Dehio datieren ohne Angaben 1230. Schmid 1954, S. 21 und Dehio NÖ Süd 2003, S. 795.

²⁷⁹ Da kein Altar gefunden wurde, sondern nur eine Altarstufe, sieht Schmid in der Vergrößerung der Kirche nur eine Mode der Zeit, der die Hintpergs folgten. Schmid 1954, S. 21. Schedl vermutet eine Begräbnis- oder private Hauskapelle. Schedl 1996, S. 247.

²⁸⁰ Ursprünglich war die Kapelle nur einjochig, die Verlängerung nach Westen erfolgte im 15. Jh. Schmid 1954, S. 66.

Die Ecken der Gebäudeteile werden durch Lisenen verstärkt, die (östliche) Lisene an der Ecke zur Apsis ist viel breiter als die anderen, die Breite der anderen (westlichen) Ecklisene des Kapellenbaus wird durch einen gotischen Strebepfeiler stark dezimiert. Die Lisenen der Apsis sind bereits viel schmaler konzipiert. Die Apsis wird durch die Säulchen in drei, der Kapellenbau in zwei Wandfelder geteilt. Die mittlere Säule des doppelt so breiten Apsisfelds wird durch ein rundbogiges Trichterfenster verhindert, das Kapitell ist jedoch vorhanden und bekrönt es (*Abb. 176*). Die beiden anderen Apsisfenster liegen in der Mitte der jeweiligen Felder, wie dies ebenso am Kapellenbau zu sehen ist. Dieses Fehlen der Säule war durchaus beabsichtigt, das Mauerwerk weist keine Spuren einer abgeschlagenen Säule auf, auch unterhalb des Fensters ist keine verkürzte Säule zu sehen wie z.B. am Karner von Bad Deutsch-Altenburg. Der Fries selbst ist ein profilierter Fries, der aus Rundstab, Kehlung und Plättchen mit Abtreppung besteht (*Abb. 177*). Der Rundstab und das Plättchen werden um den Bogenfuß herumgeführt, sie berühren die Kapitelle fast. Unter dem profilierten Dachgesims ist an der Apsis ein Zahnschnitt zu sehen, die entsprechende Fläche am Kapellenbau ist leer, die oberste Schicht des Frieses endet gleichsam glatt unter dem Dachgesims. So ergibt sich ein breiter Rahmen, der die Wand an drei Seiten umgibt. Die Wandgliederung ist zwar mit Ecklisenen als eingetieft aufzufassen, der fehlende Sockel erzeugt aber den Eindruck der Auflegung vor die Mauer. Dies ist schon Anfang des 12. Jhs. in Oberranna, dort auch mit Ecklisenen zu finden. Der Fries zeigt die bereits in Heiligenkreuz verwendete Profilform, die im 13. Jh. als Kennzeichen der Petroneller Gruppe bzw. als typische, erzwungen retardierende Formen verwendende, ministeriale Baukunst erkannt werden kann. Die Mäandrierung ist wie am Karner von Bad Deutsch-Altenburg gedehnt.

Zusammenfassung

Der Rundbogenfries, der an fast allen romanischen Kirchen Europas zu finden ist, prägt entscheidend den ersten Eindruck des Betrachters mit. Umso erstaunlicher ist es, dass diesem Element der Mauergliederung bis Ende des 20. Jhs. nur in beschränktem Maße, meist im Zuge der Baubeschreibung, Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Die frühe Forschung entwickelte Entwicklungslinien, an denen der Rundbogenfries manches Mal als Element zur Datierung herangezogen wurde. Die Thesen der linearen, chronologischen Abfolge der Formen, die auch in den Donauländern Anhänger fand, führten hier zu späten Datierungen oder es wurden gleich nur ausgesuchte Bauten dargestellt und so ein unvollständiges Bild gegeben.

Die Herkunft des Rundbogenfrieses darf über konstruktive, für die Statik wichtige Elemente des Bogens gesehen werden, die sich in der Spätantike bzw. dem Frühchristentum in Italien zu einer dekorativen Form der Blendarkade wandelte. Die These Strzygowskis eines Imports des Rundbogenfrieses aus Armenien wird bis heute angezweifelt, weil der Transfer der Formen hypothetisch blieb.

Die Vermehrung der Bogenanzahl zwischen den Vertikalgliedern führte schließlich zum Rundbogenfries, der sich in der Lombardei und im Rhein-Maas-Gebiet selbstständig entwickeln konnte, und in Como S. Abbondio und Köln St. Pantaleon können die frühesten Vertreter einer Gliederung mit Rundbogenfries gesehen werden können.

Der Fries ist nun Teil der Mauergliederung, begrenzt, trennt, verbindet und betont die flächige Mauer der Romanik. Meistens lockert er die massige Wand auf, aber betont zugleich mit den Vertikalgliedern Lisene, Pilaster und Halbsäule eben diese Massigkeit der Mauer, zu deren Wirkung des gewünschten Licht- und Schattenspiels der Fassade er wesentlich beiträgt.

Für die österreichischen Donauländer entscheidend in der Entwicklung sind einerseits die Missionierungen des Bistums Passau, das sich seit dem Ende des 8. Jhs. erfolgreich bemühte, den Anforderungen einer bischöflichen Verwaltung gerecht zu werden. Mit Ende des 10. Jhs. kommen auch neue Landesherren aus Bamberg in das Gebiet. Mit ihnen beginnt eine Phase der Urbarmachung, die die Babenberger immer weiter ostwärts ziehen lässt, bis sie mit Heinrich II. im 12. Jh. in Wien residieren. Aber schon unter seinem Vorfahr Leopold III. beginnt eine Konkurrenzsituation mit Passau, die sich auch in den Bauten der Auftraggeber niederschlägt.

Mit Leopold und seinen Bistumsbestrebungen in Klosterneuburg sieht sich der Bischof von Passau, bisher als Stifter von Eigenkirchen nach Vorbild des Passauer Doms im gesamten Gebiet tätig, nun herausgefordert, auf die Bestrebungen der Babenberger zu reagieren. Waren doch

unter Leopold III. einerseits italienische Einflüsse in Klosterneuburg zu sehen, in Oberranna Einflüsse der salischen bipolaren Kaiserdomen in verkleinertem Maßstab nachgebildet und damit aktuelle Einflüsse in der Architektur verwendet worden. Mit dem neuen Orden der exemten Zisterzienser kamen auch architektonische Einflüsse aus dem Burgund in die Mark.

Der Bischof von Passau reagierte hierauf mit Neubauten und Umbauten, die nun die lange Tradition des Bistums bestätigen sollten und mit Reliquienfunden die Alteingesessenheit des Bistums, das sich in der Tradition des frühchristlichen Bistums Lauriacum sah, kennzeichnen sollte. So lassen sich die anachronistischen, retardierten Formen in Tulln, in St. Pölten, in Petronell St. Petronilla und in Schöngrabern erklären.

Die Ministerialen bilden die dritte Gruppe der Bauherren. Sie übernahm im 12. Jh. den Platz des alten, ausgestorbenen Adels und ließ repräsentative Burgsitze bauen. In fast allen Fällen wurde auch eine Kapelle errichtet, die den Kirchenbau im Kleinformat abbilden sollte und daher auch mit den üblichen Gliederungsformen ausgestattet wurde. Kennzeichen aller ist die Verwendung möglichst moderner Formen, die die einheimischen Handwerker beherrschten. Nur die Kuenringer, die als Reichsleute über den Ministerialen standen, schafften es auch, über mehrere Generationen hinweg das Kloster Zwettl zu bestiften.

Unter Leopold VI. gipfelt schließlich der Drang nach einer höfischen, modernen, französisch inspirierten Baukunst in der Errichtung seiner Palaskapelle in Klosterneuburg. Auch lassen sich neben der Verfolgung politischer Interessen die Eindrücke seiner Kreuzfahrten in der Gründung Lilienfelds, der Wiener Michaelerkirche und in Wiener Neustadt nicht verleugnen. Deren vielleicht noch romanisch aufzufassende Mauerfläche wird mit gotischen Elementen und modernen normannischen Dekorationsgliedern kombiniert und ist von den Neubauten des Bamberger Doms und der Kirche von Ják in ein spätromanisch-staufisches Gliederungssystem übernommen worden. Die Formen fanden seit der zweiten Hälfte des 12. Jhs. über die Vermittlung der Iro-Schotten besonders an den Portalbauten Verwendung.

Unter Herzog Friedrich II. zeigte sich nun, dass die Gotik in geringem Maße weitergeführt wurde und ein Spezifikum Leopolds VI. blieb. Der Bamberger Dom, der mit kaiserlicher Finanzierung neu errichtet wurde, zeigt nun kaiserliche, nicht-französisch-gotische Dekoration. Der kaisertreue Herzog Friedrich übernahm diese nun als modern anzusehenden Formen, und in seinen vielen, oftmals kleineren Bauten, Um- und Anbauten lassen sich durchaus politische Ambitionen feststellen.

Das Bistum Passau übernahm im 13. Jh. ebenfalls diese Haltung, der einzige Bau vor 1246 ist der Bau von St. Pölten, der so geschickt umgebaut wird, dass er für einen Neubau gehalten

wurde. Der Bau des Westwerks des Stephansdoms in Wien kann sogar auf eine kaiserliche Initiative zurückgeführt werden und zeigt ebenfalls Bamberger Einfluss in den Dekorationsformen.

Die Ministerialen des 13. Jhs. übernahmen die modernen Gliederungen nicht. An ihren Bauten lassen sich ,ebenfalls retardierte Formen erkennen, die jedoch auch in kleinem Format nicht das staufische Ideal, wie den Dekorreichtum des Bamberger Doms bzw. der Kirche von Ják übernahmen. Sie mussten wieder mit den einheimischen Bauleuten Vorlieb nehmen, die nicht von der herzoglichen Bautätigkeit in Beschlag genommen worden waren.

Bibliographie

Baldass 1962

Baldass, Peter, Walter Buchowiecki u.a. Romanische Kunst in Österreich, Wien, 1962.

Bleicher 2002

Bleicher, Kurt: Studien zur Baugeschichte der Stiftskirche Lilienfeld, in: Harald Schmid (Hg.): Zisterzienserstift Lilienfeld, Lilienfeld, 2002, S. 94 – 123.

Brunner 1980

Brunner, Karl: Die Kuenringer. Adeliges Leben in Niederösterreich, St. Pölten, 1980.

Dehio NÖ Nord 1990

Bundesdenkmalamt (Hg): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich nördlich der Donau, Wien, 1990.

Dehio NÖ Süd 2003

Bundesdenkmalamt (Hg): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich südlich der Donau, 2 Bände, Wien, 2003.

Dehio OÖ Mühlviertel 2003

Bundesdenkmalamt (Hg): Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Oberösterreich, Band I, Mühlviertel, Wien, 2003.

Donin 1915

Donin, Richard Kurt: Romanische Portale in Niederösterreich, Wien, 1915.

Donin 1937

Donin, Richard Kurt: Die romanische Baukunst in Österreich, in: Bildende Kunst in Österreich, 2. Bände, Wien, 1937.

Eckstein 1975

Eckstein; Hans: Die romanische Architektur: der Stil und seine Formen, Köln 1975.

Eppel 1979

Eppel, Franz: Eggenburg, NÖ, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 26, Salzburg, 1979.

Eybl 2012

Eybl, Jutta: Studien zur Baugeschichte des Karners in Bad Deutsch-Altenburg, Diplomarbeit Univ. Wien, 2012.

Feuchtmüller 1979

Feuchtmüller, Rupert: Schöngrabern. Die steinerne Bibel, Wien, 1979.

Hofer 2013

Hofer, Nikolaus (Hg.): Archäologie und Bauforschung am Wr. Stephansdom. Quellen zur Baugeschichte des Domes bis zum Ende des 13. Jhs., Wien, 2014.

Hohmann 1999

Hohmann, Susanne: Blendarkaden und Rundbogenfriese der Frühromanik. Studien zur Außenwandgliederung frühromanischer Sakralbauten, Frankfurt, 1999.

Hundsbichler 2006

Hundsbichler, Helmut, Kühnring und „die Kuenringer“, eine Problemskizze, in: Gaspar, Burghard (Hg), Kühnring. Festschrift mit Beiträgen zur Vergangenheit und Gegenwart anlässlich der Feiern im Jahr 2006, Kühnring, 2006, S. 47 – 52.

Katalog Babenberger 1976

Katalog: 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Lilienfeld, 1976.

Katalog Frühe Habsburger 1979

Katalog: Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279 – 1379, Wiener Neustadt, 1979.

Katalog Hl. Leopold 1985

Katalog: Der heilige Leopold, Klosterneuburg, 1985.

Kieslinger 1953

Kieslinger, Alois: Der Bau von St. Michael in Wien und seine Geschichte, Wien, 1953.

Kneissel 2012

Kneissel, Gabriele: Studien zur Stadtpfarrkirche Laa an der Thaya, Diplomarbeit Univ. Wien, 2012.

Koch 1998

Koch, Rudolf: Kat. Nr. 85, Wildungsmauer; Kat. Nr. 52, Thernberg; in: Fillitz, Hermann (Hg.): Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Früh- und Hochmittelalter, Wien, 1998.

Kubach 1964

Kubach, Erich und Peter Bloch: Früh- und Hochromanik, Baden-Baden, 1964.

Kubes 1976

Kubes, Karl: Burgkirchen, in: Ausstellungskatalog „1000 Jahre Babenberger in Österreich“, Stift Lilienfeld, 1976.

Kubes 1977

Kubes, Karl: Romanische Kirchenbauten in Österreich: Denkmale des 10. – 12. Jhs., bes. in Niederösterreich, o.O, 1977.

Lechner 1976

Lechner, Karl: Die Babenberger. Markgrafen un Herzöge von Österreich 976 – 1246, Wien, 1976.

Liebhart-Ulm 1999

Liebhart-Ulm, Henriette: Babenberger Pfarrkirchenarchitektur im Einflussbereich der Diözese Passau, Diplomarbeit Univ. Wien, 1999.

Pichler 1997

Pichler, Gerd: Studien zur Baugeschichte der St. Johannes-Kirche in Petronell: ein Beitrag zur Funktionsproblematik selbständiger Rundbauten in der hochmittelalterlichen Sakralarchitektur Niederösterreichs, Diplomarbeit Univ. Wien, 1997.

Pühringer 1931

Pühringer, Rudolf: Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich, Wien, 1931.

Puig i Cadafalch 1935

Puig i Cadafalch, Josep: La géographie et les origines du premier art roman, Paris, 1935.

RDK 1937

Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, München, 1937, Band 2, Sp. 1010 – 1026.

Reichhalter 2006

Reichhalter, Gerhard: Die Burg von Kühnring, in: Gaspar, Burghard (Hg), Kühnring. Festschrift mit Beiträgen zur Vergangenheit und Gegenwart anlässlich der Feiern im Jahr 2006, Kühnring, 2006, S. 53 – 68.

Riesenhuber 1919

Riesenhuber, Martin OSB: Die Abteikirche zu Seitenstetten in Niederösterreich 1116 – 1916, Wien, 1916.

Schedl 1996

Schedl, Barbara: Anmerkungen zur Baugeschichte der mittelalterlichen Pfarrkirche von Himberg, in: Unsere Heimat - Hrsg.: Verein für Landeskunde von Niederösterreich, N.F. 67., 1996, S. 246 – 256.

Schicht 2008

Schicht, Patrick: Die Pfarrkirche Sollenau. Überlegungen zur Baugeschichte, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 2008, Heft2/3, S. 179 – 184.

Schmeller 1946

Schmeller, Alfred: Die Klosterkirche Heiligenkreuz und die süddeutsche Baukunst des 12. Jhs., Diss. Univ. Wien, 1946.

Schmid 1954

Schmid, Franziska: Die Himberger Pfarrkirche, in: Christliche Kunstblätter, 92. Jahr, Linz, 1954, Heft 1 S. 17 – 21 und 65 – 67.

Schreiner 1997

Schreiner, Carola: Studien zur Baugeschichte der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bad Deutsch-Altenburg, Diplomarbeit Univ. Wien, 1997.

Schütze 1989

Schütze, Bernhard und Wolfgang Müller: Deutsche Romanik, Freiburg i. Breisgau, 1989.

Schwarz 1971

Schwarz, Mario: Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern, Diss. Univ. Wien, 1971.

Schwarz 1975

Schwarz, Mario: Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern, Diss. Univ. Wien, 1975.

Schwarz 1976

Schwarz Mario: Romanische Architektur in Niederösterreich, St. Pölten, 1976.

Schwarz 1988 a

Schwarz, Mario: Die architekturgeschichtliche Analyse bis 1626, in: St. Michael. Stadtpfarre und Künstlerpfarre von Wien 1288 bis 1988, Wien, 1988. S. 106 – 119.

Schwarz 1988 b

Schwarz, Mario: Die Architektur der mittelalterlichen Klosterkirche, in: Fasching, Heinrich (Hg.) Dom und Stift St. Pölten und ihre Kunstschatze, St. Pölten, 1988.

Schwarz 1993

Schwarz, Mario: Die Vorbildwirkung des Passauer Doms auf die österreichische Architektur des Hochmittelalters, in Möseneder Karl (Hg.): Kunst in Passau. Von der Romanik zu Gegenwart, Passau, 1993, S. 9 – 30.

Schwarz 1998

Schwarz, Mario: Kat. Nr. 47, Stiftskirche Heiligenkreuz; Kat. Nr. 50, Petronell St. Johannes; Kat. Nr. 55, Oberranna; Kat. Nr. 59, Wien St. Stephan; Kat. Nr. 60, Tulln St. Stephan; Kat. Nr. 63, Stiftskirche St. Pölten; Kat. Nr. 66, Schöngrabern; Kat. Nr. 69, Stiftskirche Lilienfeld; Kat. Nr. 74, Wien St. Michael; Kat. Nr. 76, Wr. Neustadt Pfarrkirche; Kat. Nr. 81, Stiftskirche Baumgartenberg; Kat. Nr. 82, Bad Deutsch-Altenburg; Kat. Nr. 83, Bad Deutsch-Altenburg, Karner; Kat. Nr. 84, Petronell Pfarrkirche; Kat. Nr. 86, Laa; Kat. Nr. 93, Tulln Karner; in: Fillitz, Hermann (Hg.): Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Früh- und Hochmittelalter, Wien, 1998.

Schwarz 2013

Schwarz, Mario: Die Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich, Wien, 2013

Seeger 1997

Seeger, Ulrike: Zisterzienser und Gotikrezeption: die Bautätigkeit des Babenbergers Leopold VI. in Lilienfeld und Klosterneuburg, München, 1997.

Streich 1984

Streich, Gerhard: Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters, Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen. Vorträge und Forschungen, Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (ed.), Sonderband 29, Sigmaringen, 1984.

Stzrygowksi 1918

Stzrygowksi, Josef: Die Kunst der Armenier und Europa, Wien, 1918.

Thome 2007

Thome, Markus: Kirche und Klosteranlage der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz: die Bauteile des 12. und 13. Jhs., Petersberg, 2007.

Toriser 1985

Toriser, Alois: Die Pfarrkirche St. Vitus in Laa/Thaya, Kulturhefte Laa, Nr. 4, Oktober 1985.

Wagner 2012

Wagner, Benedikt: Stift Seitenstetten und seine Kunstschatze, St. Pölten, 2012.

Wagner-Rieger 1988

Wagner-Rieger, Renate: Mittelalterliche Architektur in Österreich, Wien, 1988.

Wagner-Rieger 1990

Wagner-Rieger, Renate: Architektur des 12. Jhs., in: Propyläen Kunstgeschichte, Band 5, Sonderausgabe 1990 (Nachdruck von 1969), S. 170 – 179.

Zykan 1981

Zykan, Marlene: Der Stephansdom, Wien, 1981.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 15, 24, 31, 55, 69, 75, 76, 81, 87, 101, 137: unidam

Abb. 30: Niemetz, Georg: Der Dom zu Wiener Neustadt, Regensburg, 1979

Abb. 32, 146: aus Fillitz, Hermann (Hg.): Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Früh- und Hochmittelalter, Wien, 1998.

Abb. 51, 53: Seeger 1997

Abb. 54: Maurer, Pius (Hg.): Campililiensia. Geschichte, Kunst und Kultur des Zisterzienserstiftes Lilienfeld, Lilienfeld, 2015

Abb. 62, 63: Kieslinger 1953

Abb. 111: Hofer 2013

Abb. 122: Riesenhuber 1916

Abb. 147: Schwarz 1976

Abb. 156: Leitner, Pax: Ehem. Stiftskirche Baumgartenberg. Diözese Linz an der Donau, Patrozinium Mariä Himmelfahrt, München, [ca. 1940]

Restliche Abbildungen: Kordula Gisser

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Curriculum vitae

1990 Studium der Rechtswissenschaften

1991 Studium der Kunstgeschichte

2009 Masterstudium der Kunstgeschichte

Herkunft des Rundbogenfrieses



Abb. 1: Ravenna, Baptisterium der Orthodoxen, 4./5. Jh.



Abb. 2: Köln, St. Pantaleon, Westwerk, um 990



Abb. 3: Speyer, Langhaus, Seitenschiff, um 1080



Abb. 4: Quedlinburg, Seitenschiff, 1070



Abb. 5: Königslutter, Ost, 1135

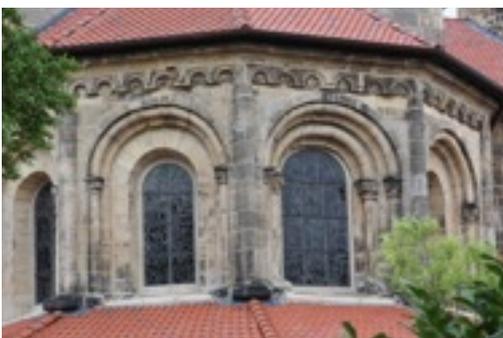


Abb. 6: Hildesheim, St. Michael, Bernwardskrypta, vor 1192

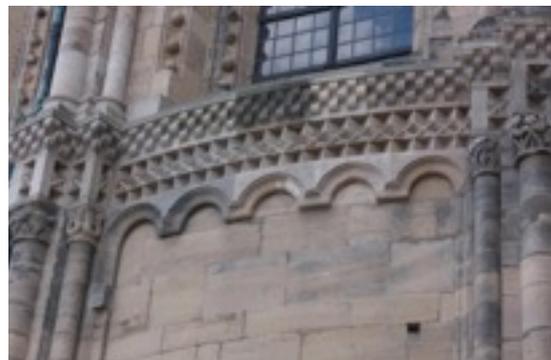


Abb. 7: Bamberg, Dom, Ostchor, Detail, vor 1237

Klosterneuburg, Stiftskirche Maria Geburt, Südseite

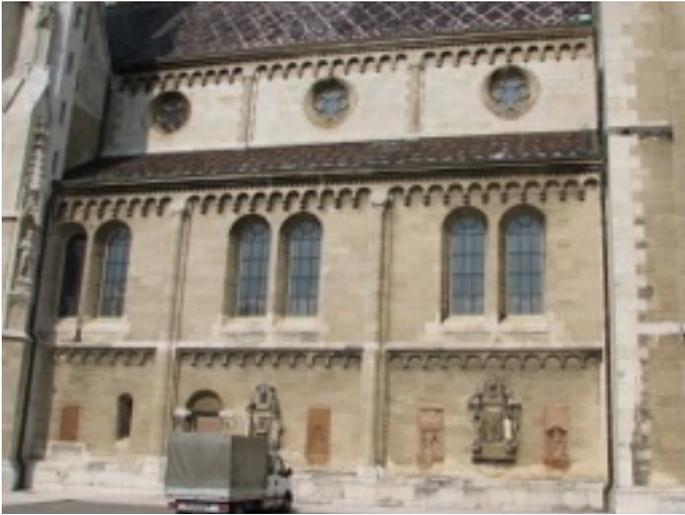


Abb. 8: Gesamtansicht Langhaus



Abb. 9: Langhaus Obergaden Detail



Abb. 10: südliches Querschiff, Gesamtansicht



Abb. 11: Hauptapsis von Süden

Klosterneuburg, Stiftskirche Maria Geburt, Südapside



Abb. 12: Chorjochwand, Detail



Abb. 13: Südapside, Gesamtansicht



Abb. 14: Südapside, Detail Rundbogenfries



Abb. 15: Modena, Dom, Apsis, um 1100

Heiligenkreuz, Stiftskirche Mariä Himmelfahrt, Langhaus



Abb. 16: Gesamtansicht nördliches Langhaus



Abb. 17: nördliches Langhaus, Obergaden, erstes und zweites Joch, Detail



Abb. 18: nördliches Langhaus, Seitenschiff, Detail



Abb. 19: nördliches Langhaus, Seitenschiff, Detail

Heiligenkreuz, Stiftskirche Mariä Himmelfahrt, Westfassade



Abb. 20: Gesamtansicht



Abb. 21: nördliche Westfassade, Detail



Abb. 22: Giebel, Detail



Abb. 23: südliche Westfassade, Detail

Paray-le Monial, Sacré Coeur und Worms, Dom St. Peter



Abb. 24: Paray-le Monial, Sacré Coeur, Chor von Südosten, ca. 1090



Abb. 25: Worms, Dom St. Peter, Ostchorturm, 1130-1181



Abb. 26: Worms, Dom St. Peter, Ostchor, Detail Wandgliederung, 1130-1181

Pulkau, St. Michael, Turm



Abb. 27: Gesamtansicht von Norden



Abb. 28: Nordseite, Drittes Geschoss, Detail



Abb. 29: Nordseite, erstes Geschoss, Detail

Wiener Neustadt, Mariä Himmelfahrt



Abb. 30: Gesamtansicht von Osten



Abb. 31: südliches Langhaus (Aufnahme von 1920-1941)



Abb. 32: Westfassade vor 1892



Abb. 33: Westportal, Detail Rundbogenfries

Wiener Neustadt, Mariä Himmelfahrt, nördliches Langhaus



Abb. 34: Wandgliederung



Abb. 35: Fries Seitenschiff, Detail



Abb. 36: Obergaden, Detail Rundbogenfries, Übergang zum Chor

Wiener Neustadt, Mariä Himmelfahrt, südliches Langhaus



Abb. 37: Rundbogenfries des Obergadens



Abb. 38: Spitzbogenfries des Seitenschiffs

Wiener Neustadt, Mariä Himmelfahrt, Westfassade



Abb. 39: nördlicher Westturm, Wandgliederung



Abb. 41: südl. Turm, zweites Geschoss, Südseite, Detail Fries

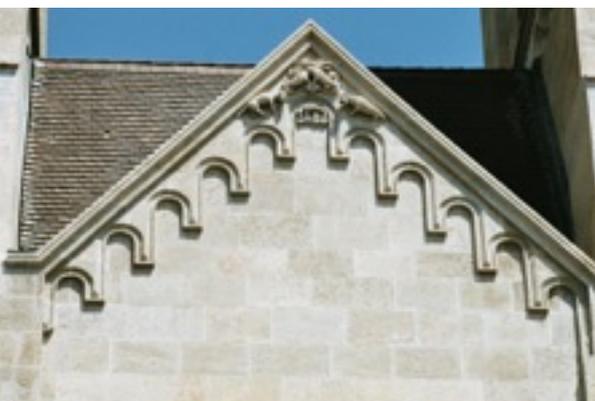


Abb. 42: Westgiebel, steigender Rundbogenfries



Abb. 40: nördlicher Turm, drittes Geschoss, Detail Fries



Abb. 43: südlicher Westturm, Wandgliederung

Bamberg, Dom Hll. Petrus und Georg, Ostchor



Abb. 44: Apsis von Nordost



Abb. 45: Ostchor, Gesamtansicht

Ják, St. Georg



Abb. 46: Gesamtansicht südliches
Langhaus



Abb. 47: Seitenapsis, Detail Wandgliederung



Abb. 48: Gesamtansicht von Süden

Lilienfeld, Stiftskirche Mariä Himmelfahrt



Abb. 49: Gesamtansicht südliches Langhaus



Abb. 50: südliches Langhaus, Obergaden, Detail



Abb. 51: Chorjoch und Apsis, Ansicht von Süden



Abb. 52: südliches Hallenjoch, Detail



Abb. 53: Chor, Ansicht von Nordosten



Abb. 54: Friesformen, Detail:
Blatt-Bogen-, gestufter
Rundbogen- und Schuppenfries



Laa an der Thaya, St. Veit, Chor und Apsis



Abb. 55: Gesamtansicht von Südwesten, Zustand vor 1953



Abb. 56: Obere Zone, von Nordosten



Abb. 57: Rundbogenfries, Detail



Abb. 58: nördliche Chorjochwand, Wandgliederung, Detail

Wien, St. Michael, Langhaus



Abb. 59: südliches Langhaus, von Südwesten



Abb. 60: südliches Langhaus, Detail und zweite Friesschicht



Abb. 61: südliches Langhaus, Detail



Abb. 62: nördliches Langhaus



Abb. 63: nördliches Seitenschiff, Nordmauer, Detail

Sollenau, St. Laurentius, Chorturm



Abb. 64: Gesamtansicht von Osten

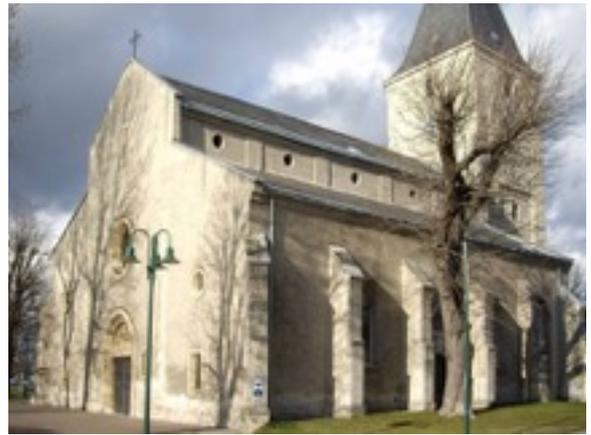


Abb. 65: Gesamtansicht der Kirche, von Westen



Abb. 66: Erstes Turmgeschoss, Südseite, Fries, Detail



Abb. 67: Ostseite, Geschossgliederung

Abb. 68: Untere Geschosse von Südosten



Mödling, Karner St. Pantaleon



Abb. 69: Gesamtansicht von Osten



Abb. 70: Apsis, Gesamtansicht von Osten



Abb. 71: Apsis von Nordosten



Abb. 72: Apsis von Südosten, Detail



Abb. 73: Apsis, Detail Rundbogenfries



Abb. 74: Portal

Tulln, Karner Hl. Drei Könige



Abb. 75: Ansicht von Westen



Abb. 76: Ansicht von Norden



Abb. 77: Apsis, Wandgliederung, obere Zone



Abb. 78: Hauptraum, Wandgliederung obere Zone



Abb. 79: Hauptraum, Detail Rundbogenfries



Abb. 80: Apsis, Wandgliederung, obere Zone

Eggenburg, St. Stephan, Chorseitentürme



Abb. 81: Gesamtansicht von Osten



Abb. 84: nördlicher Turm



Abb. 85: südlicher Turm, Ecklösung, drittes Geschoss, Detail



Abb. 82: südlicher Turm, erstes Geschoss



Abb. 83:
südlicher
Turm,
drittes Geschoss



Abb. 86: südlicher Turm, Gesamtansicht von Süden

Tulln, St. Stephan, Langhaus



Abb. 87: Gesamtansicht südliches Langhaus



Abb. 88: südliches Langhaus, östlicher Teil



Abb. 89: südliches Langhaus, westlicher Teil



Abb. 90: Detail Wandgliederung



Abb. 91: Detail Rundbogenfries

St. Pölten, Mariä Himmelfahrt, Apsis



Abb. 92: Gesamtansicht von Nordosten



Abb. 93: untere Zone, Rundbogenfries



Abb. 94: untere Zone, Wandgliederung

Schöngrabern, Mariä Geburt, Langhaus



Abb. 95: Gesamtansicht südliches Langhaus



Abb. 96: Fries der oberen Zone, südliches Langhaus



Abb. 97: Gesamtansicht nördliches Langhaus



Abb. 98: Erstes Joch der unteren Hälfte, nördliches Langhaus



Abb. 99: Nördliches Chorquadrat und erstes Langhausjoch



Abb. 100: Südliches Chorquadrat

Schöngrabern, Mariä Geburt, Apsis



Abb. 101: Gesamtansicht von Südosten



Abb. 102: Obere Zone



Abb. 103: Obere Zone, mittleres Apsisfeld, Detail

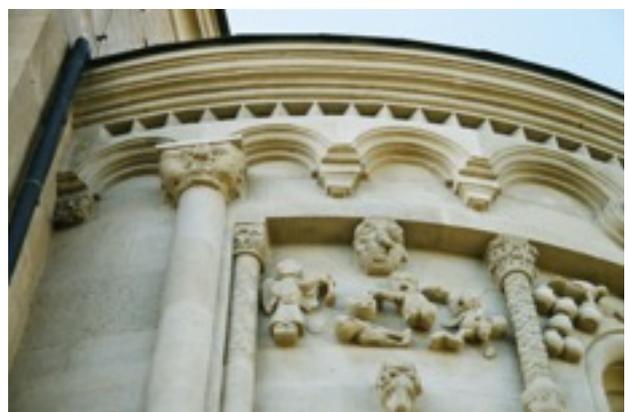


Abb. 104: Nördliche Apsis, obere Zone, Detail

Petronell, St. Petronilla



Abb. 105: Gesamtansicht von Nordwesten



Abb. 106: Gesamtansicht Chor von Nordosten



Abb. 107: Turm, Südseite, erstes Geschoss, Detail

Abb. 108:
nördlicher Fries an
der Langhauswand
zum Chorbau



Abb. 109: Chor, Detail Wandgliederung



Abb. 110: Chor, Detail des Rundbogenfrieses

Wien, St. Stephan, Westfassade

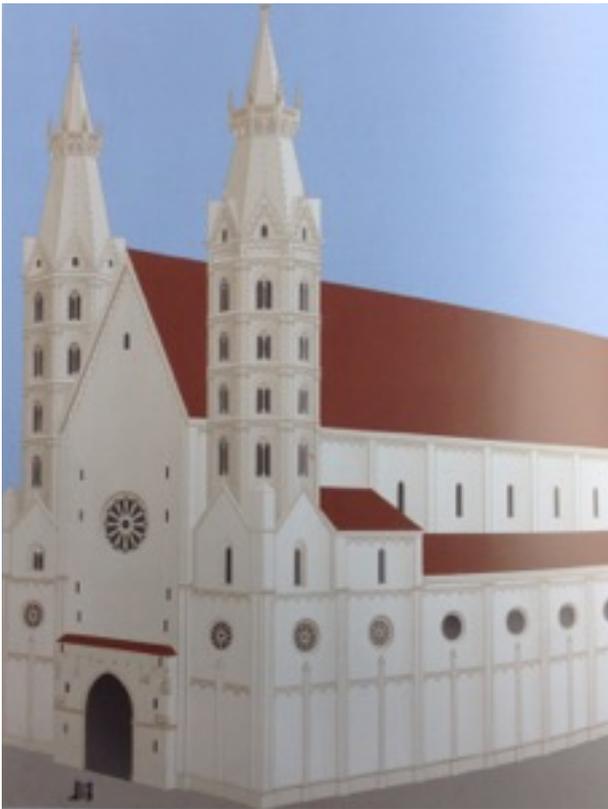


Abb. 111: Rekonstruktion des zweiten Baus

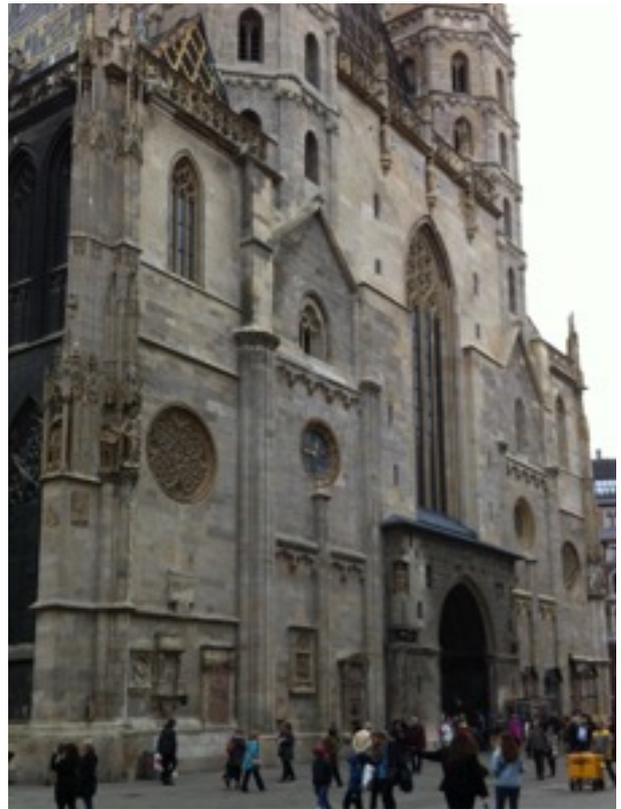


Abb. 112: Westfassade von Nordwesten



Abb. 113: Westfassade, südlicher Teil



Abb. 114: Detail des unteren Kleeblattbogenfrieses

Wien, St. Stephan, Westtürme



Abb. 115: nördlicher Turm, Gesamtansicht



Abb. 116: südlicher Turm, Gesamtansicht



Abb. 117: nördlicher Turm, Detail viertes Geschoss



Abb. 118: nördlicher Turm, Detail viertes und fünftes Geschoss



Abb. 119: nördlicher Turm, Detail viertes Geschoss



Abb. 120: südlicher Turm, Detail drittes Geschoss

Seitenstetten, Stift, Ritterkapelle, Apsis



Abb. 121: Gesamtansicht von Südosten



Abb. 122: Zustand bis 1937

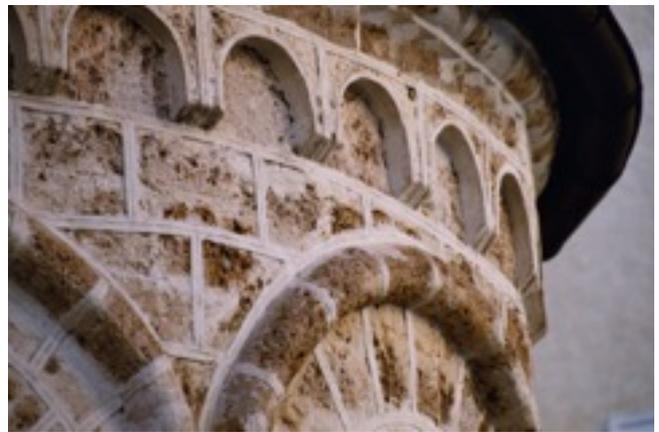


Abb. 123: Detail der Apsisgliederung



Abb. 124: Detail der Gliederung

Oberranna, St. Georg, Apsis



Abb. 125: Apsis von Osten, Frieszone



Abb. 126: Apsis von Nordosten, Frieszone



Abb. 127: Rundbogenfries, Detail



Abb. 128: Apsis, Wandschichtung, Detail

Burgschleinitz, St. Michael, Langhaus



Abb. 129: Gesamtansicht südliches Langhaus



Abb. 130: südliches Langhaus, Detail Frieszone



Abb. 131: nördliches Langhaus, Detail Frieszone

Kühnring, Hll. Philipp und Jakobus d. J., Apsis und Turmabsis



Abb. 132: Gesamtansicht von Osten



Abb. 133:
Hauptapsis von
Osten



Abb.134: Hauptapsis obere Wandgliederung



Abb. 135: Hauptapsis Detail Rundbogenfries



Abb. 136: Nebenapsis von Osten, Detail



Abb. 137:
Zwettler Bärenhaut, A. 14.
Jh.: Albero III mit den
Modellen der Burg und
Kirche Kühnring

Hennersdorf, St. Andreas, Langhaus



Abb. 138: Gesamtansicht südliches Langhaus



Abb. 139: südliches Langhaus, Detail Frieszone



Abb. 140: Gesamtansicht nördliches Langhaus



Abb. 141: nördliches Langhaus, Detail Frieszone

Himberg, St. Georg, Langhaus



Abb. 142: Gesamtansicht von Westen



Abb. 143: nördliches Langhaus,
Wandgliederung



Abb. 144: nördliches Langhaus. Rundbogenfries



Abb. 145: nördliches Langhaus, Detail

Thernberg, Pfarrkirche Unbefleckte Empfängnis Mariens, Apsis



Abb. 146: Gesamtansicht von Osten

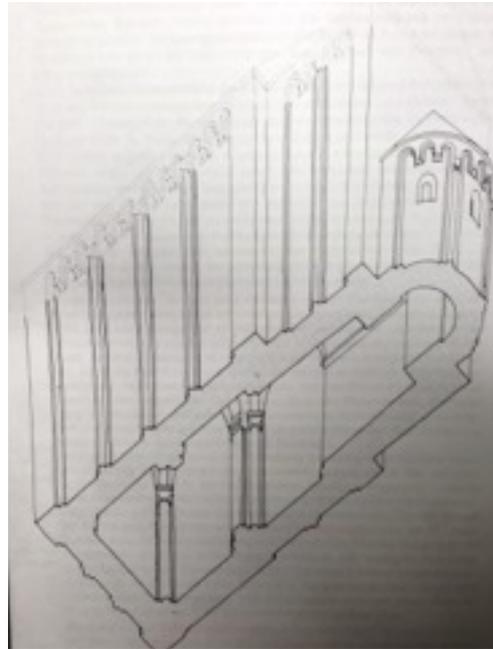


Abb. 147: Axonometrie mit Rekonstruktion der Gliederung



Abb. 148: südliche Apsis



Abb. 149: südliche Apsis, Detail Rundbogenfries

Petronell, St. Johannes



Abb. 150: Gesamtansicht von Südosten



Abb. 151: Gesamtansicht von Nordosten



Abb. 152: Hauptraum, Detail
Wandgliederung

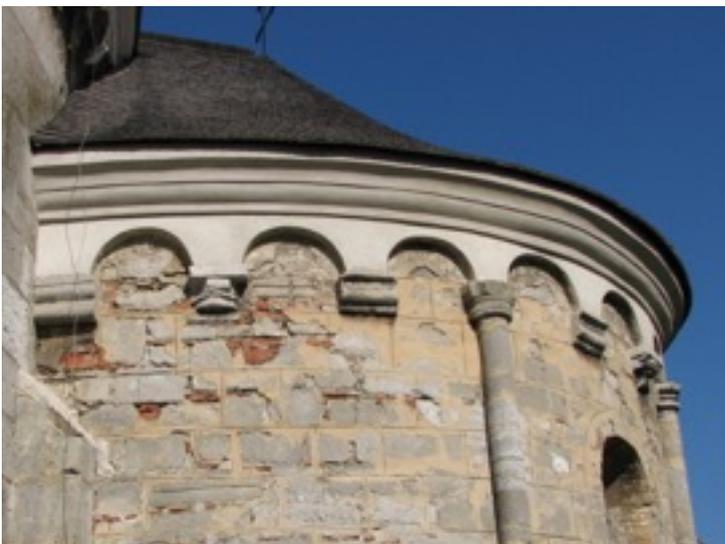


Abb. 153: Apsis von Südosten, Detail
Rundbogenfries

Baumgartenberg, Stiftskirche Mariä Himmelfahrt



Abb. 154: Gesamtansicht nördlicher Obergaden



Abb. 155: Detail Obergaden



Abb. 156: nördliches Querschiff

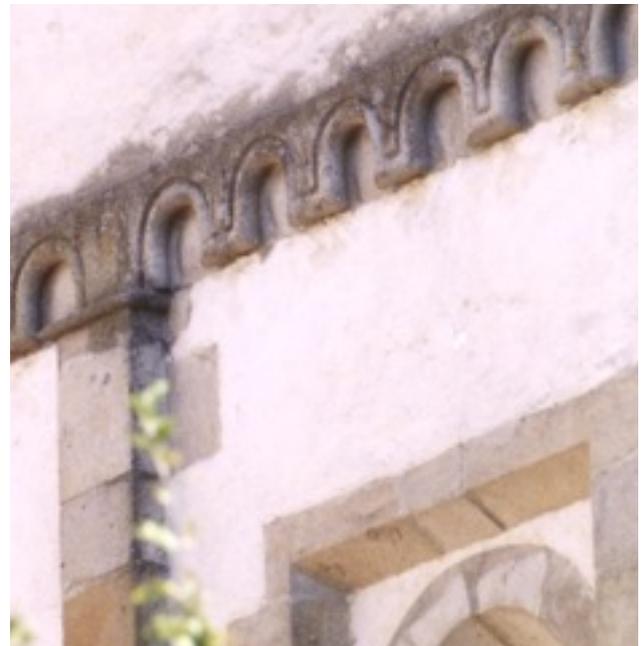


Abb. 157: Detail nördliches Querschiff



Abb. 158: Gesamtansicht östlicher Giebel



Abb. 159: Giebel, Detail Rundbogenfries

Spannberg, Hl. Martin, Apsis



Abb. 160: Gesamtansicht von Südosten



Abb. 161: Detail Rundbogenfries



Abb. 162: Gesamtansicht mit Turmuntergeschoss, von Nordosten

Wildungsmauer, St. Nikolaus, Apsis



Abb. 163: Gesamtansicht von Südosten

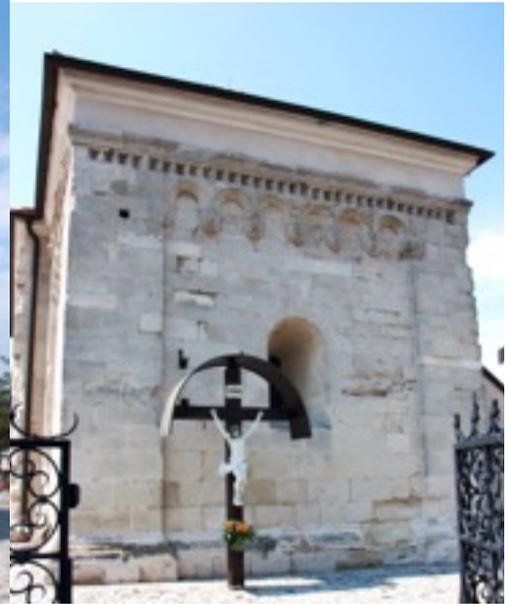


Abb. 164: Gesamtansicht von Osten



Abb. 165: Südseite, Detail Rundbogenfries

Bad Deutsch Altenburg, Mariä Empfängnis, Langhaus



Abb. 166: südliches Langhaus, Gesamtansicht



Abb. 167: südliches Langhaus,
Detail Rundbogenfries



Abb. 168: nördliches Langhaus,
Wandgliederung

Bad Deutsch Altenburg, Karner St. Leonhard, Apsis



Abb. 169: Gesamtansicht von Osten



Abb. 170: Gesamtansicht von Südosten



Abb. 171: Detail
Rundbogenfries und Kapitell

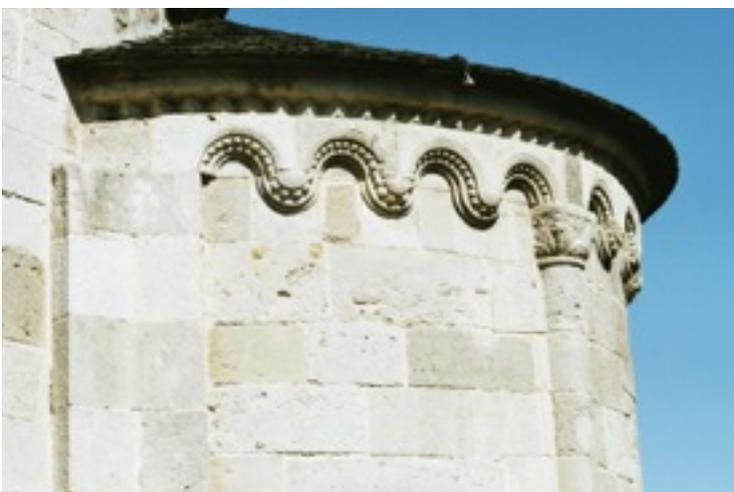


Abb. 172: Detail Rundbogenfries

Himberg, St. Georg, Südkapelle



Abb. 173: Gesamtansicht von Süden



Abb. 175: Chorjochwand, Detail Frieszone



Abb. 174: Apsis von Osten



Abb. 176: Apsis Mitte, Detail



Abb. 177: Apsis, Detail Rundbogenfries